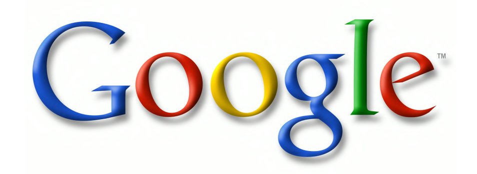


Das Buch der Stadt Grünberg in Schlesien


Digitized by Google



Gesamtansicht von Grünberg

Monographien deutscher Städte

Darstellung deutscher Städte und ihrer
Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen,
Hygiene, Sozialpolitik und Technik

Herausgegeben von

Erwin Stein

Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft
und Kommunalpolitik e. V.

Band XXIX

Grünberg i. Schlesien



1928

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

Die Stadt Grünberg

i. Schlesien

Herausgegeben von

Oberbürgermeister Dr. Busse, Grünberg, und Erwin Stein, Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik e. V.

in Verbindung mit:

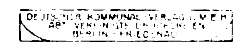
Studienrat Aust; Stadtarzt Dr. Beer; Studienrat Blümel; Lehrer Clauß; Lehrer Ginella; Obst- und Weinbaulehrer Holzer; Regierungsrat a. D., Rechtsanwalt Dr. Hildebrand; Studiendirektor Hassel; Studienrat Dr. Klose; Bürgermeister Lemme; Elektrizitätswerksdirektor Olowson; Stadtbaurat Ribbeck; Städt. Archivar Schmidt; Oberförster Stucky.

Mit zahlreichen Abbildungen



1928

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau



Geleitwort

Im Rahmen der von mir geleiteten „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft" erschienen vor etwa dreizehn Jahren Sonderhefte über Düsseldorf, Chemnitz, Posen und Dresden, die später in anderer Form unter dem Gesamttitel „Monographien deutscher Städte" fortgesetzt worden sind. Diese Monographien berücksichtigen Städte wie Berlin, Berlin-Neukölln, Berlin-Wilmersdorf, Frankfurt a. M., Kassel, Magdeburg, Darmstadt, Danzig usw. Jede Monographie behandelt die wesentliche Grundlage der Entwicklung des kommunalen Lebens, soziale und hygienische Fragen, Armenwesen, öffentliche Fürsorge, die kommunale Technik, kurz alles, was für die Betätigung der Stadtverwaltungen überhaupt in Frage kommt. Besonders hervorzuheben sind dabei diejenigen Einrichtungen und Veranstaltungen, die als neue Marksteine auf dem langen Wege der kommunalen Betätigung anzusehen sind, Maßnahmen, die besonders wertvolles und auch für andere Gemeinwesen beachtenswertes Erfahrungsmaterial bieten. Dabei sollen aber auch, natürlich nur kurz, Organisation und Ergebnisse älterer kommunaler Institute und Einrichtungen geschildert werden, damit sich ein vollständiges, abgerundetes Bild von Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik der betreffenden Stadt ergibt.

Nach einer Pause von acht Jahren wurde im Jahre 1923, mitten in der Inflationszeit, die Monographiearbeit fortgesetzt, da wertvolles Material zu erwarten war. Ist doch das kommunale Leben sowohl durch den Krieg als auch durch die ersten Nachkriegsjahre stark beeinflußt worden. Der alte Grundsatz, diese Darstellungen nur von durchaus erfahrenen, in der Praxis stehenden Männern schreiben zu lassen, blieb dabei erhalten. Es war zu hoffen, daß die Stadtverwaltungen, die vor dem Kriege ihre Förderung diesem Sammelwerk zuteil werden ließen, nunmehr der Fortsetzungsarbeit die gleiche Förderung nicht versagten.

So entstand die Monographie Essen, herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Luther (dem früheren Reichskanzler), und, um auch die kleineren Städte nicht zu vernachlässigen, die Monographie Grünberg, herausgegeben von Oberbürgermeister Finke. Unter den Einwirkungen der Inflation ist zwar die beste buchtechnische Ausgestaltung nicht durchweg gesichert gewesen. Die Verbreitung und Beachtung in den kommunalen Kreisen des In- und Auslandes war aber überaus lebhaft.

Ferner erschienen im Jahre 1925 die Monographien Gleiwitz, Görlitz, Neisse, denen sich dann in schneller Folge Beuthen, Waldenburg, Glogau, Berlin, Glatz, Gelsenkirchen, Ludwigshafen, Liegnitz, Nürnberg, Forst, Guben, Hagen, Altona und Heidelberg anschließen konnten.

Das vorliegende Werk ist eine völlige Neuausgabe der Monographie Grünberg i. Schlesien.

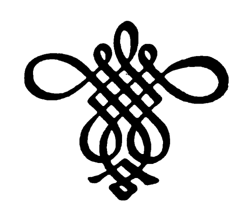
Die erste Monographie Grünberg stammt aus der Inflationszeit und konnte mit den inzwischen erschienenen Werken anderer Städte in Form und Inhalt, besonders aber in der äußeren Aufmachung, nicht mehr konkurrieren. Grünberg i. Schlesien ist bekannt in deutschen Landen als die Obst- und Rebenstadt des Ostens. Ihr Buch schildert in lebhaften freundlichen Farben den Werdegang und das Schicksal dieser reizend von Wein- und Obstgärten umgebenen fröhlichen und betriebsamen Stadt. Es verteidigt mit Geschick und Überzeugungskraft die Vorzüge ihres Weines, der hier allein im Osten noch ein großes und geschlossenes Anbaugebiet aufzuweisen hat, und kennzeichnet die landschaftlich schön gelegene Stadt auch als Sitz einer bedeutungsvollen Industrie, besonders auf dem Gebiete der Textil-, Alkoholverarbeitungs- und Eisenbranche.

Allen Mitarbeitern am vorliegenden schönen Werk sei an dieser Stelle besonderer Dank ausgesprochen.

Berlin-Friedenau, im November 1928.

Erwin Stein.

Inhalts-Verzeichnis



Zur Einführung

Von Oberbürgermeister Dr. Busse.

Ungefähr auf der Mitte des Weges zwischen Berlin und Breslau, etwa da, wo die Oder ihren entschiedenen Bogen nach Westen macht, liegt eingebettet auf einer aus der niederdeutschen Ebene bis zu 170 m sich erhebenden Gruppe von sanften Hügeln die Obst- und Rebenstadt des Ostens: Grünberg in Schlesien. Nicht unbekannt ist sie in deutschen Landen. Hat doch Johannes Trojan, der Spötter, ihren Namen weit und breit hinausgetragen, als er ihren Wein besang. Aber wie dieser nicht nur viel besser ist als sein Ruf, sondern auch ein beträchtliches Zeugnis deutscher Kultur in diesen Breitengraden darstellt, so ist auch die Stadt Grünberg eine Pflegestätte uralter Tradition und deutschen Wesens. Sie ist nicht eine der hefeartig und charakterlos entstandenen „Neustädte". Sie hat ihre eigene Note unter den schlesischen, ja, den deutschen Städten. Sie führt ihren Namen mit vollem Recht, sie ist wie keine andere die „Stadt im Grünen".

Ein Kranz von Obstgärten und Rebhügeln, „Weingärte", wie der Einheimische sagt, umgibt die Stadt in einer Fülle, wie kaum eine andere Stadt im deutschen Osten. Bezaubernd ist das Bild besonders in der Blütenpracht des Frühlings, wenn die fünfhunderttausend Obstbäume, die in Grünberg gezählt werden, die Stadt in ein Meer von weißen, rosa und roten Blüten einhüllen.

Auf diese Perle unter den alten deutschen Städten hinzuweisen, ist der Zweck des vorliegenden Buches. Es soll Grünbergs Ruf als Gartenstadt, als Stadt alter deutscher und schlesischer Gemütlichkeit, als die Stadt der vielen traulichen Winkel, wie sie einem Spitzweg unzählige Motive bieten könnte, weiten Kreisen verkünden. Es soll ferner einen Überblick geben über Grünbergs Wesen und Werdegang, die mit dem Gewerbefleiß in seinen Mauern von jeher aufs engste verknüpft sind. Wurde doch Grünberg im Jahre 1222 nicht nur von Weinbauern, sondern auch von Tuchmachern gegründet. Diese beiden Erwerbszweige, Weinbau und Tuchweberei, haben bis heute hin der Stadt ihren Stempel aufgedrückt. Und schließlich soll dieses Buch das ganze kommunale Leben der Stadt schildern und Zeugnis ablegen von den vielen Bestrebungen auf den so mannigfachen Gebieten gemeindlicher Arbeit, welche die Stadt und ihre Bewohner der Segnungen moderner Kultur teilhaftig werden lassen wollen.

Im Gegensatz zu der ersten Auflage der Monographie Grünbergs, die im Jahre 1922 erschien, bringt die vorliegende neben einer Vermehrung und Erweiterung der Aufsätze vor allen Dingen auch eine größere Zahl von Abbildungen, die dem Werk auf diese Weise dazu verhelfen mögen, Grünbergs Bewohnern ein rechtes Heimatbuch zu werden und der Stadt und ihrer Landschaft viele neue Freunde nicht nur im engeren schlesischen Heimatgebiet, sondern auch in weiten Teilen unseres deutschen Vaterlandes zu gewinnen.

Allen aber, die geholfen haben, dieses Buch der Stadt Grünberg zustande zu bringen, insbesondere den Verfassern der Aufsätze und denjenigen, die zum Bildschmuck freundlicherweise beigetragen haben, sei hiermit namens der Stadtverwaltung herzlicher Dank ausgesprochen.



Grünberg Schl. um 1740.



1. Das Hospital. 2. Die Polnische Kirche. 3. Das alte Posthaus. 4. Das Ober-Tor. 5. Das Landhaus. 6. Das Neue Tor. 7. Das Rathaus. 8. Die Pfarrkirche. 9. Das Nieder-Tor. 10. Der Lunze-Bach. 11. Der Hungerturm. 12. Kirch-Pforte. 13. Dreifaltigkeits-Kirchhof.

Zur Entwicklungsgeschichte der Stadt Grünberg i. Schl.

Von Hugo Schmidt, Grünberg, Städt. Archivar,

ernannt. Mitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur und der Historischen Kommission für Schlesien.

1. Grünberg, eine deutsche Siedlung auf ursprünglich germanischem Boden.

Unser Ort verdankt seine Entstehung den Kolonisationsbestrebungen der ersten schlesischen piastischen Fürsten. Wer speziell damit beauftragt wurde, in unserer Gegend westdeutsche Kolonisten anzusetzen, wer als Lokator aufgetreten ist, ist nicht bekannt geworden. Man kann vielleicht am ehesten annehmen, daß es Leute im Gefolge der Augustiner aus dem benachbarten, bereits im 12. Jahrhundert erbauten Kloster Naumburg a. B. waren, die den Grund zu unserm Orte legten. Jedenfalls bleibt in dieser Hinsicht die Tatsache beachtenswert, daß sich unter den auf uns gekommenen ältesten Familiennamen geachteter Grünberger Bürger[1] der Name „Naumburgk" mehrfach findet. Dafür, daß die Gründer Deutsche waren, sprechen außer dem von Anfang an deutschen Ortsnamen, der urkundlich zuerst 1302 genannt wird,[2] die seit ältester Zeit hier betriebenen beiden Hauptbeschäftigungsarten der Bewohner, Tuchmacherei und Weinbau, und die bis heute erhalten gebliebene ursprüngliche Lagegestaltung

[1] 1430, f. [16]; 1438, f. [17].

[2] In der Bestätigungsurkunde Heinrichs III. über die Verreichung des Dorfes Heinrichsdorf (Heinersdorf) im Grünbergischen Weichbilde, d. d. Glogau, 5. 3. 1302.

des Stadtkerns, rechtwinklig sich schneidende Straßen und Gassen mit ausgesparten Plätzen für Markt und Kirche.[3]

Die deutschen Siedler fanden die hiesige Gegend mit Leuten slawischen Stammes, die in der Hauptsache wohl ein ihrem Stammescharakter entsprechendes Herrgottsdasein als Jäger und Zeidler in den die Oderufer und die dem Strome anliegenden Hügel bedeckenden ausgedehnten Waldungen führten, zerstreut besetzt. An waldfreien Stellen mögen diese slawischen Vorbewohner auch mehr oder minder umfangreichen Ackerbau betrieben und kleine geschlossene Niederlassungen gebildet haben, worauf die polnischen Namen einiger Dörfer an und über der Oder in unserer Gegend hinweisen. Vor dieser ehemaligen slawischen Bevölkerung saßen bekanntlich bis etwa anfangs des 5. Jahrhunderts n. Chr. in Schlesien Germanen, von deren Vorhandensein auch in der Umgebung Grünbergs verschiedene Gräberfunde Kenntnis geben. Die Slawen waren nur Zwischenbewohner.

Nach einer alten, durch eine handschriftliche Chronik des 17. Jahrhunderts[4] gestützten Überlieferung legten die Begründer unseres Ortes am 30. Mai 1222 am Ufer eines von den Hügeln herabfließenden wiesengesäumten Baches, der heutigen Lunze, eine Meierei an, die somit als der Ursprung unserer Stadt anzusehen wäre.

2. Grünberg wird Marktplatz und Stadt und erhält deutsches Recht.

Aus diesem bescheidenen Anfang, dem sich wohl bald auch eine Schankstätte zugesellte,[5] entwickelte sich in verhältnismäßig kurzer Zeit ein in unserer Gegend beachtenswerter Ort, der den Bewohnern der Umgegend als Marktplatz diente. Denn schon 1302 wird er, wie aus der obenangeführten Urkunde (unter [2]) hervorgeht, als Weichbildsort, d. i. Ort mit Marktrecht, bezeichnet.[6] Als „Stadt" findet Grünberg bereits 1312 urkundliche Erwähnung.[7] Sie erhielt 1315 deutsches Recht,[8] damit eigene Verfassung, 100 Hufen[9] Land, Hutungs- und Holz-Rechte im herzoglichen Oderwalde bei Lansitz, sowie die Berechtigung, Grundbesitz zu erwerben und als Kämmereigut zu bewirtschaften. Der Landesfürst Herzog Heinrich IV. soll unserem Orte das deutsche Recht verliehen haben, um ihm nach einer in den Jahren 1313 und 1314 hier herrschenden entsetzlichen Hungersnot und Pest wieder aufzuhelfen.

3. Erste Blütezeit Grünbergs (14. bis 16. Jahrhundert).

Das Geschenk des deutschen Rechtes an die Stadt trug bald Frucht. Wahrscheinlich durch Nachschub deutscher Kolonisten aus dem Westen, begünstigt durch die damals in Deutschland

[3] Vergl. Heil, „Die deutschen Städte und Bürger im Mittelalter", S. 44 ff. in „Aus Natur und Geisteswelt".

[4] Nippesche Chronik, deren Verfasser, Johann Nippe, von 1624 bis 1651 evang. Prediger in Grünberg war. Sie wird jetzt im Breslauer Staatsarchiv aufbewahrt.

[5] Nach der Überlieferung der Meierei gegenüber, also etwa an der Stelle des heutigen Vitenseschen Geschäftshauses, Obertorstraße 1/Ringecke.

[6] Wenn wir mit Professor Sohm in „Die Entstehung des deutschen Städtewesens" den Ausdruck „Weichbild" als gleichbedeutend mit „Marktzeichen" auffassen.

[7] Bei der Erbteilung der Söhne Herzog Heinrichs III., d. d. Glogau, 12. 2. 1312.

[8] Nach dem Grünberger Lokalgeschichtsschreiber Superintendent D. Wolff in dessen „Geschichte der Stadt Grünberg in Niederschlesien 1848".

[9] ca. 3000 Morgen. 1 fränk. Hufe (= 30 Morgen à 300 Quadratruten) = 16,80 ha. Zeitschrift d. Vereins f. Geschichte Schlesiens, Band 61, S. 81.



herrschenden politischen Wirren, wurden die Folgen der erwähnten Pest sowie einer 1349 folgenden weiteren schweren Seuche bald wieder gutgemacht. Mit einer solchen erneuten Einwanderung deutscher Kolonisten hängt wohl auch die Erbauung des ersten Grünberger Rathauses zusammen, die von der Überlieferung in das Jahr 1321 gesetzt wird. Als Zeichen des Wohlstandes, den sich Grünberg im Laufe des 14. Jahrhunderts erwarb, und seiner steigenden Bedeutung darf aufgefaßt werden, daß es unter Heinrich V. dem Herzoge Johann von Steinau, der sein Land an Heinrich V. abgetreten hatte, als Wohnsitz angewiesen wurde.[10] Gegen Ende des 14. Jahrhunderts mag es schon mehrere Tausend Einwohner gehabt haben.

Am Anfange des folgenden Jahrhunderts machte die Stadt auch das erstemal von ihrem Rechte, Grundbesitz zur Errichtung eines Kämmereigutes zu erwerben, Gebrauch. Sie kaufte von dem Pfarrer Peter Gunzel und Heinrich sowie den beiden Jone von Lansitz 1408 das Gut Sawade und einen Teil des Oderwaldes zu einem Kämmereigut[11] und legte infolge dieses Kaufes das Dorf Krampe am Krampebache an.[12] In demselben Jahre 1408 wurde Grünberg auch das wichtige Meilenrecht verliehen.

Wenige Jahre später gaben sich die Grünberger ein Lokalrecht, die sogenannte „Grünberger Willkür", die 1418 landesherrlich bestätigt wurde[13], und deren Bestimmungen besonders bei Erbschaftsangelegenheiten bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts in Grünberg maßgebend geblieben sind.

Einen weiteren größeren Landerwerb tätigte die Stadt, indem sie 1422 von den Gebrüdern Fritsche und Hans von Leßlau den diesen gehörigen Teil des Dorfes Lansitz kaufte.[14] Als bedeutungsvollste Erwerbung Grünbergs im 15. Jahrhundert ist aber der Kauf des herzoglichen Oderwaldes bei Sawade anzusehen, den Heinrich IX. den Grünbergern gegen eine nicht mehr bekannte Summe Geldes und das Versprechen, die Stadt zu „mauern und zu festen", d. i. mit einer Mauer statt des bis dahin vorhandenen Plankenzaunes zu umgeben, 1429 erb- und eigentümlich überließ,[15] womit uns unsere Vorfahren ein Geschenk machten, das bis heute als unser kostbarstes, in schweren Zeiten nie versagendes Gut anzusehen ist. Die Namen der Stadtväter, die damals eine so weitschauende kommunale Wirtschaftspolitik trieben, werden uns bei dem Kaufe nicht genannt. Wir dürfen aber mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß es dieselben waren, die uns aus einer Urkunde aus dem folgenden Jahre (1430) bekannt geworden sind:[16] Hans Tormertir der Junge, Bürgermeister, Nickel Lachil, Vinzenz Pirben, Nickel Walter, Hans Fiaule und Merkil, Ratmanne, Pawel Naumburgk, Matern Naumburgk, Hans Friederich und Nickel Sorhaw, Älteste der Bürgerschaft.

Einige Jahre später werden in einer Schuldurkunde der Stadt neben dem Rate und den Ältesten der Bürgerschaft auch die geschworenen Vertreter der vier großen Gewerke aufgeführt:[17] Hannemann Reimann und Nickel Naumburgk, Wollenweber, Peter Naumburgk und Hans Köberlin, Fleischer, Werner Schirmer und Nickel Taubenheim, Schuhmacher, und

[10] 1358—1365.

[11] Lehnsurkunde der Herzogin-Witwe Katharina über diesen Kauf d. d. Grünberg, 30. 9. 1408.

[12] Urkundlich wird Krampe zuerst in einem Vergleichsdokument des Herzogs Heinrich, d. d. Grünberg, 20. 1. 1430, genannt.

[13] Durch die Herzoge Heinrich den Ält. und Heinrich den Jüng., Freystadt 1418.

[14] Lehnsbrief der Herzoge Heinrich sen. und Heinrich jun. über diesen Kauf d. d. Freystadt, August 1422.

[15] Bestätigung des Kaufes durch Herzog Heinrich am 11. 1. 1429.

[16] Akta von Passiv-Schulden der Stadt Grünberg vol. 1, 1621—1669, Blatt 70.

[17] d. d. Grünberg, 12. 1. 1438.



Peter Kerner und Heinze Fridrich, Bäcker. Diese beiden eben angeführten Verzeichnisse liefern den Beweis dafür, daß in jener frühen Zeit die Bürgerschaft und namentlich die Handwerke, die sich bereits zu Gewerken zusammengeschlossen hatten, mit den Wollenwebern (Tuchmachern) an der Spitze, regen Anteil an der Verwaltung der Stadt hatten.

Im 15. Jahrhundert muß neben der Tuchmacherei, die von Anfang an den Haupterwerbszweig der Bewohner Grünbergs darstellte, auch der aus der westlichen Heimat von den Gründern Grünbergs mitgebrachte Weinbau bereits eine ausgedehnte Verbreitung gewonnen gehabt haben. Vom Norden der Stadt in der Gegend des „Alten Gebirges" (richtiger und so besonders im 17. Jahrhundert noch viel gebraucht „der Alten Gebirge") ausgegangen, hatte er, über den Osten vordringend, im 15. Jahrhundert bereits den Süden und Südwesten der Stadt erreicht. Seine erste urkundliche Erwähnung geschieht in der durch Herzog Heinrich erfolgten Bestätigung einer Verschreibung und Verreichung verschiedener Zinsen auf Grünberger Grundbesitz durch Heinrichs Kaplan Wolfger in Grünberg an das Zisterzienserkloster in Neuzelle.[18] Es gehörten dazu u. a. 5 Vierdung Zins auf den „bei der Stadt liegenden Gärten". Ein weiterer urkundlicher Belag für den ältesten Grünberger Weinbau findet sich im 15. Jahrhundert, wo Bürgermeister und Ratmanne sowie Hofrichter und Schöffen im Stadtding bekennen,[19] daß sie ihrem Mitbürger Mathis Rodestock gestattet haben, einen „auf seinem Weinberge an dem Lawalder Wege" (im Südosten der Stadt!) ruhenden Zins von 1 Vierdung an den Glogauer Altarherrn Mathias Kalis zu verkaufen. Es tritt hier erstmalig der Familienname Rodestock (später Rothstock), der sich noch durch Jahrhunderte weiterhin in Grünberg erhalten hat, auf. Ein anderer Rodestock, Valentin, erbaute 1447 auf dem Hohenberge im Südwesten der Stadt ein mit einem Türmchen geziertes Weingartenhäuschen, das noch 400 Jahre später stand und erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts abgerissen wurde.

Während Grünberg von den in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts tobenden Hussitenkriegen unbelästigt blieb, wurde es von dem in der letzten Hälfte desselben Jahrhunderts entstandenen sogenannten Glogauischen Erbfolgekrieg[20] mehrfach unangenehm berührt. Zu den für Grünberg unangenehmen Erscheinungen dieses Krieges gehörte ein plötzlicher Überfall durch die mit dem Brandenburger Markgrafen Johann verbündeten Crossener, wenngleich auch diese Episode mit einem Siege der Grünberger endete,[21] sowie die Niederbrennung der an der Nordseite der Stadt liegenden hölzernen Burg durch den wilden Herzog Hans (Johann II.) von Sagan, 1488. Das 16. Jahrhundert brachte die Vollendung des bereits 1422 begonnenen Ankaufs des Dorfes Lansitz in den Jahren 1529, 1532 und 1543. Für die bei der Einführung der Reformation in Grünberg durch den Saganer Abt Paul Lemberg (1525) fast ausnahmslos zur lutherischen Lehre übergetretene Grünberger Bürgerschaft war der Erwerb der Grünberger Probstei von dem Augustinerkloster zu Sagan in den Jahren 1570 bzw. 1584[22] von größter Wichtigkeit. Mit diesem Ankaufe fiel auch das der Probstei bisher zugehörige alte, wahrscheinlich schon Ende des 13. Jahrhunderts angelegte Dorf Kühnau der Stadt zu. Wenige Jahre später (1596) gelang es ferner der Stadt — allerdings nur unter sehr beträcht-

[18] d. d. Grünberg, 12. 5. 1317.

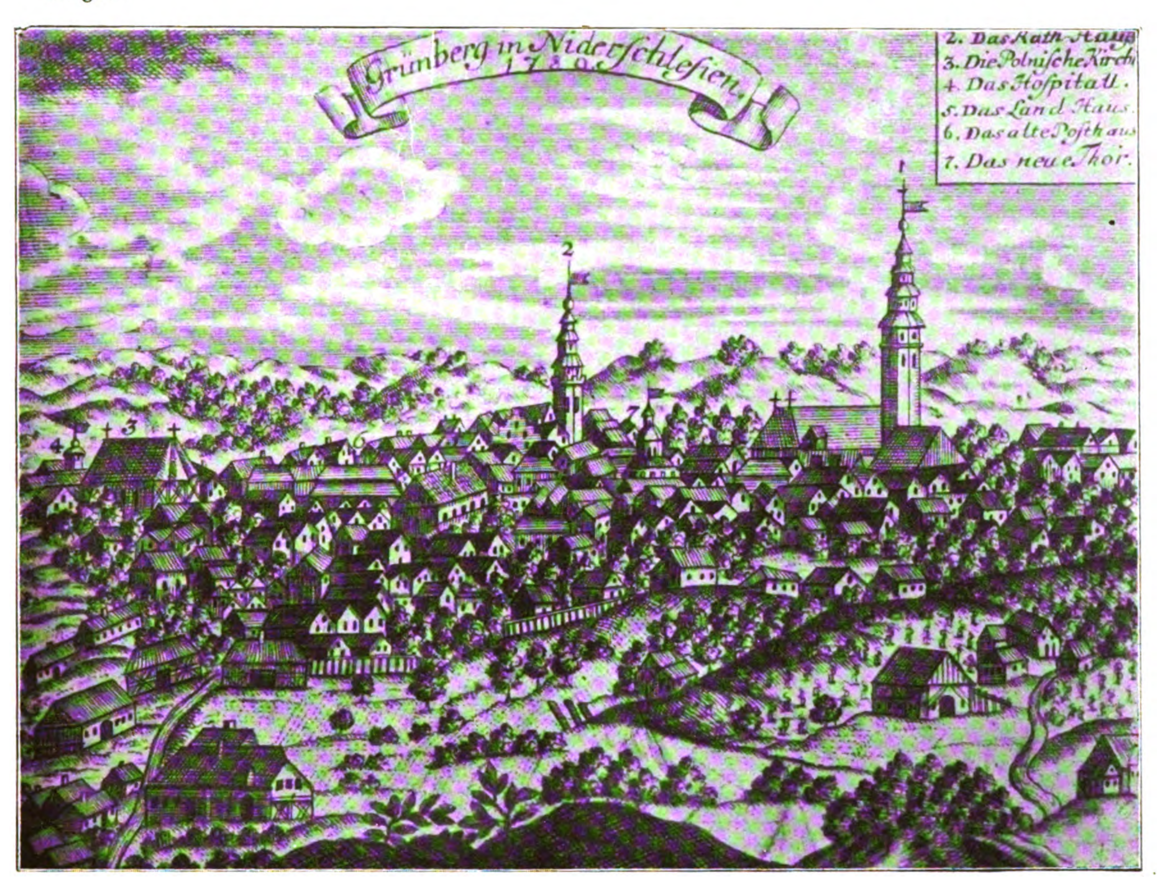
[19] Am 12. 1. 1451.

[20] 1476—1482.

[21] Kampf im Groß-Lessener Walde am 24. 7. 1477.

[22] Bestätigung des Ankaufs durch Kaiser Rudolf, d. d. Prag, 19. 1. 1584.

lichen Geldopfern — den nicht minder wichtigen Pfandschilling einschließlich des besonders bedeutungsvollen Rechts der freien Ratskur an sich zu bringen.[23] Da in den Pfandschilling auch das Dorf Wittgenau (urkundlich erstmalig in einer Verschreibung der Schölzerei zu Wittgenau durch den Grundherrn des Dorfes, Hans Seelstrang[24] genannt) eingeschlossen war, so befanden sich Ende des 16. Jahrhunderts neben dem Oderwalde folgende Dörfer im Besitze der Grünberger Kämmerei: Sawade, Krampe, Kühnau, Lansitz und Wittgenau, ein Besitz, wie ihn im gleichen Umfange nur wenige gleichgroße schlesische Orte damals gehabt haben mögen.



4. Eine Zeit des Rückganges.

Das 17. Jahrhundert brachte unserer Stadt wenig Erfreuliches, vielmehr einen starken wirtschaftlichen Rückgang, in erster Linie veranlaßt durch den großen Religionskrieg, in dem Grünberg in der Zeit von 1621—1646 viele Plünderungen und Brandschatzungen, den Abgang mehrerer Tausend Bewohner, den Verlust des gesamten Viehstandes, einen starken

[23] Urkunden, d. d. Breslau, 18. 8. 1578, und Prag, 27. 9. 1596.

[24] Grünberg, d. d. 10. 2. 1382.

Niedergang der Tuchmacherei und des Weinbaues, also die Vernichtung des gesamten Wohlstandes zu beklagen hatte. Kaum fingen die Grünberger nach den Schrecken des Krieges wieder an aufzuatmen, so traf sie ein anderes Unglück in Gestalt einer Feuersbrunst, wie sie die Stadt in diesem Umfange noch nicht erlebt hatte, die die ganze innere Stadt sowie den größten Teil der Vorstädte in wenigen Stunden in Trümmer legte.[25] Im gleichen Jahre traf den evangelischen Teil der Bürgerschaft auf religiösem Gebiete ein weiterer empfindlicher Schlag durch die Wegnahme der 1581 mit der Probstei teuer erkauften Kirche, die Vertreibung der lutherischen Geistlichen und das strenge Verbot lutherischen Gottesdienstes und Schulehaltens. Dazu trat 10 Jahre später ein erneutes umfangreiches Brandunglück.[26]

Wir müssen an unsern Vorfahren bewundern, daß sie angesichts dieser harten Schicksalsschläge mit seltener Treue bei der heimatlichen Scholle aushielten. In dieser Zeit war es, wo viele von ihnen kurz entschlossen ihre Weingartenhäuser von draußen hereinholten und auf ihren Brandstellen in den Vorstädten aufbauten, um wenigstens wieder ein Dach über dem Kopf zu haben. In Glaubenssachen halfen sie sich durch den Besuch der Grenzkirchen im Drehnower Vorwerk, in Rothenburg und im Oderwalde vor Tschicherzig, sowie durch Annahme gemeinschaftlicher lutherischer Haus-Informatoren für ihre Kinder. Nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch geistiger Tiefstand kennzeichnet die Zeit nach dem 30jährigen Kriege auch hier in Grünberg. Ein beredtes Beispiel hierfür geben die Grünberger Hexenprozesse in der Zeit von 1663—1669, denen eine ganze Anzahl unschuldiger Weiber zum Opfer fiel. Sie bilden ein trauriges Gegenstück zu der geistigen Blütezeit, die Grünberg gerade hundert Jahre früher der Schule des lutherischen Abraham Buchholzer verdankte. Eine unangenehme Beigabe zu dem allen bildete in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Türkengefahr, die den Grünbergern durch die mehrfachen Durchmärsche kurbrandenburgischer Auxiliartruppen in der Zeit von 1663—1698 sowie durch die „Türkensteuer"[27] und Werbekosten[28] besonders lebendig vor die Augen gerückt wurde. Ein besonders trauriges Kapitel in dieser Zeit des Rückganges bildet der Verfall des Handwerks, das, anstatt auf freiheitlicher Grundlage sich weiter entwickeln zu können, immer mehr in die Maschen engherzigster Innungsformeln verstrickt wurde,[29] und vor allem auch der Stillstand und Rückgang in der Entwicklung der städtischen Verwaltung, die ganz und gar am Gängelbande innerlich und äußerlich verknöcherter Behörden bis zur Prager Hofkanzlei hinauf geführt wurde und der jegliche Willensfreiheit im Handeln genommen war, ganz besonders dann, wenn Angelegenheiten in Frage kamen, die in Beziehung zur Konfession standen. So stellt sich uns Grünberg wie alle anderen mittleren und kleineren schlesischen Städte gegen Ende der österreichischen Zeit als ein Gemeinheitsgebilde ohne erkennbares Eigenleben dar, das in der von oben vorgezeichneten Bahn schwerfällig und, wie vielleicht auch zur Ehre eines Teiles der Bevölkerung gesagt werden darf, widerwillig weiterrollte.

[25] 24. 8. 1651.

[26] 7. 7. 1661.

[27] Die Türkensteuer, eine Kopfsteuer, betrug pro 1690 für Grünberg 800 Reichstaler.

[28] 1690 z. B. hatte Grünberg 24 Mann zu werben, die inkl. Ausstattung über 500 Reichstaler Kosten verursachten.

[29] Aus denen sie auch das Reichszunftgesetz von 1731 und die in dessen Gefolge auftretenden Generalzunft-Artikel nicht zu lösen vermochten.



5. Neuer Aufstieg im 18. Jahrhundert.

Aus dem zuletzt Gesagten erklärt sich zum großen Teil auch der Umstand, daß die Wegnahme Schlesiens durch Preußen auf so geringen Widerstand der Schlesier selbst stieß. Hier in Grünberg vollzog sich der Wechsel in der Regierungsform in den denkbar ruhigsten Formen, kaum, daß einige wenige Ratsmitglieder durch vorübergehendes Verlassen der Stadt und weiterhin einige Väter durch die Namen „Maria Theresia“, die sie ihren neugeborenen Töchtern gaben, ihre besonders gute Einstellung zur österreichischen Landesmutter kundgaben und damit still und wirkungslos protestierten. Viel zu diesem glatten Verlauf der Änderung, die auch in die städtische Verwaltung tief eingriff, trugen neben dem klugen Verhalten des damaligen Vertreters der hiesigen katholischen Kirche auch die toleranten Äußerungen Friedrichs II. bei seinen ersten Durchreisen durch Grünberg[30] an öffentlicher Stelle an den hierher überwiesenen protestantischen Geistlichen Martin Friedrich Frisch bei.[31] Auch besaß der König die Klugheit, die seit November 1740 vakante Grünberger Bürgermeisterstelle durch das General-Feld-Kriegs-Kommissariat Breslau mit einem einheimischen allseitig geachteten Bürger[32] besetzen zu lassen.

Bald war ein Aufstieg unverkennbar zu merken. Ein Hauptaugenmerk richtete die neue Regierung auf die Hebung des Handwerkerstandes, besonders der Tuchmacherei. Der Zuzug von geschickten Handwerkern, besonders aus solchen Professionen, an denen es in hiesiger Gegend noch mangelte,[33] wurde in jeder Weise erleichtert und gefördert.[34] Für die Tuchmacherei mögen einige Zahlen sprechen. 1740 zählte das hiesige Tuchmachergewerk 466 Meister und 94 Gesellen, die zusammen an 373 gehenden Stühlen 9468 Stücke Tuche fertigten.[35] 1755 waren bereits 501 Meister vorhanden, die mit 91 Gesellen auf 414 gehenden Stühlen 11 416 Tuche fabrizierten. 1798/99 stellten sich die Zahlen auf 638 Meister, 239 Gesellen, 105 Lehrlinge, 618 Stühle und 20 417 Stück Tuche, 1816 sogar auf 1015 Meister (868 selbstständige und 147 nicht selbständige), 588 Gesellen, 133 Lehrlinge und 170 Maschinen-Dreher,[36] insgesamt 1906 Personen und 50 480 Stück Tuche. Eine weitere Hauptsorge der preußischen Regierung bildete die Verbesserung der schlechten gebäudebaulichen Verhältnisse unserer Stadt durch allmähliche Beseitigung der hölzernen und Fachwerk-Häuser, der mit Holz verkleideten Lehm(„leimernen“)-Schornsteine und der Schindeldächer, namentlich im Innern der Stadt, und damit der Einschränkung der mit diesen üblen Zuständen verknüpften hohen Brandgefahr, sowie die Ausgestaltung des Feuerlöschwesens der Stadt, dem bisher noch die veraltete Feuerlöschordnung von 1674 zugrunde lag.[37] Während es 1740 in Grünberg nur ein

[30] Am 28. 1. und 22. 2. 1741.

[31] S. meine Geschichte von Grünberg, Seite 581.

[32] Den Dr. med. Dehmel.

[33] 1765 ein Damastweber Goehle und ein Staffier-Maler Schindler, 1788 ein Zeugmacher Ehrig usw.

[34] Durch Reise- und Anschaffungsvorschüsse aus dem Manufaktur-Fonds, freies Bürger- und Meisterrecht, Befreiungsschein von der Werbung (sog. Exemptionsschein), mehrjährige Freiheit von der Akzise und den bürgerlichen Lasten und Abgaben u. a.

[35] Gegen 10 697 Stück im Jahre 1672.

[36] An den inzwischen in Aufnahme gekommenen Spinn-, Vorspinn-, Lock-, Kratz-, Streich- u. a. Maschinen.

[37] Feuer-Ordnung. Von einem Löbl. Magistrat der Kaiserl. u. Königl. Stadt Grünberg, den 10. Marti anno 1674.



ziegelgedecktes Gebäude gab,[38] zählte man 1755 bereits 10 Ziegeldächer; 1795 gab es in der Innenstadt (innerhalb der Ringmauer) schon 27 und in den Vorstädten 125, 1797/98 bereits 31 bzw. 193 Ziegeldächer. Sehr segensreich erwies sich bei Bränden fortan auch die bald nach Beginn der preußischen Regierung aufgerichtete Provinzial-Feuersozietät.

Unausgesetzt war man auch für die Hebung der Baulust tätig.[39] 1748 gab es hier noch 13 wüstliegende Stellen (ehemalige Brandstellen), 1795 nur noch eine; 1796 waren sie ganz verschwunden. Die alte, der Vergrößerung der Innenstadt und dem Verkehr hinderliche Stadtmauer wurde zu einem großen Teile niedergelegt und dadurch gewonnener Baugrund und erhaltenes Baumaterial an Baulustige billig oder gar kostenfrei überlassen. Friedrich II. ging hier selbst mit gutem Beispiel voran, indem er für hiesige arme wohnungsbedürftige Tuchmacherfamilien mehrere geräumige Häuser baute.[40] Auch hatte er bei seinen Durchfahrten durch unsere Stadt ein sehr scharfes und von der Ortsbehörde gefürchtetes Auge für baufällige Häuser. Eine besonders baufreudige Zeit war das Ende des 18. Jahrhunderts, begünstigt durch Hochstand des Tuchmachergewerbes und eine Reihe guter Weinjahre. Unter den im Laufe der friderizianischen Zeit in Grünberg entstandenen Bauten von besonderer örtlicher Bedeutung sind die evangelische Stadtpfarrkirche[41] und die evangelischen Schul- und Predigerhäuser in der Schulstraße[42] noch hervorzuheben.

Die beiden ersten Schlesischen Kriege brachten wegen der weiten Entfernung ihrer Kriegsschauplätze keine besonderen Belästigungen. Dagegen gestalteten sich die letzten Jahre des Siebenjährigen Krieges zu recht unruhigen für Grünberg. Es sei hier nur an das Gefecht vom 18. August 1759, bei dem die Stadt knapp der Plünderung entging, und den höchst unangenehmen, kostspieligen und gefährlichen Besuch der Russen unter Soltikoff und Fermor im September 1760 erinnert.[43] Doch wurden die verursachten wirtschaftlichen Schäden verhältnismäßig schnell überwunden. In der Zeit von 1740 bis 1794 war die Stadt von 822 Feuerstellen und 3494 Einwohnern[44] auf 1143 Feuerstellen und 6124 Einwohner angewachsen. Sie kam damit in der Einwohnerzahl der heutigen Bezirkshauptstadt Liegnitz (mit 6186 Einwohnern) fast gleich, während sie gegen unsere Nachbarstadt Glogau (mit 9991 Einwohnern) noch zurückblieb.[45] In das neue (19.) Jahrhundert trat Grünberg mit 8321 Einwohnern (exkl. der Garnison).[46]

6. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts.

Das 19. Jahrhundert brachte zunächst mit der 1806 über Preußen hereinbrechenden Unglückszeit schwere Lasten durch Einquartierungen und Kontributionen französischer Truppen in

[38] Das Rathaus trug damals noch Schindeldach.

[39] Steuerfreiheit für mehrere Jahre, Lieferung billiger Ziegeln aus der städt. Ziegelei für Neu- oder Umbauten u. a. Vergünstigungen.

[40] Die sogenannten „Neuen oder Gnadenhäuser“ an der Breiten und Grün-Straße.

[41] Einweihung 1748.

[42] Einweihung 1770.

[43] S. meine Geschichte von Grünberg, Seite 597 ff. und 617 ff.

[44] Grünberger Wochenblatt 1840, S. 34: „Grünberg vor 100 Jahren“.

[45] Schles. Provinzialblätter, 21. Band 1795, S. 299 ff. Breslau 61 962, Hirschberg 6452, Neusalz 1611, Beuthen a. O. 2374, Freystadt 2687, Sprottau 2081, Sagan 4107.

[46] Handschr. Chronik des ehemaligen Grünberger Bürgermeisters Bergmüller.



den Jahren 1806 und 1807.[47] Diese Lasten wiederholten sich in verstärktem Maße 1812/1813.[48] Zwischen diesen beiden schweren Zeiten erscheint als ein Lichtpunkt von besonderer Bedeutung der 14. Februar des Jahres 1809, an dem durch ein Publikandum des Magistrats die Einführung der Steinschen Städteordnung vom 19. November 1808 auch für Grünberg angeordnet und vorbereitet wurde.[49]

Zu den wirtschaftlichen Schädigungen der Stadt durch die genannten Kriegszeiten traten die durch die sich jetzt steigernde Einführung von Maschinen für die Tuchbereitung und die damit verbundene Entwicklung des Fabrikbetriebes wachsenden Schwierigkeiten für die kleinen selbständigen Tuchmacher, wofür die weiter unten folgenden Zahlen einen Anhalt geben.

Den Auftakt zu dieser neuen Zeit gab die 1765 im Alten Hospital eingerichtete Spinnschule, in der man sich der großen holländischen Spinnräder bediente. Dazu traten später Spinn-, Krempel-, Streich-, Kratz- und andere Maschinen, bei denen an Stelle der bewegenden Menschenkraft Tier- (Roßwerke), Wasser- und schließlich auch die Dampfkraft trat. 1804 waren hier schon 52 Spinnmaschinen vorhanden, 1813 bereits 769 Spinn- und 151 Kratz- und Streichmaschinen, 1816 gar 1120 Spinn- und 345 Kratz- und Streichmaschinen. Um diese letztgenannte Zeit wurde hier in Grünberg in der Schädelschen Spinnfabrik an der Breslauer Chaussee die erste Dampfmaschine aufgestellt.

Nach einem vorübergehenden Rückgange der Tuchmacherei anfangs der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts, der zu zahlreichen Konkursen sowie zur Auswanderung einer größeren Anzahl Tuchmacherfamilien nach Russisch-Polen führte,[50] folgte sodann ein ununterbrochener Aufstieg der heimischen Tuchindustrie, an der auch andere inzwischen entstandene Industrien teilnahmen. Dieser allgemeine Aufschwung ist mit der Person des ideenreichen und geschäftskundigen Kommerzienrates Förster, dessen Wirken auch in zahlreichen neuentstehenden gemeinnützigen Vereinigungen und Unternehmungen dominierend hervortritt,[51] eng verknüpft. Mit dem Aufblühen von Industrie und Gewerbe gingen durchgreifende Verbesserungen des Verkehrswesens Hand in Hand. Von den mancherlei Neu- und Ausbauten wichtiger Verkehrsstraßen sei hier nur die Neuanlage der Züllichau—Grünberg—Sorauer Chaussee erwähnt.[52] Leider blieben die ernsthaften Bemühungen um Einbeziehung unseres Ortes in den Eisenbahnverkehr, die bereits 1841 ihren Anfang nahmen, bis nach dem Kriege 1870/71 erfolglos. Erst am 1. 10. 1871 hatten die Grünberger die Freude, den ersten fahrplanmäßigen Zug hier begrüßen zu dürfen.[53] Die beiden anderen Bahnstrecken, die heute neben der genannten Strecke für Grünberg in Frage kommen, wurden erst viel später erbaut.[54]

Mit dem Wachsen von Industrie, Handel und Gewerbe schritt auch die Einwohnerzahl Grünbergs rüstig vorwärts. Sie hatte im Jahre 1850 bereits das erste Zehntausend, 1898 das zweite überschritten; heute nähert sie sich bereits dem dritten!

Leider ist durch dieses starke Anwachsen der Bewohnerzahl, das sich besonders in der

---

[47] S. meine Geschichte der Stadt Grünberg, Seite 681—684.

[48] Desgl. Seite 695 ff.

[49] Die Wahlen zur Durchführung erfolgten 18. 2. und 1. 3. 1809.

[50] Allein 126 im Jahre 1822.

[51] z. B. Gewerbe- und Gartenverein 1833.

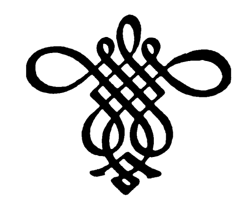
[52] Beginn des Baues 1853.

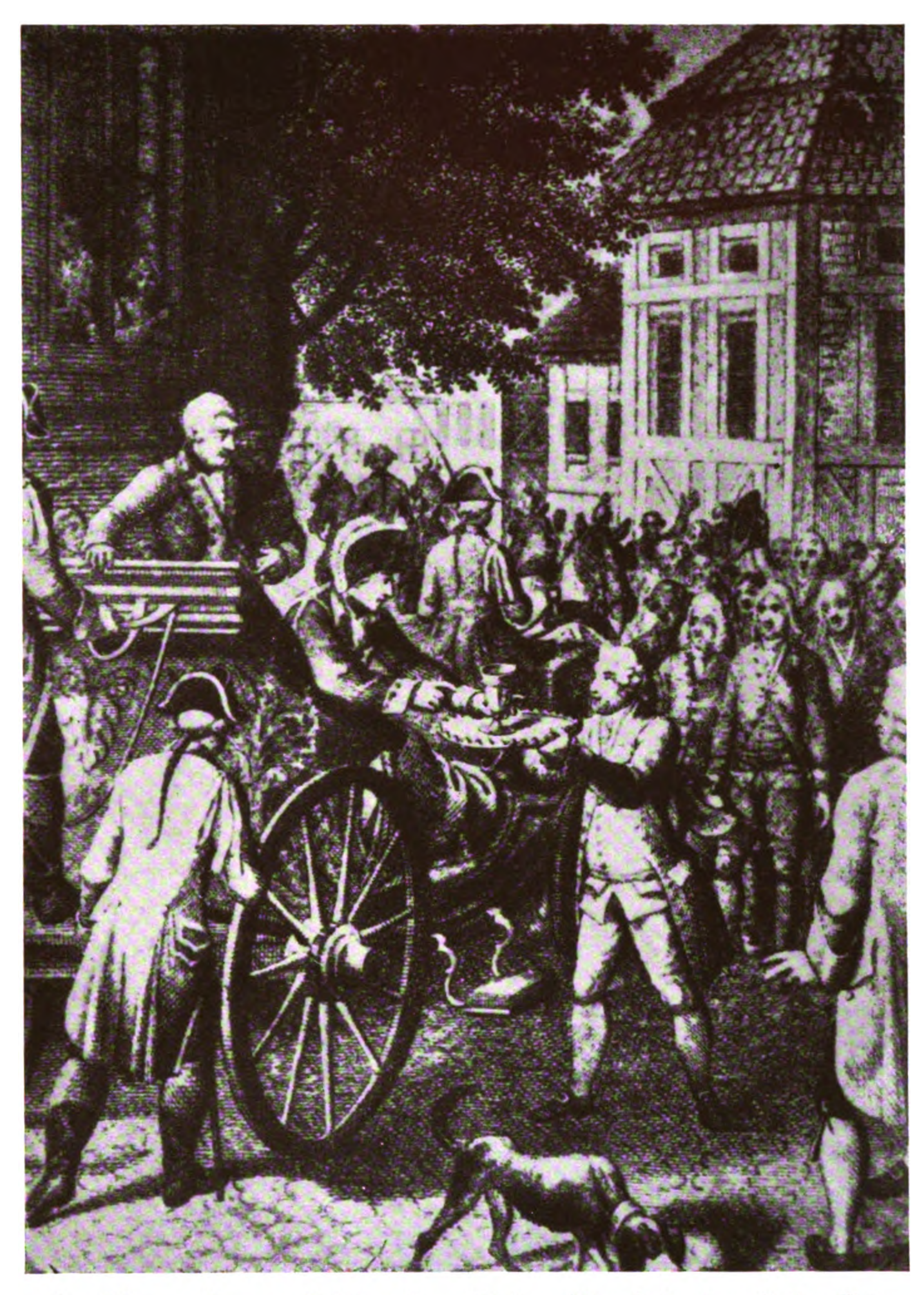
[53] Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn Richtung Frankenstein—Rothenburg.

[54] Grünberg—Sorau 1904, Grünberg—Sprottau 1911.



inneren Stadt fühlbar macht, der Weinbau stark zurückgedrängt worden und aus den mittleren Teilen der Stadtbebauungsfläche so gut wie ganz verschwunden. Damit hat sich auch das ursprüngliche geschwisterliche Verhältnis zwischen Tuchmacherei und Weinbau, das sich besonders in Zeiten der Not segensreich äußerte, grundlegend geändert. Beide gehen ihre eigenen Wege, von denen der des Weinbaues der schwerere ist. Erfreulicherweise beginnen sich aber in den heutigen Tagen bereits wieder die Anzeichen für einen neuen Aufstieg des Weinbaues unter der tätigen Mithilfe der Behörden zu mehren, so daß man sich wohl der begründeten Hoffnung hingeben kann, der uralte Grünberger Weinbau werde dem Osten Deutschlands erhalten bleiben.





Der Bürgermeister von Grünberg überreicht dem Alten Fritz einen Becher Wein
(Gefertigt nach einem noch vorhandenen Holzschnitt)



Blick auf die Stadt — Phot. Ewald Hase, Grünberg

Die städtebauliche Entwicklung Grünbergs in Vergangenheit und Zukunft

Von Stadtbaurat Werner Ribbeck.

Das äußere Stadtbild Grünbergs ist kein einheitliches, es zeigt im Gegenteil bei einer großen räumlichen Ausdehnung eine starke Zerrissenheit und läßt ohne weiteres die Voraussetzung zu, daß die Stadt zum großen Teil ohne bestimmten städtebaulichen Plan entstanden und gewachsen ist. Der heutige Begriff des Städtebaues, wie er z. B. von Joseph Brix vertreten wird, beschränkt sich nicht nur auf die äußere Entwicklung einer Stadt, auf die Anlage und die architektonische Gestaltung der Verkehrsräume, sondern er umfaßt auch Aufgaben volkswirtschaftlicher, hygienischer, bautechnischer, verkehrstechnischer, verwaltungsrechtlicher und gesetzgeberischer Art. Wenn diese Zweige des Städtebaues, im Gegensatz zu dem äußeren Stadtbilde, mehr dem „innern" dienen, so muß auch von



Der Ring — Phot. Rudolf Hasse, Grünberg



dem inneren Stadtbild Grünbergs in sehr vielen Fällen von einer Entwicklung gesprochen werden, welche nicht planmäßig im städtebaulichen Sinne erfolgt, wenn nicht gar unterblieben ist.



Rathaus Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

Im äußeren Bild der Stadt springen drei Gliederungen besonders ins Auge. Es ist dies einmal der engbebaute Stadtkern, ferner die im Ortsgebiet verteilten Industrieanlagen und schließlich die weit hinausreichende und planlos verteilte Bebauung im weiteren Stadtkreis.

Die Entwicklung Grünbergs ist eine ähnliche gewesen, wie die vieler unserer ostdeutschen Industriestädte. Nach den verschiedenen Chroniken war Grünberg schon in den früheren Jahrhunderten, im Verhältnis zu den damaligen Stadtgrößen, ein nicht unbedeutender Ort. So sollen vor der großen Pestepidemie im Jahre 1631 in der Stadt bereits 10 000 Einwohner gelebt haben, deren Zahl im Jahre 1669 auf 4000 bis 5000 herabgegangen war. Ein Jahrhundert später stand die Bewohnerzahl noch etwa auf derselben Höhe, und erst mit Beginn der friderizianischen Zeit begann Grünberg allmählich wieder hinsichtlich der Einwohnerzahl zu wachsen. Der Bevölkerungsstand um 10 000 Seelen herum blieb jahrzehntelang etwa derselbe bis zu dem Kriege 1870/71. Die nach dieser Zeit einsetzende Industrialisierung Deutschlands ging auch an Grünberg nicht spurlos vorüber, die Einwohnerzahl stieg von da an in etwa gleicher Kurve bis auf rund 26 000 Einwohner im Jahre 1926.



Amtsgericht Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

Es kann als zutreffend vorausgesetzt werden, daß sich die bauliche Ausdehnung der Stadt vom 17. bis 19. Jahrhundert etwa auf gleicher Höhe gehalten hat. Die Entwicklung von der Gründung einer Niederlassung (in der Mitte des 13. Jahrhunderts) bis zu den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts war beeinflußt durch die örtlichen Hauptererwerbsquellen: den Weinbau und die Tuchmacherei, sowie den dadurch bedingten Handel und Verkehr.





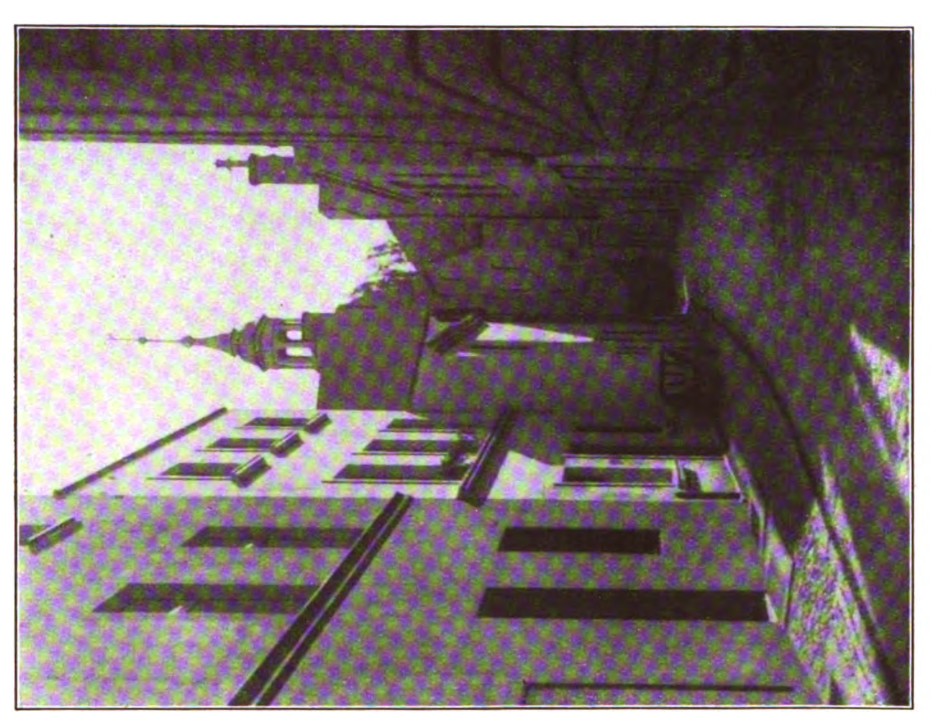
Glasserplatz mit Synagoge Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

Beide Gewerbebetriebe waren in hiesiger Gegend nicht ortsansässig, sie wurden vielmehr aus dem Westen Deutschlands nach Schlesien verpflanzt, ohne dabei einen baulichen Charakter auf das Stadtbild zu übertragen. Grünberg wuchs, wie viele seiner schlesischen Nachbarn, aus dem „Ring" heraus. Als Grünberg zwischen 1265 und 1270 Stadt wurde, bestand sie nur aus wenigen hölzernen Häusern mit Lehmwänden und Strohdächern innerhalb der „Planken" — die später durch eine Mauer ersetzt wurden — mit etwa 500 Einwohnern. Vergegenwärtigt man sich, daß die Häuser um den Markt zusammengedrängt waren, daß die regellosen, schmalen Gassen durch Überbauten, Lauben, Erker und Treppen noch mehr eingeengt, daß auf die ungepflasterten und unbeleuchteten Straßen Spül- und Abwasser geschüttet wurden, und daß eigentlich alle hygienischen Vorbedingungen für gesundes Wohnen fehlten, so kann in damaliger Zeit nicht von einer städtebaulichen Entwicklung im heutigen Sinne, weder im engeren noch weiteren, gesprochen werden. Diese Regellosigkeit früherer Jahrhunderte macht sich noch jetzt im Stadtbild bemerkbar und stellt den Städtebauer vor schwierige Aufgaben. — Innerhalb der Stadtmauern ist uns nur ein bemerkenswertes Gebäude der ältesten Zeit erhalten geblieben: Die katholische Pfarrkirche (1272), das erste steinerne Gebäude, welches im Laufe der Zeit verschiedene Umbauten erhielt. Auch das Rathaus, ein spätmittelalterlicher Bau, wahrscheinlich um 1321 in Holz entstanden, hat verschiedene Wandlungen durchgemacht. Zu erwähnen ist noch der Hungerturm, welcher als letzter Rest der mittelalterlichen Befestigung im Zuge der Stadtmauer auf uns überkommen ist.

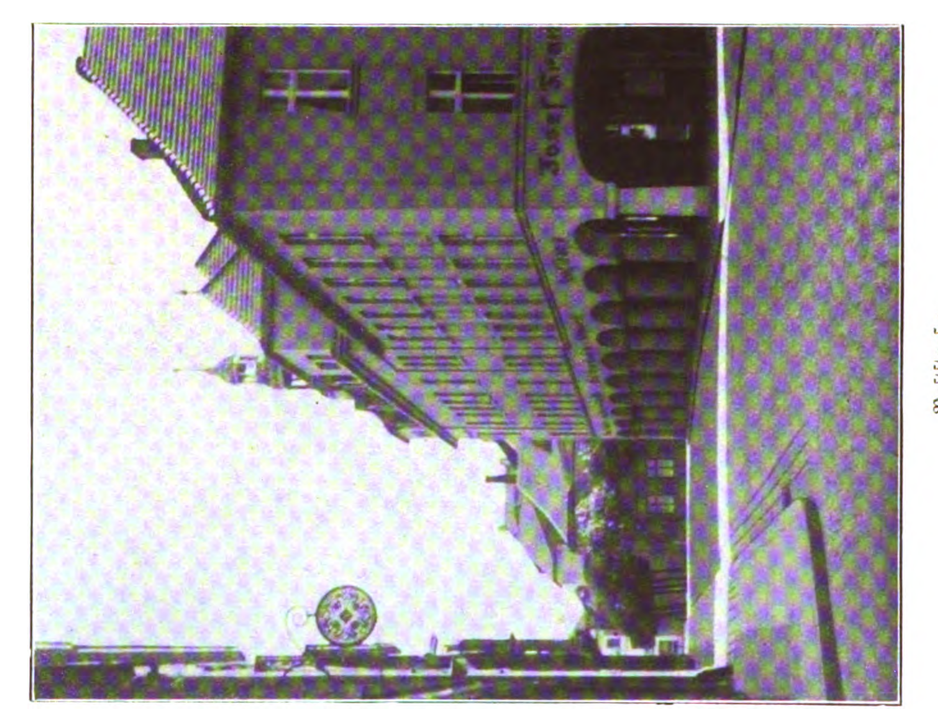


Luisenteich  Phot. Rudolf Wachter, Grünberg

Stellten nun die Forderungen im Innern der Mauern immer noch



Gäßchen am Hungerturm



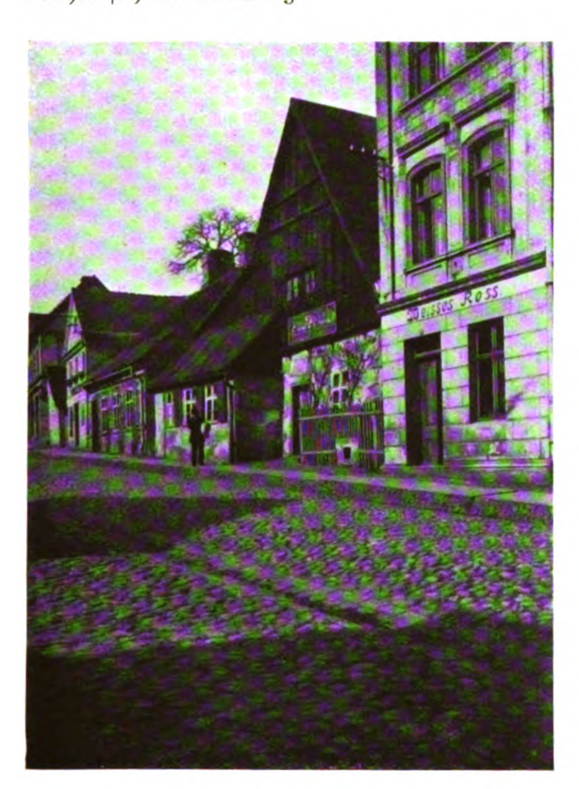
Poststraße

gewisse Bedingungen für den Anbau, so gingen diese gänzlich verloren, sobald die Bebauung über diesen engsten Kreis hinausging. Noch jetzt ist die Verbindung der Stadt mit der „Burg" ein Problem, wie es wahrscheinlich schon bestand, als zur Zeit der Umplankung der Stadt außerhalb derselben hier ein starkes Blockhaus (Burg) für den Beauftragten des Landesherrn errichtet wurde. Dieser nordwestliche Stadtteil, welcher sich um die Burg



Bahnhofstraße Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

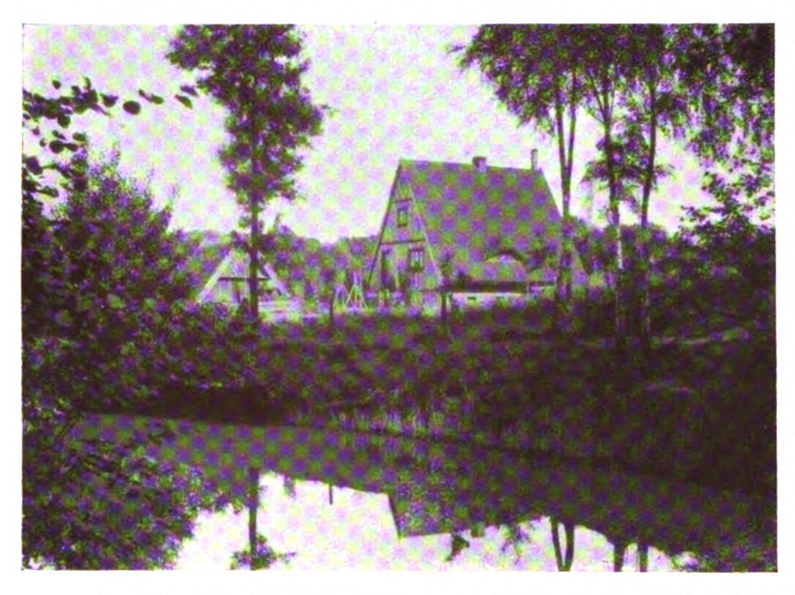
ansiedelte, zeigt in seiner ganzen Anlage so recht die „wilde" Bauweise, die immer wieder mahnt, diesen Fehler zu vermeiden, der in Jahrhunderten nicht gutzumachen ist.



Haus an der Altkesseler Straße Phot. Rudolf Wachter, Grünberg

Mit dem Wachsen der Stadt sprengte die vorwärtsdrängende Bebauung den inneren Stadtring auch nach den anderen Himmelsrichtungen. Die verschiedenen Ausfallstraßen, vor allem der Hauptverkehrs- und Handelsweg Berlin—Breslau und der Straßenzug Nord-Süd boten willkommene Gelegenheit zur Ansiedlung. Zwischen diesen strahlenförmigen Ausbreitungen erfolgte ein meist regelloser Anbau im Gelände. Hier haben die landwirtschaftlichen Betriebe der Stadt ihren Charakter aufgedrückt.

Eine starke Entwicklung nach dem Osten nahm die Stadt seit Eröffnung der Eisenbahn im Jahre 1871. Mit diesem Zeitpunkt begann gleichzeitig eine weitere Epoche des Stadtausbaues durch die einsetzende Industrialisierung. In dem Wettbewerb der verschiedenen Kommunen,



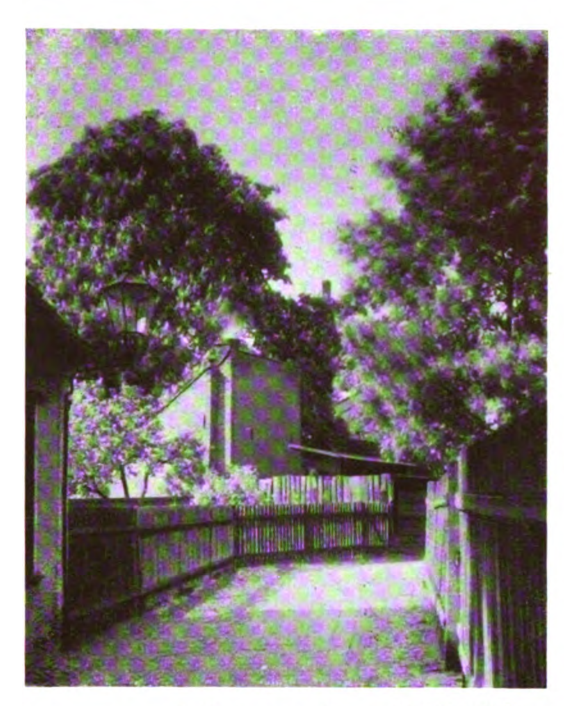
Städtisches Einfamilienhaus mit Lehmstrohdach an der Altkesseler Straße (Entwurf v. Schles. Heim) Phot. Ewald Hase, Grünberg

Industrie heranzuziehen, entschieden damals den Ort der Niederlassung im Stadtgebiet weniger städtebauliche Gründe, als vielmehr Zweckgründe der Industrie selbst. So finden wir die hiesigen großen Anlagen zum überwiegenden Teil dort verteilt, wo sich Gelegenheit bot, dem Untergrund in erheblichem Maße Wasser entziehen zu können. Es entstand auf diese Weise, mit einem Unternehmen hier, dem andern dort, ein buntscheckiges Bild. Dies wurde erst geschlossener, wenigstens im Verkehrssinne, als im Jahre 1911 die Grünberg—Sprottauer Bahn mit den Fabrikanschlüssen eröffnet wurde. Eine Folge der zerstreuten Lage der Fabriken ist es, daß diese zwangsläufig geführte Bahn das Stadtbild in wenig erwünschter Weise zer- und durchschneidet.

Die Zeit während des großen Krieges 1914—1918 brachte wie überall einen Stillstand im Bauen und in der Weiterentwicklung der Gemeinden. Diese Ruhe auf dem Baumarkt führte zu einem der größten Übelstände der Nachkriegszeit: der Wohnungsnot. Jetzt hieß es, die verlorene Zeit einzuholen und möglichst reichlichen Wohnungsraum zu schaffen, unter gleichzeitiger Verbesserung der Wohnungsverhältnisse. Es ist klar, daß unter diesen zwingenden Gesichtspunkten nicht immer die städtebaulichen Forderungen voll berücksichtigt werden konnten, und daß leider auch wieder die „wilde" Bauweise die alten Blüten trieb. Wenn danach der Aufbau der Stadt in



Blick in die Schulstraße Phot. Rudolf Hasse, Grünberg



Knappengasse Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

seinen Straßen- und Platzanlagen nicht voll befriedigen kann, so sind doch auch wieder Punkte herauszugreifen, die manche Reize bieten. Wer die Muße hat, in Grünberg alte Bauwerke unserer Meister, wie z. B. Schinkel, zu betrachten, wird das Bestreben früherer Zeiten, das Stadtbild architektonisch zu heben, anerkennen müssen. Neben diesen bewußten künstlerischen Durchbildungen finden sich manche anheimelnde Winkel, welche offenbar ohne besondere Wirkungsabsicht entstanden sind. Hier wird es einer vorsichtigen Hand bedürfen, um zwischen den Forderungen einer modernen Zeit und dem Wunsch zur Erhaltung wirklich wertvoller Erinnerungen den richtigen Ausgleich zu schaffen. Das im Stadtbild vorhandene Grün ist möglichst zu erhalten und zu ergänzen.

Zu den Forderungen städtebaulicher Entwicklung treten neben den vorher genannten aber noch viele Aufgaben, welche, wie eingangs erwähnt, dem „innern" Stadtbild dienen und im Folgenden behandelt werden sollen.

Die Mängel in der städtebaulichen Entwicklung einer Stadt zu beheben, die weitere Ausgestaltung in anerkannte Bahn zu lenken, ist eine Aufgabe, die der Zukunft überlassen werden muß. Wenn Schwierigkeiten heutzutage technisch wohl zu überwinden sind, so sind die Grenzen des Möglichen durch die geldliche Auswirkung gezogen, und das technische Problem wird zu einem finanziellen. Daher kann die städtebauliche Entwicklung Grünbergs in der Zukunft nur in der Form eines Programms zusammengefaßt werden.

Das, was für das äußere Stadtbild Grünbergs notwendig ist, ist die Festlegung der Grundlagen, wie sie im Entwurf zum neuen Städtebaugesetz zum Ausdruck kommen. In der Hauptsache sind also die Auf-



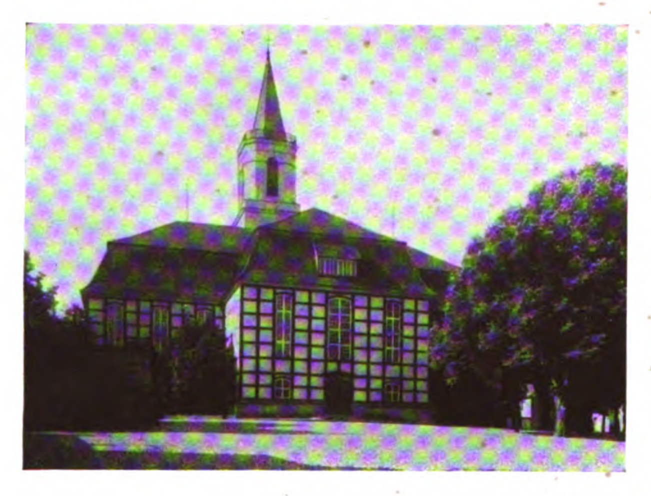
Wassermühle Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

stellungen eines Flächenaufteilungsplanes (Entwurf des Professors Dr.-Ing. Jansen liegt bereits vor) und der Fluchtlinienpläne (die bisherigen stammen aus den Jahren 1869/71) zu bewirken. Diese Arbeiten, welche in ihrem Umfange und in ihrer Schwierigkeit der Allgemeinheit nicht eher bewußt werden, als bis die fertigen Pläne zur öffentlichen Kenntnis gebracht werden, erfordern Jahre. Mit ihnen werden die Bauzonen, Bauklassen, Grünanlagen, Geschäfts-, Wohn-, Industrieviertel festgelegt, die Straßen- und Platzregulierungen für Jahrzehnte und Jahrhunderte beeinflußt, die Bedingungen geschaffen, welche an Wohnungen moderner Kulturanforderungen zu stellen sind, die künftige Stadterweiterung in planmäßige Bahnen gelenkt und schließlich und nicht zuletzt die äußere Gestaltung der Verkehrsräume in der architektonischen und künstlerischen Durchbildung vorbedacht.

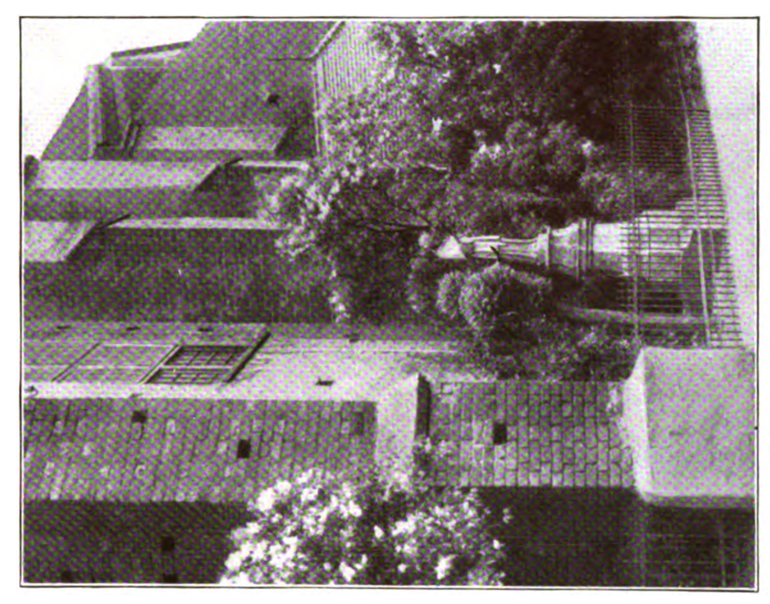
Mit der Aufstellung dieser Pläne hat die Berücksichtigung der „inneren" städtebaulichen Forderungen Hand in Hand zu gehen. Volkswirtschaftliche Aufgaben sind zu lösen, um gesunde Wohnstätten zu schaffen. In dieser Beziehung lassen gerade in der inneren Stadt viele Wohnungen, die infolge ihrer günstigen Lage immer bewohnt werden, sehr zu wünschen übrig. Berücksichtigt man, daß die innere Stadt noch unvermessen ist, daß infolgedessen die Grundstücke zum Teil eine ganz unsinnige Aufteilung haben, daß die dadurch entstandenen engen Höfe Licht und Luft nehmen, so wird man die Fülle der künftigen Arbeit und die Notwendigkeit der Mitwirkung der Bürgerschaft zur Behebung dieses Wohnungsübels erkennen. Es ist eine große Zukunftsaufgabe, nicht nur in dieser Hinsicht im bebauten



Evangelische Kirche Phot. Rudolf Hasse, Grünberg



Evangelische Kirche Phot. Rudolf Hasse, Grünberg



An der Kath. Stadtpfarrkirche



An der Kath. Stadtpfarrkirche

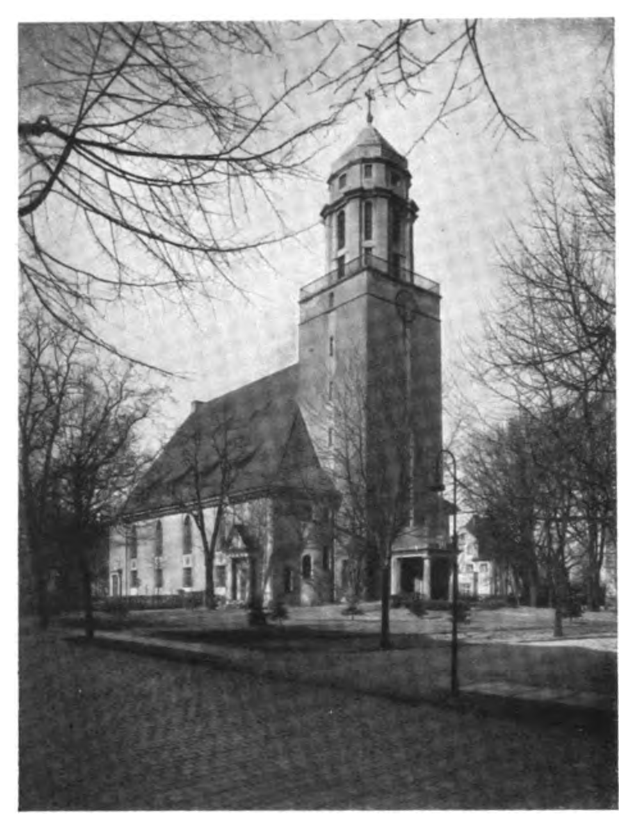




Katholische Stadtpfarrkirche

Innern der Stadt Ordnung zu schaffen, sondern auch die vielen Baulücken an fertigen Straßen auszufüllen und alte baufällige Häuser durch neue zu ersetzen. Das Ziel, welches für das Wohnwesen im äußeren Stadtgebiet zu erreichen sein wird, ist ein ähnliches. Hier haben Wohnungen, die eigentlich keine Wohnungen sind, und nur aus der Not der Zeit heraus dem Unterkommen dienen, zu verschwinden. Auch in diesem äußeren, lockeren Baugebiet muß aber die städtebauliche Ordnung gewahrt werden; die wilde Bauweise ist einzudämmen und in geregelte Bahnen zu lenken, will Grünberg nicht in den Außenvierteln dörflichen Charakter behalten. Eine Bodenpolitik auf weite Sicht wird diese Bestrebungen unterstützen müssen, eine Bodenpolitik, welche sowohl die städtebaulichen Gesichtspunkte berücksichtigt, als auch die Möglichkeit bietet, unzweckmäßiger Bodenausnützung entgegenzutreten. Die Bodenpolitik wird nicht nur einseitig in dem Ankauf von Grundstücken zu suchen sein, sondern auch in deren Veräußerung nach Zweckerfüllung. Wenn die Entfernungen von den Wohnstätten zu den Arbeitsstellen trotz der großen räumlichen Ausdehnung Grünbergs im Verhältnis zu großen Städten noch tragbare sind, so ist den Verkehrsverhältnissen schon jetzt Beachtung zu schenken, um später nicht vor schwer oder gar nicht zu lösenden Aufgaben zu stehen. Bei den engen Straßen der Innenstadt werden Straßenbahnen, welche an Schienen gebunden sind, für spätere Zeiten höchstens für einen Ringverkehr in Frage kommen, wenn dieser nicht, wie der Quer- und Diagonalverkehr auf die beweglicheren Kraftwagen zu verweisen sein wird. Für diese sind die erforderlichen Halte- und Aufstellplätze vorzusehen, immer unter dem Gesichtspunkt, daß wir erst am Anfang der Automobilisierung stehen. Auch Straßendurchbrüche und Umgehungsstraßen wird dieses moderne Verkehrsmittel notwendig machen. Der tägliche Zustrom auswärts wohnender Industriearbeiter und sonst in der Stadt Tätiger ist heute schon sehr erheblich, er wird zumeist durch Radfahrverkehr vermittelt, der ohne weiteres auf den planmäßigen Ausbau der Radfahrwege weist. Dem modernsten aller Verkehrsmittel, der Fliegerei und der Luftschiffahrt, wird vorläufig dadurch Genüge getan werden, als hinreichende Flächen freigehalten und die sonstigen Erfordernisse, wie z. B. Zufuhrstraßen, Wasserversorgung usw. berücksichtigt werden.

Den hygienischen Anforderungen, welchen im städtebaulichen Sinne zu entsprechen ist, ist Grünberg bereits in erheblichem Maße nachgekommen, indem es über eine einwandfreie, erweiterungsfähige Wasserversorgung verfügt, das Netz für Gas und elektrische Energie ausgebaut hat und seinen Einwohnern reichliche Gelegenheit zur Erholung in Park-, Grün-,



Erlöserkirche Phot. Ewald Hase, Grünberg

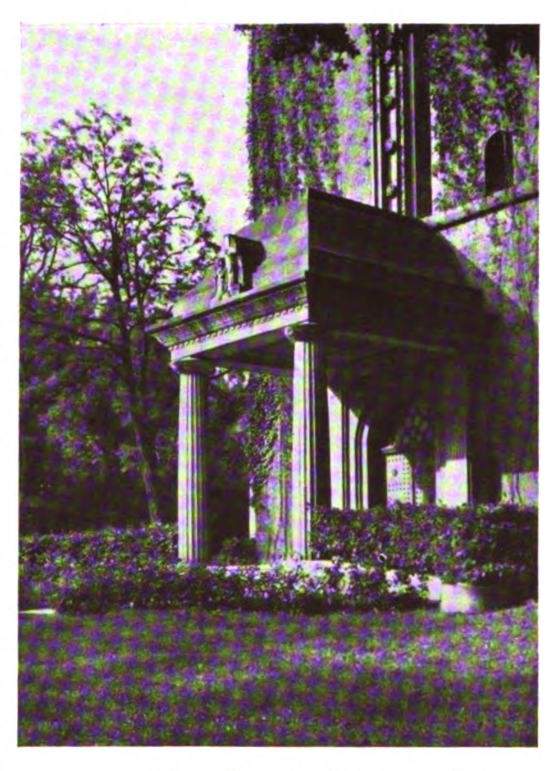
Sport- und Badeanlagen bietet. Eine der dringendsten Aufgaben der nächsten Jahre ist der Ausbau der Kanalisation und Kläranlage. Hiermit wird neben der Bequemlichkeit der Bewohner und deren Sicherung gegen Überschwemmung bei starken Niederschlägen eine einwandfreie Abführung der Abwässer und Fäkalien erreicht, sowie die Absenkung des zum Teil sehr hoch stehenden Grundwassers. Mit der fortschreitenden Kanalisation ist ein besserer Ausbau der Straßen zu verbinden, und daran eine einwandfreie Straßenreinigung anzuschließen. Die Beseitigung des Mülles ist noch in hygienisch einwandfreier Weise zu lösen. Die Anlage und Herrichtung eines neuen Friedhofes ist nur eine Frage der Zeit und der fortschreitenden Bebauung, es sei denn, daß das im Jahre 1923/24 errichtete Krematorium einer stärkeren Benutzung zugeführt werden kann.

Ob in Zukunft mit einer stärkeren Industrieansiedlung gerechnet werden kann, ist sehr zweifelhaft. Jedenfalls muß aber die Möglichkeit im Auge behalten und den Unternehmen solche Plätze vorbehalten werden, die hinsichtlich hygienischer Anforderungen für das Stadtgebiet einwandfreie sind. — Die Hauptaufgaben für die städtebauliche Entwicklung einer Stadt liegen auf den bau- und verkehrstechnischen Gebieten. Es ist bereits gesagt, daß die Grundlage hierfür der Bebauungsplan ist, welcher für die nächste Zukunft die Hauptverkehrszüge festlegt und das Gebiet umfaßt, das entsprechend der zu erwartenden Einwohnerzahl der Bebauung erschlossen werden soll. Die Art der Bebauung nach Bauzonen und Bauklassen ist für Grünberg



Siedlung auf dem Stadtvorwerk

zwar schon locker durch den Jansenschen Plan und durch die B. P. V. vom 30. 9. 1924 festgelegt, doch bedürfen diese Unterlagen noch der ausführlichen Bearbeitung unter besonderer Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse. Bau- und verkehrstechnische Belange beeinflussen die Anlagen von Straßen und Plätzen. Soweit die jetzigen Straßenbreiten in Grünberg dem Verkehr nicht mehr gewachsen sind, wird in Zukunft eine Erweiterung auf Kosten der anliegenden Grundstücke erfolgen müssen; hierbei sind auch verkehrsunwirtschaftliche Niveauunterschiede auszugleichen und verkehrsgefährliche Kreuzungen zu verbessern. Der geregelten Unterbringung der Versorgungsleitungen im Straßenkörper ist ebenso Beachtung zu schenken, wie den Vorflutverhältnissen auf den Straßen und Grundstücken im Anschluß an die Kanalisation. Manche Verkehrsplätze der Stadt drängen zu einer Regulierung oder zu einem zweckmäßigen Anschluß an das Straßennetz, oder erfordern eine Erweiterung, um den inneren Kern der Stadt zu lichten und dem Verkehr Aufnahmeraum zu schaffen. Der Ausgestaltung der Schmuck- und Erholungsplätze ist weiter wie bisher Beachtung zu schenken, und schließlich sind für die Zukunft Platzanlagen im äußeren Stadtgebiete festzulegen. Die Bemessung der Baublöcke in unserer Stadt ist außerordentlich verschieden. Wir haben Blöcke mit minimalster Ausdehnung und solche wiederum mit unzweckmäßig großen Längen und Tiefen. Hier werden die Festlegung „rückwärtiger“ Baufluchtlinien oder die Durchlegung neuer Straßen nicht zu umgehen sein. Bei dieser Gelegenheit wird es möglich werden, Straßen mit Vorgärten anzulegen, an denen



Erlöserkirche mit Portal — Phot. Rudolf Hasse, Grünberg



Siedlung Hirtenberg (Weberweg) — Phot. Ewald Hase, Grünberg



Grünberg in der inneren Stadt sehr arm ist. Wenn es sich dann ermöglichen läßt, diese schwachen, allmählich zu verbreiternden Grünstreifen aus dem Stadtkern nach den umgebenden Wäldern und Anlagen, den Parks, Gärten und Schrebergärten, Sportanlagen, Friedhöfen und — wenn auch nur — kleinen Wasserflächen, kurz nach dem weiten die Stadt umgebenden Grüngürtel in einzelnen Strahlen hinauszuleiten, wird eine wichtige städtebauliche Forderung: das luft- und lichtfördernde Grün als Lunge in die Stadt hineinzuführen, erfüllt, und Grünberg wird mehr als bisher seinen Namen „Grün"berg zu Recht tragen.

Eine verwaltungsrechtliche und gesetzgeberische Regelung der gesamten Städtebaumaterie, wie wir sie heutzutage haben, kannte man in früheren Jahrhunderten natürlich nicht. Auch hatte Grünberg keinen besonderen leitenden Baufachmann, sondern in Bausachen war einer der Ratsherren, „der Bauherr", zuständig. Damals gaben die Landesherren oder die örtlichen Behörden Vorschriften und Anweisungen nur heraus, wenn sich besondere Übelstände bemerkbar machten. Bis zum Jahre 1610 baute noch jeder Bürger wie und wo es ihm beliebte; in dieser Hinsicht brachte die Bauverordnung vom 28. 7. 1610 eine gewisse Regelung. Aber erst die neuere Zeit, von der Einführung der Städteordnung (19. 11. 1808) beginnend, ließ nach und nach die zum Auf- und Ausbau unserer Wohnstätten nötigen gesetzlichen Handhaben entstehen. Diese Bestimmungen müssen, soweit es noch nicht geschehen ist, den örtlichen Verhältnissen entsprechend, als Ortsgesetze festgelegt werden. Hier seien nur beispielsweise die Regelungen erwähnt, welche für die Durchführung und den Betrieb der Kanalisation erforderlich sind. Die Notwendigkeit der Aufstellung eines neuen Bebauungsplanes und der zugehörigen Bauordnung ist bereits erwähnt. Beide werden in erster Linie das Gerippe der neuen Stadtplanung darstellen. Möge diese gemeinsam mit der Leitung aller technischen Nebenzweige, der Berücksichtigung künstlerischer und ästhetischer Momente und der verständnisvollen Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung und Bürgerschaft dazu führen, daß die Begriffe „Städtebau" und „Städtebaukunst" in Zukunft in Grünberg ihre Bedeutung und ihren Wert er- und behalten.



Lutherische Kirche am Hindenburgplatz

Phot. Rudolf Hasse, Grünberg



Blick auf den Stadtvorwerkspark

Grünberg als Fremdenverkehrsstadt

Von Lehrer Ernst Clauß.

Bis zum Jahre 1845 etwa hatte Grünberg einen bedeutenden Fremdendurchgangsverkehr. Es lag an der großen Verkehrsstraße Berlin—Breslau und bezeichnete ungefähr die Mitte dieses Weges. Die aus jenen Jahren erhaltenen Fremdenbüchern des Hotels „Zu den drei Bergen" weisen eine Menge Namen auf, unter denen sich die vieler gekrönter Häupter, sowie noch heute allgemein bekannter Wissenschaftler, Dichter und Künstler befinden.

Mit dem Bau des Schienenstranges der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn über Liegnitz—Kohlfurt schrumpfte Grünbergs Durchgangsverkehr zu einem Nichts zusammen. Abseits der großen Verkehrsstraße entbehrte es des frischen Luftzuges, den die Verbindung mit der Welt auch in kleine und enge Verhältnisse hineinweht. Zwischen 1855 und 1860 setzten Bestrebungen ein, Grünberg zum Traubenkurort zu machen, um das verlorene Terrain wieder zu gewinnen. Sie mußten aber als aussichtslos bald aufgegeben werden.

Erst als in den letzten Jahrzehnten die Schönheit der deutschen Landschaft und der Reiz des Wanderns wieder entdeckt wurden, als der Gedanke des Wochenends bei uns Eingang fand und Tagungen und Kongresse mit Vorliebe in landschaftlich bevorzugte Orte verlegt wurden, blühte Grünbergs Fremdenverkehr wieder auf. Die Stadt wurde Reiseziel sehr vieler Besucher. Daneben hob sich auch der Durchgangsverkehr wieder, weil die starke Benutzung der Kraftwagen der Landstraße eine neue Bedeutung gegeben hat.

Grünberg besitzt alle Vorzüge einer Fremdenverkehrsstadt. Durch seinen Charakter als Obst- und Rebenstadt des deutschen Ostens bietet es dem Besucher ein Bild von so besonderer Eigenart, daß ein gleiches oder ähnliches in der ganzen Ostmark nicht zu finden ist. Grünberg und seine Umgebung ist das nördlichste Weinbaugebiet der Erde. Uraltes Vätererbe ist es, das hier treu und zäh bis in die Gegenwart hinein bewahrt worden ist.



Rathaus

Als vor mehr als 700 Jahren Franken und Flamen frohgemut „gen Ostland“ ritten, verpflanzten sie die Kultur des Weinstocks von Rhein und Yser an Oder, Warthe und Weichsel. Nirgendwo sonst hat sie sich erhalten. Nur die Südhänge der sanftgeschwungenen Hügel Grünbergs schmückt noch heute das Lichtgrün der Weinrebe, nur in Grünbergs sonnendurchglühtem Sand kocht die Traube reif, nur in seinen Kellern wird selbstgeernteter Traubensaft zu Wein.

Man ist überrascht, wenn man aus der norddeutschen Wald-, Wiesen-, Acker- oder Heidelandschaft kommt und nun hier, unfern der Oder, ausgedehnte Weinberge erblickt, wie in den westlichen, gesegneteren Landschaften unseres Vaterlandes. Ein ungewohntes, aber durchaus bodenständig anmutendes, seinen ostdeutschen Charakter nicht verleugnendes Bild!

Aus dem dunklen Rahmen des niederschlesischen und märkischen Kiefernwaldes tritt die Grünberger Landschaft mit einer solchen Lieblichkeit hervor, daß man mit Recht vom „Wunderland des Schlesierweins“ gesprochen hat. Die Stadt mit ihren Türmen, Häusern und Gärten liegt in etwa 140 Meter Höhe weit ausgedehnt am Abhang jener grünen Berge, denen sie ihren Namen verdankt. Diese Höhen sind ihr schönster Schmuck. In kurzer Zeit sind sie vom Ring aus zu erreichen. Durch Wein- und Obstgärten führt der Weg, zum größten Teil auf gepflegten Promenaden. Herrliche Fernsichten über die Stadt, die Oderniederung und das Urstromtal der Ochel gibt es von freigelegenen Punkten, ein dauernd wechselndes, immer aber fesselndes Bild.

Der lindenbeschattete Matthäiweg führt uns in den parkartigen Rohrbusch mit seinen dämmerigen Buchenwegen. Vom Butterberg aus genießen wir einen Ausblick über das liebliche Odertal. Freie Fernsicht nach allen Seiten bietet die Grünbergshöhe von ihrem charakteristischen Aussichtsturm. Ungemein reizvoll nehmen sich von dort oben die schmucken



Grünbergshöhe

Siedlungshäuschen der Deutschen Wollenwaren-Manufaktur aus, die überall aus dem Grün des Hirtenberges hervorlugen. Wir übersehen die ganze Kette der Reben- und Waldhöhen mit ihren Weinberghäuschen. Silbern blitzt in der Ferne der Spiegel der Oder auf. Bei klarem Wetter überfliegt der Blick die Städte im Umkreise bis Glogau hin. Von hier aus erhält man auch einen imponierenden Eindruck von der Ausdehnung Grünbergs, bedeckt doch die Stadt mit ihren 25 000 Einwohnern ein Gebiet, auf dem in anderen Orten die dreifache Bevölkerungszahl untergebracht ist. Dadurch werden zwar mancherlei kommunale Aufgaben erschwert; aber der Gewinn, freie Gartenflächen innerhalb der Stadt, dürfte die Nachteile aufwiegen.

Die Promenade am Nordhange des sich der Grünbergshöhe anschließenden Löbtenz gewährt in ihrem ganzen Verlauf einen wundervollen Ausblick über das Stadtbild. Hier fühlt man immer wieder den Wunsch, auf den Bänken zu verweilen, um in Ruhe die Fülle des Schönen in sich aufzunehmen, das so verschwenderisch reich vor uns ausgebreitet liegt. Ganz anders, aber nicht minder schön, sind die Aussichten vom Südhang, der von der Schillerhöhe gekrönt wird. An die Errettung Grünbergs aus schwerer Pestgefahr erinnert die Marienkapelle.



Schillerhöhe

Neue Bilder von überraschendem Reiz bieten sich, wenn man die Höhen weiter verfolgend zur August- und Piastenhöhe gelangt. Hier ist der Stadtpark mit seinen ge-

pflegten Wegen und malerischen Gehölzgruppen geschaffen worden. Vom nahe gelegenen Blücherberg aus hat man einen Blick über den großzügig angelegten Stadtvorwerkspark. Diese vorbildliche Anlage stellt einen Parktyp dar, der mehr als nur eine Augenweide sein will. Das Gelände hat Vorgebirgscharakter und ist durch Wege ausreichend erschlossen, durch Anpflanzungen reizvoll belebt worden. Daneben ist in weitestem Maße dafür gesorgt, daß es auch Gelegenheit zu körperlicher und geistiger Erholung bietet. Im Planschteich am Roten Wasser tummelt sich hauptsächlich die Jugend. Das Waldtheater, in einem rings abgeschlossenen Talkessel gelegen, bietet Gelegenheit zu Freilichtaufführungen. Fröhliches Leben und Treiben herrscht auf diesem, von Kiefernwald eingerahmten Gelände, auf dem man die Nähe der betriebsamen Stadt kaum spürt, wenn eine dichte Schneedecke Berg und Tal deckt. Dann durchfurchen Schneeschuhläufer die weißen Berghänge, und die Schlitten sausen auf den ausgezeichneten Rodelbahnen pfeilschnell ins Tal. — Auch vom Telegraphenberg und vom Bismarckturm aus, zu denen man auf gut markierten Waldwegen gelangt, gibt es lohnende Fernsichten.

In jeder Jahreszeit vermittelt ein Spaziergang über Grünbergs Höhen unvergeßliche Eindrücke. Und doch, es gibt einige Wochen im Jahr, in denen sich die Natur besonders schön schmückt. Das ist die Zeit der Baumblüte, wenn sich die Hänge ein Festgewand anziehen, das aus dem keuschen Weiß der Pflaumen- und Kirschenblüte gewebt ist. Dazwischen ist das zarte Rosa und Rot der Apfel- und Pfirsichblüte gewirkt. Dann hebt ein Wetteifern im Blühen und Grünen auf den Höhen, den Gärten und Plätzen in der Stadt an. Die Lärche treibt ihre zartgrünen Nadeln, die Birken hängen sich ihre Brautschleier um, Kastanienkerzen flammen zwischen dunklem Laube. Der Flieder öffnet seine blauen und weißen Blütendolden. Jeder Weg auf den Höhen führt durch ein Meer von Blüten und Duft.

Wenige Tage später, und die Rosen des Rotdorns wiegen sich auf den Zweigen, und süßwürziger Lindenduft wogt



Fichtenallee im Rohrbusch



Phot. Rudolf Hasse, Grünberg



Abendstimmung am Matthäiweg Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

durch die Luft. Niemals ist Grünberg, niemals sind seine Höhen schöner als in dieser Jahreszeit. Bis ins Innere der Stadt hinein reichen die Obst- und Weingärten, bis in die Innenstadt hinein reicht auch der Blütenflor.

Steigen wir hinab! Durch winklige Straßen und Gassen führt der Weg. Hier und da ein Kleinstadtidyll! Daneben das Hasten und Drängen neuzeitlichen Straßenverkehrs. Alte und neue Zeit reichen sich die Hand. Beinahe verwundert blickt der alte schlanke Rathausturm auf das Treiben zu seinen Füßen herab. In seinem neuen Kleide in den Stadtfarben Grün-Gelb sieht man ihm sein ehrwürdiges Alter allerdings nicht an. An der Nordseite des Rathauses öffnet sich ein städtebaulich reizvoller Winkel, in dem im Frühjahr 1928 ein Ehrenmal für über 800 im Weltkriege gefallene Söhne der Stadt enthüllt worden ist. Geschaffen wurde das eindrucksvolle Monument von Professor Hosaeus-Berlin. Als steinerne Zeugen der Vergangenheit reden zu uns die beiden Stadtpfarrkirchen, der Hungerturm mit seinem edlen Turmhelm, spärliche Reste der alten Stadtmauer, die „Fabrikantenhäuser", die Friedrichsschule und verschiedene Bürgerhäuser aus dem Empire und Barock.

Viele Erinnerungsstücke aus geschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit birgt das Heimatmuseum. Als ältestes Lebewesen der Stadt grünt noch immer die auf 600 Jahre Alter geschätzte Eibe in der Seilerbahn. An neueren Bauten weist die Stadt die im altchristlichen Stile erbaute Erlöserkirche, die lutherische Kirche, die Bauten von Bethesda und das Lyzeumsgebäude auf. Sie verfügt über eine Menge von gepflegten Plätzen, die mit gärtnerischen Anlagen geschmückt sind, z. B. den Hindenburgplatz, den Glasserplatz und den Ebertplatz am Hauptbahnhof, der an zwei uralten prächtigen Linden einen besonderen Schmuck besitzt.

Neben Geschäftsstraßen mit modernen Kaufhäusern gibt es Gartenstraßen mit stillen und verträumten Winkeln, ein in die nüchterne Gegenwart hinübergerettetes Stück Romantik! Vielfach ist in diesen Straßen der für Grünberg charakteristische Walnußbaum als Schatten-

spender angepflanzt. Ein Schmuckstück ist die von Linden eingesäumte Bahnhofstraße mit ihren Vorgärten und villenartigen Häusern. Die Freude der Grünberger am Blühen und Sprießen, die sich auch im Balkonschmuck der ganzen Stadt zeigt, findet hier ihren prächtigsten Ausdruck.

Als Gegenstück zu dieser modernen Straße wollen wir uns auch ein Stück Alt-Grünberg ansehen, etwa den Silberberg. Kleine, alte, schmucklose Häuser, denen man beinahe bis unter das Dach langen kann! Im Winde schaukelt der Weinkranz und erinnert uns daran, daß wir uns in der Weinstadt befinden. Das Zeichen kündet, daß sich im Hause ein „Bürgerweinschank" befindet. Treten wir ein und kosten das Gewächs der schlesischen Berge. — Fremdling, ich sehe es dir an, du erschauerst in Erinnerung an irgendeinen ruchlosen Witz, den du über den „Grünberger" gehört hast. Aber laß einmal alle Vorurteile beiseite! Denke an das Wort: „Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen!" Nur Mut, auch du wirst bekehrt, falls der Winzer, zu dem uns der Zufall führt, etwas von seiner Kunst versteht. — Aber vergiß im Rausche der Begeisterung über die neue Erkenntnis nicht, daß der Grünberger es „in sich" hat, es könnte sonst schlecht um deine Heimfahrt bestellt sein. — Nirgendwo lernt man die echte Grünberger Gemütlichkeit besser kennen als in der Bürgerweinstube. Wenn man aber ganz sicher gehen will, einen vollwertigen Wein zu erhalten, besuche man eine der vielen öffentlichen Weinstuben.

Der Blick über die Schornsteine, Fabrikbauten und Fördertürme sagt uns aber auch, daß Grünberg lebhafte Industrie hat. Wenn auch dem einzelnen Besucher nur in Ausnahmefällen eine Besichtigung der Betriebe gestattet werden wird, so ist doch Gesellschaften an Arbeitstagen bisher immer in entgegenkommenster Weise der Betrieb gezeigt und der Fabrikationsprozeß von Sachverständigen erklärt worden. Der Besuch einer Textilfabrik oder eines Kellereibetriebes ist ebenso interessant wie lehrreich.



Marienkapelle



Grünberg ist aber auch eine Stätte regsten geistigen und künstlerischen Lebens. Ein ständiges Theater besitzt die Stadt zwar nicht mehr. Aber ihre Volksbühne, eine Organisation des gesamten Theaterpublikums aller Stände, bietet mit den künstlerisch hochstehenden Wandertheatern des Volksbühnenverbandes und anderen anerkannt wertvollen Theaterunternehmungen sehr gute Aufführungen. Daneben veranstaltet sie auch Vortrags- und Tanzabende erster deutscher Kräfte. Die Konzertvereinigung Suckelbund veranstaltet Künstlerkonzerte und in



Deutsche Wollenwaren-Manufaktur

jedem Jahre eine Oratorienaufführung. Die Volkshochschule treibt in engeren Arbeitsgemeinschaften Geistespflege. Zu allen diesen Veranstaltungen haben auch fremde Besucher der Stadt Zutritt.

Im städtischen Stadion und dem Stadion des Alten Turnvereins besitzt die Stadt auch Sportplätze, die fast allen Anforderungen der Neuzeit entsprechen.

Der Unterhaltung dienen zwei Lichtspielhäuser.

Alle bisher genannten Punkte liegen entweder in der Stadt selbst oder in ihrer unmittelbaren Nähe. Grünberg eignet sich aber auch als Ausgangspunkt für Ausflüge in die weitere landschaftlich schöne Umgebung. Es liegt an der Eisenbahnstrecke Breslau—Stettin, besitzt Anschlußbahnen nach Sorau und Sprottau und Kraftpostverbindung nach Züllichau und Saabor—Milzig. Fast alle Punkte der Umgebung sind also leicht zu erreichen. Selbst bei einem nach Wochen zählenden Aufenthalte wird der Fremde nicht in Verlegenheit kommen um Ausflugsziele.

Der Höhenrücken, der die Stadt im Süden und Osten umzieht, entsendet nach Süden zu mehrere Bäche, deren Wasser angestaut worden ist. So sind Badeanstalten mitten im Walde entstanden, in denen im Sommer ein reger Betrieb herrscht. Die städtische Badeanstalt, die Halbemeilmühle und Gregormühle haben sich zu gern besuchten Ausflugsorten entwickelt.



Schloß Saabor Phot. Ewald Hase, Grünberg

Nach Norden und Osten zu dacht sich der Höhenrücken nach der Oder hin ab. Hier liegt, etwa 9 km von der Stadt entfernt, die Perle Grünbergs, sein *Oderwald*. Majestätisch zieht der Strom seinen Weg. Sein Rücken trägt Dampfer, Motorboote und Kähne. Vom



Seerosen im Grünberger Oderwald Phot. Carl Hassel, Grünberg





Blick vom Löbtenz auf die Hirtenberg-Kolonie — Phot. Richard Oye, Grünberg

andern Ufer winken die jenseitigen Oderhöhen. Schöner aber noch ist der Laubwald, der das Oderufer begleitet. Es ist so, als wäre hier der ganze Zauber alter deutscher Waldpoesie Wirklichkeit geworden. Waldweben! Aus dem Rauschen und Raunen der Eichenkronen, dem Flüstern des Schilfes, dem üppigen Pflanzengewirr zu Füßen der mächtigen Stämme und den tausend Stimmen des Waldes wird uns ein Stück unverfälschter, lebendiger Natur zum Erlebnis, gehen uns auf Eichendorff und Wagner. In diesen Wald hinein reichen stille Wasserflächen, in deren dunklem Spiegel sich die Baumriesen betrachten. Seerosen und Mummeln wiegen sich leise auf der Oberfläche, und Tausende von weißen und gelben Blütensternen lugen ins Blau des Himmels. Geheimnisvoll umfängt den stillen Betrachter das Märchen. Würde ein Elfenkind mit leichten Füßen über die Blüten tänzeln, ein Nix auftauchen, kaum würde man es in dieser Umgebung wunderbar finden! Von allen Schönheiten des Grünberger Oderwaldes sind die Arme der Alten Oder die reizvollsten, wenn man sich ihrer Landschaftsstimmung ganz überläßt. Auch der Prittager Oderwald und das Rajowskibruch nehmen durch ihre Ursprünglichkeit gefangen.



Teich bei der Barndtschen Mühle — Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

Am jenseitigen Oderufer, schon auf märkischem Boden, liegt Tschicherzig mit seinen Weinbergen, seiner Badeanstalt, die ihres schönen Badestrandes wegen gern besucht wird, und seinen Höhen, von denen aus der Blick weit ins Oder- und





Am Kalkteich im Grieseltal Phot. Rudolf Wachter, Grünberg

Obratal hin schweift. Ehemals ein vergessener Winkel in der Mark, wird es heute als Sommerfrische von Großstädtern und als Ausflugsort von Züllichau und Grünberg geschätzt.

Auch auf brandenburgischem Boden liegt das romantische Grieseltal, eine Kette fischreicher Waldseen, an deren Ufer man auf einsamen Waldwegen stundenweit wandern kann. Von der Höhe am Kalkteich genießt man eine herrliche Fernsicht über Wald und See. Landschaftlich reizvoll liegt das Dorf Crämersborn. Das Schönste aber, was das Grieseltal dem Naturfreund zu bieten hat, ist die ungestörte Beobachtung der reichen Pflanzen- und Tierwelt.

Mit der Kraftpost erreicht man das winzige Städtchen Saabor mit dem Schloß der Prinzessin Hermine von Schönaich-Carolath, der jetzigen Gemahlin des ehemaligen Deutschen Kaisers Wilhelm II., einem schönen Schloßpark und See. Einen bevorzugten Platz unter den Ausflugsorten nimmt Carolath an der Oder zwischen Neusalz und Beuthen ein. Namentlich zur Zeit der Fliederblüte ist ein Besuch sehr lohnend. Vom Bahnhof Beuthen aus werden auch die bewaldeten Dalkauer Berge gern besucht.

Näher liegend ist vom Bahnhof Nittritz aus ein Ausflug nach Bobernig



Die Maulbeerallee im Rauhreif
Gepflanzt zur Zeit Friedrichs des Großen

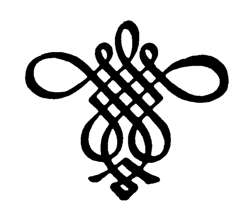


und zum Schloß- und Weißen Berge. Die Höhen treten dort dicht an die Oder heran und gestatten einen schönen Blick über das Odertal. Verbinden läßt sich mit diesem Ausflug ein Besuch des altertümlichen Deutsch-Wartenberg.

Obgleich damit die Reihe der Ausflugsmöglichkeiten durchaus noch nicht erschöpft ist, soll hier nur noch auf die Dreigräben, eine der ältesten Befestigungsanlagen Schlesiens, hingewiesen werden. Vom Bahnhof Brunzelwaldau (Bahn Grünberg—Sprottau) aus ist einer der sehenswertesten Teile des alten geschichtlich bedeutsamen Werkes leicht zu erreichen.

Wer mit offenen Augen und empfänglicher Seele die Stadt und ihre Umgebung durchwandert hat, wird stets befriedigt an Grünberg und Grünberger Land zurückdenken. Die Stadtverwaltung, die Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins und neuerdings auch der Fremdenverkehrsverein haben mancherlei getan, um schöne Punkte dem Fremdenverkehr zu erschließen. Promenaden wurden angelegt, Wegweiser und Wegemarkierungen angebracht, Durchblicke geschaffen, Ruhebänke aufgestellt, Prospekte, ein Führer und anderes Werbematerial geschaffen. Der Erfolg blieb nicht aus. Ausflügler, Wochenendbesucher und Tagungsteilnehmer beherbergen Grünbergs Mauern in jedem Jahre in einer großen, leider nicht genau feststellbaren Zahl.

Ohne Zweifel wird sich der Besuch noch bedeutend heben, wenn die Stadt ihren Plan ausführt, einen hinreichend großen Theater- und Konzertsaal zu schaffen, der zugleich als Tagungsraum für größere Kongresse benutzt werden kann. Für die Entwicklung des künstlerischen Lebens sind außerordentlich günstige Vorbedingungen vorhanden. Der Bau des Saales würde die Bahn dafür freimachen. Wenn die Stadt den Fremdenstrom noch stärker als bisher nach Grünberg ziehen will, ist ihr der Weg dazu klar vorgezeichnet: Sie muß alle emporsprießenden Keime gesunden kulturellen Lebens sorgsam hegen und pflegen, die Umgebung weiter erschließen und sich ihren Charakter als ostdeutsche Weinbaustadt erhalten.





Neustadtstraße

„Trauliche Winkel Alt-Grünbergs"

Von Studienrat Aust.

Es ist erfreulich, daß sich allerorts Bestrebungen zur Erhaltung und Bergung heimatlicher Altertumsschätze Bahn brechen. Auch in Grünberg geschieht in dieser Hinsicht jetzt mehr als in früheren Jahrzehnten und sein seit einigen Jahren eingerichtetes kleines Heimatmuseum, dem ein noch viel stärkerer Besuch zu wünschen wäre, bedeutet einen Sammelpunkt dieser Bestrebungen.

Auch der heutige Zeichen- und Kunstunterricht der Schulen strebt danach, die heranwachsende Jugend auf heimatliche Kunstsammlungen, alte Schönheiten der Architektur usw. aufmerksam zu machen, damit sie als Erwachsene Achtung, Verständnis und Sinn dafür zeigt. Es ist dringend notwendig, auch die Heimatsammlungen zu besuchen. Wir vom Realgymnasium zeichnen, malen und skizzieren schon den ganzen Sommer hindurch in allen den sogenannten „Gassen" und „Winkeln" Grünbergs und sind im Begriff, eine Sammlung solcher Zeichnungen in Form eines „Heimat-Archivs" anzulegen. — Damit sind wir beim eigentlichen Thema der Abhandlung angelangt. Begleite mich, lieber Leser, unter Führung von Text und Bild, in die Winkel und Straßen, in Hinterhöfe und an die alte Stadtmauer und betrachte die verbauten und doch so malerisch gelegenen verschwiegenen Ecken unserer geliebten Heimatstadt Grünberg.

Der moderne Mensch stellt naturgemäß moderne Forderungen, er wünscht neue Häuser, leuchtende Farben, dekorativ wirkende Treppenaufgänge, für die modern dahinrasende Maschine gepflegte Straßen. Und er hat in seinem Sinne recht. Aber es lohnt sich nicht nur ein Spaziergang auf hindernislosen, von Benzinluft geschwängerten Wegen, deren Fluchtlinien vor uns im scheinbar Unendlichen zusammenlaufen. Wir gehen die alte Züllichauer Straße entlang nach der Holzmarktstraße und erblicken rechts eine höchst merkwürdige Häuserreihe. Dachziegel in ihrem stumpfen rot-violetten Farbenton verraten ihr hohes Alter. Die Nachmittagssonne wirft scharfe Schatten über den Dachfirst auf die mit Kopfsteinen gepflasterte Straße. Um so mehr drängen sich grelle Lichtflecken dem Beschauer auf. Im Hintergrunde tauchen mehr oder weniger hellgrüne Baumgruppen auf, die das stumpfe Rot der Dächer besonders heben. Einstöckige Häuschen sind es; niedrige Eingangstüren, sauber, weiß gestrichen, sind trotz der Beschattung aus den graublauen alten Wänden deutlich zu erkennen. Nicht weniger wirken die weißen Fensterläden. Ganz eigenartig sind die Fenster selbst eingesetzt, so nämlich, daß sie mit der Wand eine Ebene bilden, also keinerlei Hohlraum in der Mauer übrig lassen, an dem man die Dicke der Mauer erkennen könnte. Wohl findet man solche Bauart an kleinen Fachwerkhäusern auf dem Lande, bei denen ein Fensterchen meistens nur aus vier Scheibenstücken besteht. — Fast unmittelbar über der oberen Fensterleiste beginnt schon ein riesig breiter schräger Mauervorsprung, der die geflickte, mit Moos besetzte und zum Teil verbogene Dachrinne trägt, die am Ende des Häuschens in beinahe umständlichen Windungen und Knickungen an der Ecke hinunter auf den Bürgersteig führt. Hierbei kommt der moderne Mensch abermals nicht zu seinem Recht,



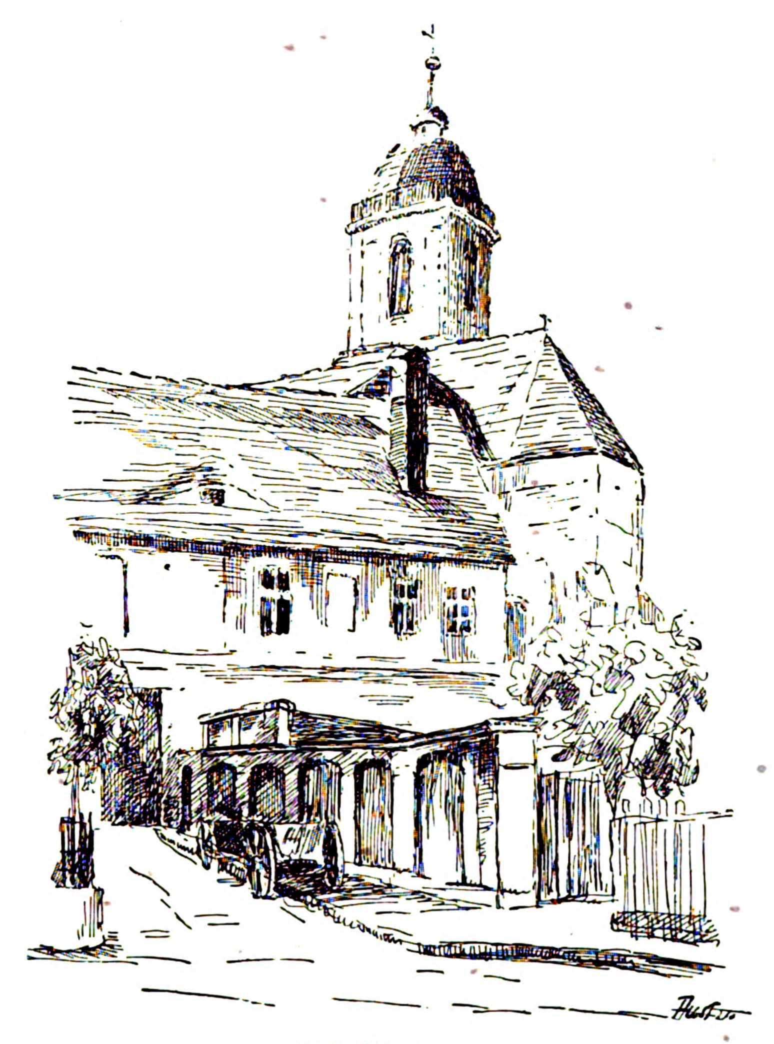
da er bei Regen seinen Fuß geschickt über den Abfluß der Wassermassen, die ungehindert ihren Lauf über den Bürgersteig nehmen, hinwegsetzen muß. — Und nun zu den Dächern selbst! Sie sind anscheinend nicht mehr ganz dicht, wenn man sie genauer betrachtet. Einzelne Ziegel sind bröckelig geworden und nur ihre Bruchstellen verraten durch ein helleres Rot, daß sie einstmals mehr von sich hermachen durften. Jetzt überdeckt sie grünes Algenmoos, das Kennzeichen der Verwitterung, des Alters.

Welchen Zweck hatte wohl der Bau solch gebrochener Dächer, wie wir sie in Grünberg sehr oft finden? Zunächst war wohl die Frage der Raumgewinnung sehr ausschlaggebend. Man war dadurch imstande, ein verstecktes zweites Giebelstockwerk auszubauen. Für den Abfluß des Regens brachte diese Bauart aber auch den Vorteil, daß die Kraft des Wassers an dieser Stelle gebrochen wurde und nicht mit ganzer Gewalt in die Dachrinne stürzte, zumal sehr oft, so auch hier, wie die Zeichnung zeigt, die Bruchlinie des Daches durch einen kleinen senkrechten Mauerstreifen gekennzeichnet wird. Und nun der architektonisch-malerische Standpunkt? Wie langweilig wirkt dagegen ein vom First bis zur Rinnenleiste geradflächig verlaufendes Dach!

Endlich sei in den Giebelfeldern noch das sogenannte Fachwerk erwähnt, dessen Gebälk die sonst abwechselungslose Fläche rhythmisch und farbig gliedert. Nicht weniger trägt noch eine Eigenart der Gebäude zum reizvollen malerischen Aussehen bei: das sind die nach der Mitte des Daches zu gebogenen, gesenkten Dachfirsten. Diese geradezu entzückende Veränderung, die eben das Kennzeichen des Alters ist, läßt die beiden Giebelspitzen deshalb viel höher erscheinen, als die Wagerechte von Spitze zu Spitze ergeben würde. Das Alter, die ereignisreiche Zeit, lastet drückend und schwer auf den alten ehrwürdigen Kunstdenkmälern; eine wunderbare Versinnbildlichung, selten schön und wahr! — Und gegenüber, mühsam ihren Platz und ihr Recht behauptend, vom lästigen Stein beengt und ummauert, läßt die anspruchslose Birke ihre Schlangenäste hängen, hellgrün, dunkelgrün, und neigt ehrerbietig, langsam ihr Haupt vor den ihr gegenüberstehenden greisen Alterszeugen. Alles in allem: blaue Schatten, graues Gemäuer, reizvolle Dächelchen, niedrige Türen und Fenster, lockende weiße Fensterläden, ein traulicher alter Laternenarm, ein prachtvolles Bild, lieber Leser, für den, der Augen hat zu sehen!

Wir verlassen unseren Stand und gehen geradeaus bis an den grünen Lattenzaun gegenüber der katholischen Kirche. Da eröffnet sich uns ein anderes Stück reizender Architektur. Abermals rote, violette Dächer, die vielleicht nicht von solch hohem Alter zeugen wie unser voriges Bild. Aber die Anordnung der einzelnen Gebäude, d. h. die Winkel der Grundrisse, wie die Gebäude zueinander stehen, gibt dem Ganzen ein entzückendes Aussehen. Die Fluchtlinien der Dachfirsten laufen nicht langweilig parallel; die auf den Bürgersteig aufgesetzte Mauer bricht sich im stumpfen Winkel und läuft nicht geradlinig an das Hauptgebäude heran. Flache Bögen verbinden eine Anzahl angedeuteter Pilaster, und die Sonne tut das ihrige, indem sie in den Höhlungen fesselnde Schatten und Lichtflecken schafft. Nicht einmal der Bürgersteig verläuft geradlinig, nein, er macht einen entgegengesetzten Winkel im Vergleich zur Mauer. Der praktische Mensch hat diese Mauer nach innen als Rückwand für irgendwelche Schuppen-Anbauten oder sogenannte „Anschleppen" (schlesischer Ausdruck) benützt. Das provisorische Pappdach gibt dem Gesamtbild wieder einen farbigen Reiz. Lattenzäune, in den Ecken Holunder- oder Fliederbäumchen, grenzen das Ganze malerisch

ab. Menschliche Tätigkeit verraten Wagen, allerlei Zwecken dienend, die vorübergehend diese Einfahrt als Unterkunft benutzen. Das Hauptmotiv des ganzen Bildes ist ja zweifelsohne die katholische Kirche mit ihrer weit sichtbaren smaragdgrünen Kuppel, dem massig wirkenden Turme. Die oberen Kanten der Plattform, auf der die Kuppel aufgesetzt ist,



Katholische Kirche

haben wiederum ihre eigenen Fluchtrichtungen, und wenn man nun das ganze Bild betrachtet, so ist dies eine Komposition gegensätzlicher Linienbewegungen, ein Auf und Ab, ein Steigen und Fallen in den Raum hinein und aus dem Raum heraus. Die Abwechselung in der Bewegung ist ein unerläßlicher Grundsatz guter Kompositionen, wobei natürlich das Hauptmotiv voll zu seiner Geltung kommen muß. — Ein kurzer Blick auf das reizende Bild hinterläßt einen Eindruck eines typisch-malerischen „Kleinstadtwinkels", an dem auch das oberflächlichste, ungeschulte Auge seine größte Freude haben kann.

Wir befinden uns gerade in einem Teile Grünbergs, in dem sich auch ein Gang in die Höfe und Gärten nicht nur lohnt, sondern geradezu erforderlich ist, wenn man einmal malerisch erleben will. Als Maler muß man suchen, herumkriechen. Zufällig kommt man dann mitunter in prachtvolle Winkel, die ein anderer Mensch kaum findet. Wir wandern jetzt in das Haus Züllichauer Straße Nr. 36 und wenden uns dem Garten zu, in dessen fast äußerste Ecke wir uns begeben. Da ersteht vor unseren Augen ein Bild, das ich persönlich farbig als auch in seiner Linienführung einfach als prachtvollstes und schönstes von ganz Grünberg anspreche. Der erste Eindruck ist geradezu entzückend, das Ganze wirkt so prächtig wie ein Städtebild etwa aus Rothenburg ob der Tauber.

Und nun das Nähere: es ist Nachmittagssonne, scharfe Schatten bilden sich auf dem alten Ziegeldach wie auf der saftig grünen Rasenfläche des Vordergrundes. Eichengebälk überdeckt einen Graben, die Lunze. Das Sonnenlicht huscht daneben über einen sauber geschütteten, orangefarbenen Kiesplatz, der auf ein mit roten, flach ausgetretenen Mauerziegeln gepflastertes Plateau führt. Alte stämmige Eichenholzpfeiler stützen ein Stück Schrägdach, das unmittelbar an der Rinnenleiste des Hauptgebäudes anhängt. Ein sanfter Lichtstrahl fällt durch einige Dachfensterchen hindurch auf eine reizende, ganz alte, weißgestrichene Möbelgruppe, deren Tisch eine olivgrüne geschmackvolle Decke und eine mit Blumen gefüllte Vase ziert. Gibt es einen herrlicheren Mittelgrund als besonntes Rebenlaub, ein Wahrzeichen unseres Heimatstädtchens, das sich neugierig um die Ecke des linken Seitengebäudes neigt, um auch einen Blick in den „Stillen Winkel" zu wagen? Der schwer wirkende rechte Seitenflügel steigt, mit orangefarbenem alten Putz versehen, im stumpfen Winkel aus dem Dach heraus, um sich noch höher hinaus zu erheben. Die Fluchtlinie nähert sich einem Winkel von 45° und fällt jäh nach unten ab. Vorstehendes Gebälk hält ein sehr flaches Dach, und dessen Rinnenleiste wirft einen blau-violetten Schatten auf die sonnenbeleuchtete Wand. Zwei Fenster, in weiße Rahmen gefaßt, unterbrechen die große Mauerfläche sehr malerisch. Und darunter folgt ein wuchtiger, vom Alter gebogener Querbalken, unterstützt von einem ebensolchen senkrechten. Beide tragen das ganze Gebäude, bis weiter innen zurückgerückt, ihnen eine wirkliche Mauer diese Arbeit abnimmt. Das ganze Bild ein Spiel von Farben, ein Spiel von Licht und Schatten und trotzdem die von mir gewählte Bezeichnung: ein s t i l l e r Winkel! Wenn dir bei solchem Anblick das Herz nicht lacht, lieber Leser? — —

Es sei noch ein äußerst charakteristisches Gassenbildchen vom „Hungerturm" erwähnt (Gäßchen an der Stadtmauer). Eng, dürftig aussehend, in schwachen Biegungen schlängelt sich das Gäßchen auf den riesenhaft hoch erscheinenden Turm zu, bis es sich links dem Auge entzieht. Bekanntlich haben wir es hier in der Tat mit einem Teil der alten Stadtmauer zu tun. Es ist ein reiner Genuß, dieses typische Eckchen bei Nachmittagssonne zu bewundern. Beide Häuserseiten färben sich im Schatten liegend in graue, grüne, blaue Töne. Um so stärker tritt die Lichtwirkung am Backsteingemäuer des Turmes in Ocker bis Orange hervor und wird durch das Blaugrün der einzelnen Kuppelteile geradezu herrlich gesteigert. Man möchte fast behaupten, daß der Z u f a l l dieses Idyll schafft, wenn man sich fragt, wie sähe dieses Bild aus o h n e jenen Holzschuppen, mit Pappdach gedeckt, zwischen der Turmmauer und dem rechts sich anschließenden Wohnhaus? Der Gesamteindruck würde ganz erheblich unter dieser scheinbar geringen Einschränkung leiden.

Und wandern wir weiter in die Enge der Kath. Kirchstraße vom Markt aus, wenden



einen Blick rückwärts, so erscheint ein neues, reizvolles Stadtbild, als Hauptmotiv der überaus schlanke Rathausturm in der Mitte, dessen eigenartig gesteigerte Perspektive manchem geübten Zeichner und Maler schon nicht geringe Schwierigkeiten bereitet hat. Ein Blick in das Ende der Großen Fabrikstraße lohnt sich ebenfalls. Da steht ein Haus mit vorgebautem Dachstübelchen. An der Seitenwand ist ein Garten, ein Hof mit altem Staket eingefaßt, und davor sowie im Gehöft überdachen ihn uralte Nußbäume, die jetzt teils mit dem Leben ringen und ehemals ihre Äste in seltsamen Windungen hoch in den Himmel getrieben haben. Schattenspendende Kastanien ergänzen das Fehlende; die Natur löst sich gegenseitig in ihrem Dasein ab. — Und noch einen kleinen Schritt weiter in die Hospitalstraße! Gegenüber dem Waisenhaus winkt im Schatten das Urbild Grünberger Bauten, schätzungsweise etwa 250 Jahre alt, vermutlich ein Zeuge der glücklichen Regierungszeit eines Großen Friedrich. Davor ebenfalls das Naturwahrzeichen unserer Heimatstadt. Das Häuschen mit seinen beiden niedrigen Fenstern und seinen weißen Läden hat es bereits überlebt. Wieviel Menschengeschichte, im engeren Sinne! wieviel Familiengeschichte schließt sich an diesen Bau wohl an? Und da er nun vom Menschen für unzulänglich erklärt wird, findet der Maler und Zeichner Reize daran, die durchaus begründet sind.



Am Hungerturm

Wir brechen unseren Spaziergang an der Ecke der Krautstraße-Berliner Straße ab und wollen nun die Berliner Straße hinauswandern in der Richtung nach dem Konzerthaus. Man biegt in die erste Einfahrt links ein und steht vor dem Besitztum eines einheimischen sehr bekannten Fuhrwerksbesitzers. An der rechten Seite wird der Blick durch einen 1½ m hohen Bretterzaun im Schach gehalten, bis er ohne jede Mühe an dem wundervollen alten Wohnhause haftet. Nicht langweilig, sondern schräg zur allgemeinen Straßenfront ist das Wohngebäude auf seinen Grundriß gesetzt. Der auffallend hohe Oberbau mit seinem überaus hohen spitzen Giebelfeld verleiht dem Ganzen einen außerordentlichen Reiz. Es steigt nicht in einer Ebene von der Basis bis zum Dachfirsten empor, sondern der obere Teil ist im schwachen Winkel dem First zugeneigt und mit alten blauroten Dachziegeln abgedeckt. In leichten Schwingungen läuft die Grenzlinie, mit Dachreitern besetzt, bis zur tiefliegenden

Dachrinne hinunter. Ein breiter Vorsprung, an dem die Rinne gehalten wird, wirft bei Sonnenschein einen kräftigen scharfen Schatten bis fast in die darunter liegenden niedrigen Fenster. Die wunderschönen grünen Fensterläden bringen eine geeignete Abwechselung in die sonnige Wand, rote Pelargonienstöcke und ein Sitzbänkchen vermitteln das Gepräge eines niedlichen Bauerngehöftes, in allem einen Eindruck, den man sonst nicht inmitten einer Stadt erwartet. Ein Langgebäude schließt sich fast rechtwinklig an, in dessen Anschlußecke



Große Fabrikstraße

an das Hauptgebäude ein Wahrzeichen des Alters zu sehen ist: lange Ranken dunkel- und hellgrünen Efeus kriechen bis fast auf den Dachfirst hinauf. Mit Mühe und Not kommt ein dicht daranliegendes Fenster noch zu seinem Daseinsrecht. Große belaubte Obstbäume bilden den gesamten Hintergrund dieses malerischen Winkels, die sich bei Spätnachmittagssonne gegen den Himmel fast als Silhouetten ausnehmen. Vor- und Zurückweichen in dem Raum wird lustig durch geöffnete Holztürenflügel und ein kleines Mansardendächelchen wunderschön betont. Nicht zuletzt wirken Schlagschatten auf dem alten Kopfsteinpflaster außerordentlich insofern, als sie den Blick vollkommen in die Lichtfläche des Bildes zwingen. Das sonst so verpönte Rinnsteingewässer schlängelt sich mühsam in unregelmäßigen Windungen glitzernd durch den ganzen Hofraum und schafft vor allem im Bildvordergrund eine

neckische Abwechselung. Und mit welch fast zu natürlichen Mitteln verhilft hier der Zufall mitten in unserer Heimatstadt zu einem Malerwinkel, der Beachtung verdient. Wie viele Menschen hasten und jagen in wenigen Stunden an dieser Stelle vorbei, ohne einen Blick auf sie zu richten! Und wie viele haben diesen Hofraum schon betreten, ohne etwas Reizvolles, etwas Schönes dabei gefunden zu haben! Solche Beobachtungen kann man bei der Arbeit als Zeichner sehr oft machen.

Ein anderer sehr reizvoller Winkel bietet sich dem Beschauer im nächsten Bilde, einem Stück alter Stadtmauer. Kommt man vom Markt aus die Obertorstraße entlang, so führt links ein schmales Gäßchen ab zu dieser Stelle. Sie ist übrigens, von der Ecke des Postplatzes aus, die Fortsetzung des Hungerturmgäßchens, an dem Hellwig'schen Zigarrengeschäft vorbei.



Hospitalstraße

Die weitere Fortsetzung würde die Obertorstraße kreuzen und die Hinterhäuser und Hofräume der Schulstraße berühren. Im Hofraum Schulstraße 3 ist übrigens noch eine kleine Andeutung der ehemaligen Befestigung zu sehen.

Wenn wir uns an diesem scheinbar einfachen Motiv erfreuen wollen, so ist die günstigste Beobachtungszeit der späte Nachmittag, wie man ja bei allen solchen Motiven, engen Gäßchen und dergleichen das Hinaufklettern der klaren straffen Schatten ganz besonders lustig und erfrischend empfindet. Wenn bei diesem Bild auf die Behauptung, daß der Zufall oder periodenhaft ausgeführte An- und Umbauten reizende Architektur schaffen, abermals hingewiesen wird, so geschieht es mit besonderer Begründung. Man denke sich im Vordergrund rechts dieses an sich häßliche Säulengebilde aus neuerer Zeit entfernt. Wie langweilig wäre



wohl der größte Teil des Winkels! Oder man müßte plötzlich auf das Vibrieren des beleuchteten Lindenastes darüber verzichten? Das Ganze läge als tote schwere Masse Mauerwerk vor uns. Auch die überaus lebhafte Gliederung der ganzen linken Seite würde nicht imstande sein, nur einige Bewegung hineinzubringen oder womöglich das Fehlende ganz und gar zu



Berliner Straße

ergänzen. Im Gegenteil würde das Lebendige der linken Hälfte die Starre der rechten besonders wirken und fühlen lassen, hätte nicht wiederum der Zufall einen alten Dachrinnenablauf und eine mit Eisentüren verschlossene Öffnung in die Front hineingebracht. Kopfsteinpflaster, welches sich bis zur holperigen Wasserrinne in den Vordergrund hin steigert, ist auch hier eine durchaus malerische, willkommene Abwechselung. Dieser Bildausschnitt ist das Musterbeispiel eines Stille ausstrahlenden Architekturstückes; die beiden gleichstarken Kräfte, Ruhe und Bewegung, halten sich hier vollkommen das Gleichgewicht.

Wir befinden uns in einem historischen Teile unserer Stadt und versäumen nicht, uns das bereits erwähnte Haus Schulstraße Nr. 3 zu betrachten. Der Stil verrät sofort das Alter des Baues: Mansarden, Stukkatur über den Fenstern in Ornamentik und Girlandenform, die Mitte der Front, die Haustür, nicht protzend, sondern den gut bürgerlichen Ansprüchen der Zeit eines Großen Friedrich entsprechend betont. Charakteristisch ist die alte Laterne, in



Schulstraße (Innenraum)

die Wölbung über den Türpfosten eingesetzt. Entschieden stellte sie eine praktische Beleuchtung insofern dar, als der Lichtschimmer teils die Straße und zugleich den Hausflur mit erhellte. Die schwere zweiteilige eichene Tür, verziert mit eisernen Knöpfen, führt uns in den Hausinnenraum. Hier finden wir noch das Pflaster aus damaliger Zeit, Ziegel, die das heutige Normalmaß weit übersteigen. An der Wand, die schätzungsweise eine Dicke von 1¼ m hat, gewahrt man einen eingemauerten Schrank, zweiflügelig, der in jedem Türfeld jene bekannten vier Siebbleche oder Stürzen besitzt, wie man sie wohl nennen kann.

Und nun in der daranliegenden Fensternische ein reizendes Stück Architektur: zwei aus ebensolch großen Pflasterziegeln gemauerte Fenstersitze. Runzelig, ungleich aneinandergefügt, teils muldig ausgewaschen, so steht das Wahrzeichen ferner Tage und erzählt uns aus der Zeit um 1760. Ein Lichtstreifen, dieselbe Sonne, die damals dem Großmütterchen über die gealterte Stirn und welke Hand strich, belebt auch heute noch den an sich düsteren Innen-



Knappengasse (Hausgarten Spitzweg-Motiv)

raum. Der Sonnenschein begnügt sich nicht etwa damit, dem alten Ziegelpflaster einzureden, es könne sich durch sein schönes Rot noch beliebt und bemerkbar machen, nein, er steigt auch kräftig die Eichenstufen hinauf und gleitet die schmalsten Wege, die Geländer entlang, damit auch sie nicht vernachlässigt werden. Mitleidsvoll, wohltuend — „wo Sonne, da Leben!" — Wozu soll man dieses Motiv noch langweilig beschreiben? Gehe hin, lieber Leser, beschaue Dir's selbst —, und empfinde mit! —

Und nun zu den letzten beiden Motiven auf unserem Spaziergang, in die Knappengasse. Der Name verrät eigentlich schon alles — Knappengasse —. Man fühlt die Enge durch das



Wort „Gasse“. Man sieht im Geist hohe Mauern aus dem 13. Jahrhundert. Wenn auch das Motiv nicht ganz so ausdrucksvoll ist, bleibt jedoch bestehen, daß diese Bezeichnung aus dieser Zeit herstammt. Und wenn wir uns etwa 70 Meter hinter dem Eingang von der Breitenstraße umwenden, haben wir das ganze Bild, das die Enge und das Gefühl vermittelt,



Mittelstraße

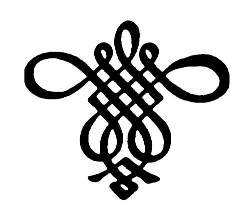
sich in einer Art Schleichgasse zu befinden, vor uns. Alte, unregelmäßig und schief stehende Balkenzäune grenzen rechts und links bis zu den Häusern die Sicht ab. Die Häuser scheinen sich nach der Mitte der Bildfläche beabsichtigt zu nähern, um die perspektivische Raumsicht zu erhöhen, so daß nur ein ganz schmaler Durchgang als Mündung in die Breitestraße übrigbleibt. Das Ganze ein ebenfalls schönes Wahrzeichen unserer Heimatstadt aus den Zeiten der Ritter und Burgen.

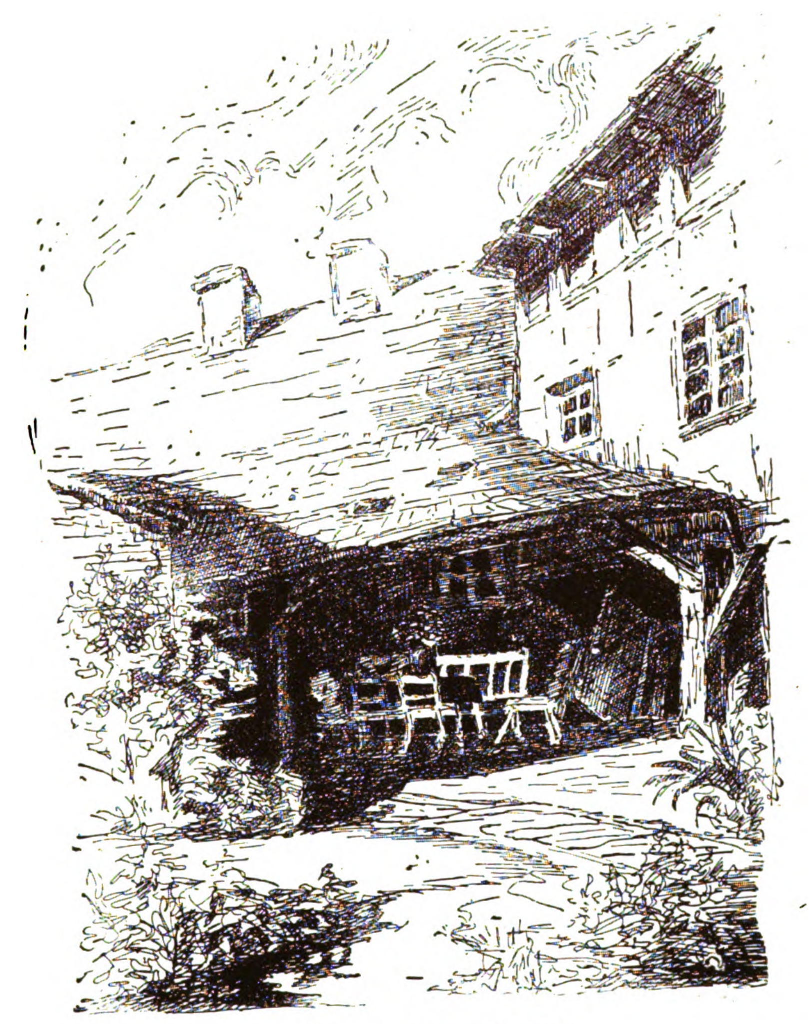
Wir wandern in diesem Gäßchen weiter, bis uns rechts ein kleines niedriges Häuschen fesselt, das eigentlich dem Bau nach gar nicht an den Stil eines Stadthauses erinnert. Man

möchte es vielleicht auf das Land versetzt wissen. Eine große Kastanie breitet schützend ihre Fingerblätter über einem Teil des Daches aus.

Wenden wir unsern Blick nun der Giebelseite zu, so entdecken wir ein wahres Spitzweg-Bild: einen kleinen Hof, der von Balkenzäunen, dem Giebel des Hauses mit einem blumengeschmückten Fenster, mehreren häuschenähnlichen Bauten aus Holz und Latten, und einigen Verbindungsstücken zwischen Haupt- und Nebengebäuden gebildet wird. Jeder dadurch entstandene Winkel ist mit Brettern abgegrenzt und dient irgendeinem wirtschaftlichen Zweck als Hühner- oder Kaninchenstall. In einer Ecke, dicht am Baum, steht ein alter runder eiserner Ofen; darauf zwei oder drei Blumentöpfe; wieder in einer anderen Ecke ein Besen und darüber an einem Nagel hängen zwei Tonnenreifen. Durch den ganzen kleinen Hofraum sind Drähte und Leinen gespannt, die zum Aufhängen von Wäsche dienen. Dies alles zusammen ergibt einen so prächtigen, wahrheitsgetreuen Eindruck des Kleinbürgertums, wie es unser volkstümlicher Maler Spitzweg in verschiedenen Bildern, z. B. in „Der Poet", „Der Kakteenfreund" u. a. wiedergegeben hat. Wir sind am Ende unserer Wanderung, und genehmigen uns nun einen stärkenden Schoppen Grünberger Weines in einer Bürgerweinstube. — Wie viel solcher und anderer malerischer Winkel unsere Heimatstadt noch aufzuweisen vermag, steht dahin. Der Idealismus zur Kunst- und Heimatpflege beruht — und das ist gut eingerichtet — auf der Persönlichkeit des einzelnen; und dieser Idealismus kann einem aus Liebe zur Sache nicht geraubt werden, sondern schafft e i g e n e innere Befriedigung, spornt an zu weiteren Neuentdeckungen.

Es ist nur zu wünschen, daß auch in Grünberg solches alles erhalten bleibt, soweit es das Bedürfnis des Kulturfortschrittes erlaubt. In nächster Umgebung gibt es wohl keine Stadt, die über Reichtümer solcher Art und Zahl verfügt. Um so mehr muß sie Grünberg nach Möglichkeit zu erhalten suchen, zumal es geologisch nach keiner Himmelsrichtung hin an der Möglichkeit, sich baulich auszudehnen, gehindert wird. Man kann wohl behaupten: Grünberg ist ein altes, altertümlich-„verbautes", aber eben deshalb sehr schönes Städtchen.





Züllichauer Straße (Garten)

Grünberg als Obst- und Rebenstadt des Ostens

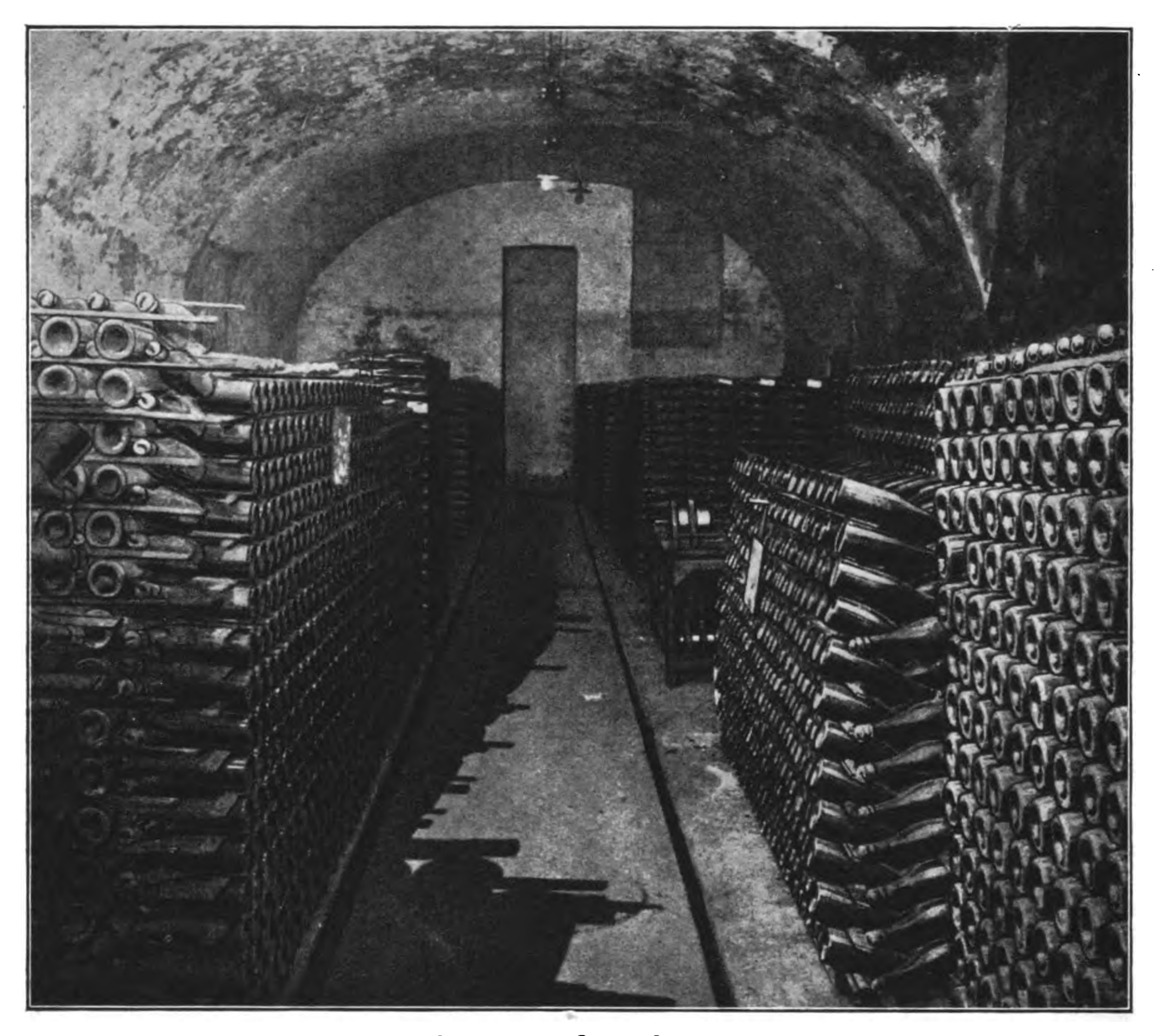
Von Obst- und Weinbaulehrer Holzer, Grünberg.

Wer außerhalb Schlesiens in anderen Teilen Deutschlands den Namen unserer Stadt nennt, wird erfahren können, daß Grünberg allgemein bekannt ist, jedoch vornehmlich in dem einen Punkt, nämlich in der gutmütigen Verspottung seines Weines. Fast bis zum Überdruß muß man die immer gleichen Scherze über sich ergehen lassen. Bei einer tatsächlichen Kenntnis des Weines könnte sich dieser Spott, besonders nach der Einführung einwandfreier Kellerwirtschaft, kaum am Leben erhalten, wenn er nicht zugleich in anderen Dingen begründet läge. Der Hauptgrund scheint der zu sein, daß sich im Volksbewußtsein mit der Vorstellung reifender Reben die Vorstellung südlicher Sonne und südlicher Länder, wie Italien, Tirol und das Rheinland verbindet. Auch dem nordischen Menschen erscheint Schlesien zu nördlich, als daß sich dort das Wunder poesievoller Traubenreife vollziehen könnte. So ist der schlesische Weinbau trotz seiner jahrhundertealten Geschichte nicht zum allgemeinen Gut des Volksbewußtseins geworden, um so weniger, als auch der schlesische Winzer nicht, wie der Winzer südlicher und westlicher Weinbaugebiete, ein starker Faktor im Rahmen der Standesvertretungen ist.

Trotz allem ist aber der schlesische und mit ihm der Grünberger Weinbau ein kultureller und wirtschaftlicher Wesensbestandteil des Landes, an dem man nicht vorbeigehen kann. Nicht umsonst zeigt das Grünberger Wappen neben der Symbolik des Tuchmachergewerbes auch diejenige des Weinbaues als dauerndes Wahrzeichen seiner Bedeutung. Ganz zweifellos hat Grünberg in den früheren Jahrhunderten seine Anerkennung als wichtiger Wirtschaftsfaktor des Ostens neben der Tuchindustrie dem Weinbau zu verdanken, und der Wohlstand seiner Bürger wurde durch ihn bedingt.

Es waren die Franken, die, aus ihrer westlichen Heimat kommend, um 1150 die Reben mitbrachten. Die sandigen Hügel um Grünberg mochten sie wohl veranlaßt haben, die liebgewonnene Kultur der Heimat mit einiger Aussicht auf Erfolg auch hier zu beginnen. Zeiten des Aufstieges wechselten mit Zeiten des Niederganges. Harte Winterfröste und Kriegswirren setzten dem Weinstock arg zu, aber immer wieder fanden sich Mittel und Wege, ihn zu erhalten. Die Erzeugnisse des Weinbaues wurden nicht nur im eigenen Lande, sondern bis an die Hafenstädte des Nordens oder bis Polen abgesetzt und brachten viel Geld in die Stadt. Das beginnende 19. Jahrhundert machte die Grünberger Weinbaugegend durch die Gründung der ersten deutschen Sektfabrik (Grempler & Co.), deren Name heute noch denselben guten Klang besitzt, weithin bekannt. Auch sonst war diese Zeit bedeutungsvoll für seine Entwicklung, und durch die Aufnahme der qualitativen Weinbehandlung verloren die Spottgedichte über den Grünberger Wein ihre sachliche Berechtigung. Die Gründungsjahre vieler heute noch bestehender Weinhandlungen fallen in diese Zeit. Später folgten bedeutende Weinbrennereien, von denen heute die Firma Buchholz A.-G. Weltruf besitzt. Ein Verein zur Verbesserung des Weinbaues und der Obstbaumzucht, 1826 gegründet, wurde zum Träger des Fortschritts, dessen





Sektlager der Firma Grempler

Erbe der noch heute bestehende Gewerbe- und Gartenbauverein von 1834 verwaltet. Die Aufwärtsentwicklung hielt bis um 1890 an, wo das Grünberger Weinbaugebiet mit über 1400 ha noch das größte von Preußen war.

Etwa seit dem Jahre 1900 setzte ein ständiger Rückgang ein, so daß heute nur noch ungefähr 150 ha Weinbaufläche vorhanden sind. Die Gründe für diesen Rückgang liegen fast ausschließlich in den eigenartigen Produktionsbedingungen des Weinbaues; die Absatzbedingungen sind keineswegs ungünstig. Die immer mehr sich ausbreitenden Rebkrankheiten, besonders der Rote Brenner, sowie die aus Amerika eingeschleppte Peronospora und deren mangelhafte Bekämpfung verringern von Jahr zu Jahr die Erträge. Weiter werden diese beeinträchtigt durch schwierige Düngerbeschaffung infolge Grünbergs Umstellung zur Industriestadt, durch Überalterung der Weinstöcke und durch mangelhafte Pflege der Weinberge unter

Beibehaltung schlechter Sorten mit vielen faulen Trägern, auch durch Vogelfraß werden oft noch gute Erntehoffnungen vernichtet. Hier sind es besonders die Stare und Weindrosseln, die in großen Scharen die Weingärten heimsuchen. Als ein Hauptgrund für das dauernde Zurückgehen des hiesigen Weinbaues aber muß der immer empfindlicher werdende Mangel eines tüchtigen Winzernachwuchses genannt werden.

Von seiten der Behörden und berufenen Stellen wurde und wird vieles getan, um diesen Verfall aufzuhalten. Im Jahre 1900 wurden anläßlich des 750jährigen Jubiläums der Einführung des Weinbaues nach Grünberg die staatlichen Musterweingärten angelegt, die heute ein Unternehmen des Gewerbe- und Gartenbauvereins sind und unter Leitung eines Weinbaulehrers stehen. Die Bewirtschaftung dieser Gärten zeigt, daß bei rechtzeitiger Anwendung neuzeitlicher Kulturmaßnahmen die Vorbedingungen für gewinnbringenden Weinbau sehr wohl vorhanden sind, denn die klimatischen Verhältnisse, sowie die Bodenbeschaffenheit haben sich nicht geändert. 1907 wurde eine Winzergenossenschaft gegründet, die unter dem Namen „Winzerverein Grünberg“ eine rege Tätigkeit entfaltet. Alljährlich werden dort große Mengen der verschiedenen Sorten, wie z. B. „Blauer Spätburgunder“, „Blauer und Weißer Gutedel“, „Roter Traminer“ und „Grüner Sylvaner“ gekeltert und bis zur Flaschenreife weiter behandelt; der Versand erstreckt sich weit über die Grenzen Schlesiens. Die Stadt ver-



Weinlese im Briegerschen Weingarten

5*





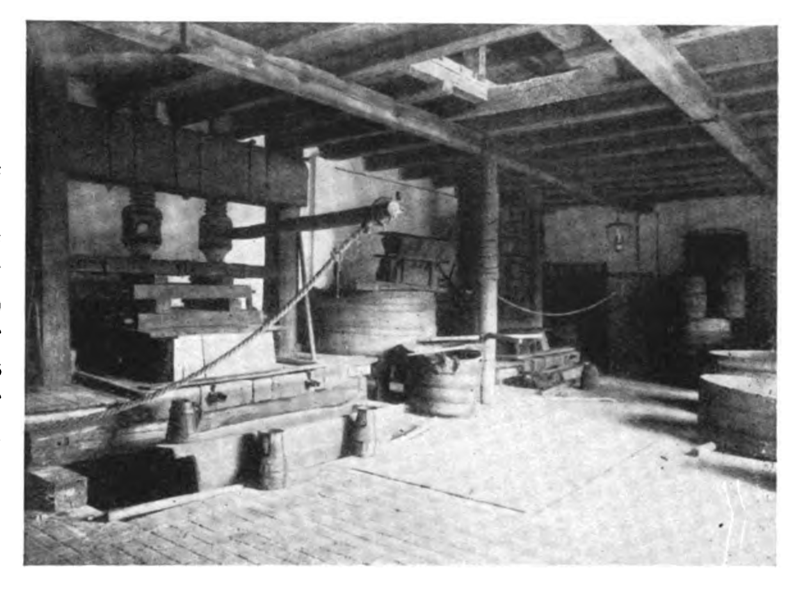
Himbeerweg

anstaltet Weingartenprämiierungen, die zur Anregung guter Rebenzucht dienen sollen. Auch von seiten der Landwirtschaftskammer Niederschlesien wird befruchtend auf die Rebenkultur eingewirkt durch Gründung eines Sonderausschusses für Weinbau mit dem Sitz in Grünberg und durch Anstellung eines Weinbausachverständigen. Ebenso schenkt die deutsche Düngerindustrie den Bestrebungen durch ausgedehnte Düngungsversuche reges Interesse. Doch all diese Maßnahmen werden den Verfall nicht aufhalten können, wenn es nicht gelingt, einen guten Nachwuchs an Winzern in das schlesische Weinbaugebiet zu ziehen. Zu sehr ist der Weinbau Produkt menschlicher Arbeit, als daß lediglich der technische Fortschritt ausreichen würde, ihn zu erhalten. — Könnte man sich Grünberg ohne seine rebenbewachsenen Hügel kaum noch vorstellen, so gehört in gleicher Weise ein beachtenswerter Obstbau zur Vervollständigung seines Landschaftsbildes, sowie seines wirtschaftlichen Charakters. Wenn auch in der Chronik Grünbergs vom Obstbau seltener die Rede ist, kann man doch wohl annehmen, daß er von alters her innig mit dem Weinbau verbunden war, denn wo die klimatischen Verhältnisse noch den Weinbau ermöglichen, ist auch das Obst von hervorragender Güte. Die warmen diluvialen Sandböden, besonders dann, wenn Lehmschichten dicht aufliegen, sind für Edelobstbau wie geschaffen. Die Früchte kommen früher zur Reife, bleiben zartschalig, zeichnen sich durch aromatischen Wohlgeschmack aus und bekommen ein prächtiges Aussehen voll satter Farbenfreudigkeit. Es nimmt daher nicht wunder, daß Grünberger Pfirsiche, Himbeeren, Pflaumen sowie das Kernobst weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt sind und außerordentlich geschätzt werden. Auch die Tafeltrauben, auch Ausschneidetrauben genannt, weil sie als schönste Trauben der Weinbergstöcke ausgeschnitten werden,

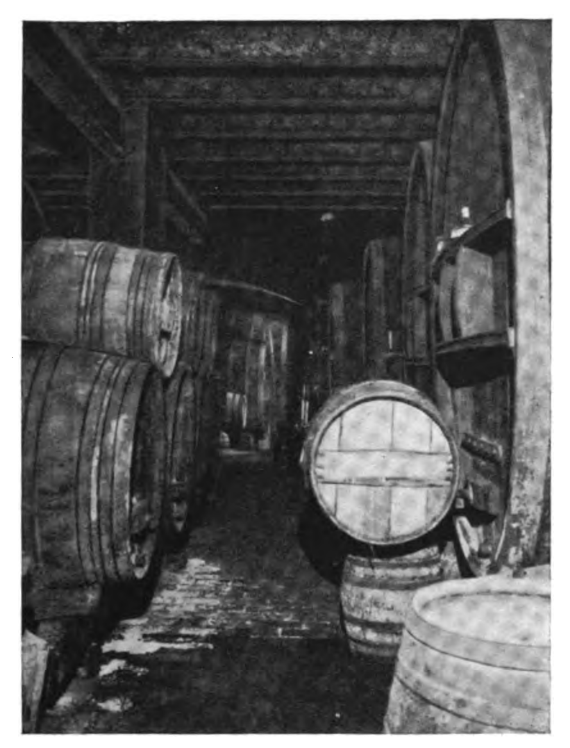


Weinberg am Patzgall Phot. Ewald Hase, Grünberg

müssen in diesem Zusammenhang genannt werden. Von ihnen wurden, als der Weinbau noch in der Blüte stand, alljährlich viele Kisten in das ganze Reich versandt. Kenner bevorzugen sie auch heute noch wegen ihrer dünnen Schale und ihres fruchtigen Aromas vor ausländischen Trauben. Noch heute finden wir an vielen Südwänden von Häusern und Schuppen köstliche, goldiggelbe, langtraubige Früchte des weißen Gutedels, hier auch Gelbschönedel genannt. Der bereits genannte Gewerbe- und Gartenbauverein wurde auch hier Schrittmacher für eine Veredelung des Obstbaues. In seinem Versuchsgarten, nach seinem Gründer Burmeistergarten genannt, erfahren Obstbaufreunde praktische Unterweisung im Baumschnitt und Aufklärung über den Wert der verschiedenen Obstsorten. Durch Einrichtung der Pflanzung sogenannter „Konfirmandenbäume“ bekam jeder Konfirmand oder Erstkommunikant aus Mitteln des Vereins ein Obstbäumchen, an dem heute die älteren Leute noch mit Liebe hängen. Große Verdienste um die Förderung des Obstbaues erwarb sich auch das unter dem Namen „Vereinsgarten“ in Grünberg allgemein bekannt gewesene Obstbauinstitut unter der bewährten Leitung des erst kürzlich verstorbenen Gartenbaudirektors Bromme. Viele Tausende junger Obstbäume wurden aus diesem Garten in die nähere und weitere Umgebung versandt, und tüchtige junge Obstgärtner ausgebildet. Durch Gründung der Grünberger Kleingartenproduktivgenossenschaft und der Stadtlandkulturgesellschaft im Jahre 1922 wurde die Stadt Trägerin einer weitausschauenden



Weinpresse Breitestraße 76 Phot. Ewald Hase, Grünberg



Weinkeller Phot. Rudolf Wachter, Grünberg

Grünlandpolitik. Dem weitgedehnten Ödland, dem Sumpf und der Heide wurde unter Mithilfe von Arbeitern aus der produktiven Erwerbslosenfürsorge wertvoller Kulturboden abgerungen, der jetzt Himbeer- und Kirschenplantagen, Erdbeer- und Spargelanlagen nährt.

Dem großen Umfange des Obstbaues entsprechend ist die obstverarbeitende Industrie durch zahlreiche Saftpressereien und Konservenfabriken vertreten, und eine erst im Frühjahr 1927 gegründete Obstgenossenschaft zeitigt schon heute erfreulichen Erfolg in dem Wachsen des



Kirschblüte am Weinberghaus unterhalb der Augusthöhe — Aufgenommen durch Oberschullehrer Wachter

Interesses aller Obstzüchter für die Förderung einer planmäßigen Höherkultivierung des heimischen Obstbaues.

Diese Obstgenossenschaft, aufgefaßt als eine Menschengemeinschaft, die, auf wirtschaftlicher Grundlage aufbauend, ideell in zukunftsfroher Zielstrebigkeit die Förderung allgemeinen Heimatgutes durch gemeinsames Ringen im Auge hat, bietet auch dem Einzelmitglied mannigfache Vorteile. Sie nimmt ihm die mühevolle Arbeit der sorgfältigen Sortierung und Verpackung ab, ohne welche heute ein Wettkampf mit dem ausländischen Obst undenkbar ist, und trägt zur Sorteneinschränkung bei durch planvolle Neuanpflanzungen und durch Umveredelung schlechttragender Bäume mit lange haltbaren Tafelsorten, die großfrüchtig und von leuchtender Farbe sind. Sie verbilligt durch gemeinsamen Bezug die verschiedenen Schädlingsbekämpfungsmittel, die Obstbäume für Neupflanzung und alles, was für Baumpflege benötigt wird, kurz, sie betreut den gesamten Obstbau ihrer Mitglieder in Anbau und Absatz.

Wenn demnach heute eine allmähliche Umschichtung vom Weinbau zum Obstbau unverkennbar ist — eine Entwicklung, die übrigens auch in Qualitätsweinbaugebieten, wie im Rheingau, zu bemerken ist —, so können doch Wein- und Obstbau innerhalb der ihnen durch

ihre verschiedenen Anbaubedingungen gesteckten Grenzen sehr wohl nebeneinander bestehen. Wo der Weinstock noch wächst, kann nicht immer Obstbaum oder Beerenstrauch gedeihen, die mit ihren Wurzeln nur flach in die Erde gehen, während sich die Rebe mit den ihrigen bis über 10 Meter tief noch Nährstoffe aus dem dort liegenden Lehm und den Gletschergeschiebemergelschichten holen kann. Die Rebe wächst noch freudig auf steilen, sandigen Südhängen, wo z. B. Johannisbeeren und Himbeeren in heißen Jahren vollkommen vertrocknen und wo Kiefern gegenüber einer intensiven Weinkultur nur unvollkommenen Ersatz darstellen würden.



Obst- und Weingärten am Stadtpark

Aufgenommen durch Oberschullehrer Wachter



Der Grünberger Wein in Humor und Dichtung

Von Lehrer M. Ginella.

I.

Wenn außerhalb der schlesischen Heimat der Name Grünberg genannt wird, so folgt hinterher ganz sicher die spöttische Bemerkung: „Ist das nicht die Stadt, wo der saure Wein wächst?" Dieser üble Ruf, den der Grünberger Wein in der Fremde hat, ist wohl auch der Grund, weshalb er nicht für würdig befunden wird, mit seinem ehrlichen Namen auf die Weinkarte gesetzt zu werden.

Der Grünberger Wein würde darum, trotzdem er im Jahre 1900 sein 750jähriges Jubiläum feiern konnte, außerhalb seiner Heimat ein unbekanntes Dasein führen, wenn nicht die scherzhaften Übertreibungen von seinem Säuregehalt in aller Munde wären. Aber der Grünberger Wein ist weit besser als sein Ruf.

Wer Grünbergs Wein vom Hören kannte,
Ihn lästernd nur den „Sauren" nannte.
Doch wenn er ihn dann selbst erprobte,
Ward er bekehrt, daß er ihn lobte.

Der Überlieferung nach sollen fränkische Einwanderer aus ihrer Heimat am Main die ersten Reben nach Grünberg gebracht haben. Das dürfte zu derselben Zeit gewesen sein, als auch um die Nachbarorte Guben, Crossen, Sommerfeld und Frankfurt a. d. O. Weingärten angelegt wurden, um das Jahr 1150.

Ganz anders berichtet unser schlesischer Landsmann Paul Barsch darüber

„Wie der Grünberger Wein entstand".

Von Schlesiens Wein erklungen
Ist manch ein Lied durchs Land,
Doch keiner hat gesungen,
Wie dieser Wein entstand.

Zu Grünberg saß ein Ritter,
Ein Held von rechter Art,
Der grollte einstens bitter
Und brummte in den Bart:

„Ich habe Schloß und Mannen,
Und rings das Land ist mein,
Doch strömt aus gold'nen Kannen
Mir nicht der gold'ne Wein.

O trüg' mein Schlesien Reben,
Ich tauschte drum — wer weiß!
Dem Teufel würd' ich geben
Die Seele selbst zum Preis!" —

Der Satan hat's vernommen,
Trat unverweilt herfür:
„Mein Ritter nicht beklommen!
Willst Du, so helf ich Dir!"

Und frohen Muts besiegeln
Die beiden ihren Kauf. —
Da sprossen auf den Hügeln
Die Reben üppig auf. —

Die Kelter ist vorüber,
Der Ritter probt den Trank,
Die Augen werden ihm trüber,
Es wird ihm angst und bang.

„Das macht wohl nur die Jugend,
Daß er so sauer schmeckt,
Es wird ja oft die Tugend
Erst späterhin entdeckt."





Züllichauer Straße

Doch täglich macht ihn schwächer
Der Säure Kraftgewalt.
Betrogen ward der Zecher,
Der Teufel holt ihn bald. —

Die Sage geht noch heute
Vom Grüneberger Trank;
Ihn trinken viele Leute,
Doch trinkt ihn keiner lang.

Schlürft wer vom Traubenblute,
Drauf Schlesiens Sonne schien,
Dem wird noch heut' zumute,
Als holt der Teufel ihn.

Wenig erfreuliche Aussichten danach für die Grünberger Weintrinker! Und doch sind gerade unter ihnen recht alte Semester vertreten, und mancher 70- bis 80jährige Freund des einheimischen Gewächses schreibt Alter und Wohlbefinden dem günstigen Einflusse desselben zu.

Nach einer andern Mär stammt der Grünberger Wein von Reben, die am Vesuv den berühmten „Lacrimae Christi" brachten, nach Grünberg verpflanzt aber den „Lacrimae Petri": wer von diesem Weine trinkt, geht hinaus wie St. Peter — und weint bitterlich.

Ein eifriger Förderer des Grünberger Weinbaus war Friedrich der Große, der sich stets über dessen Stand bei seinen vielfachen Besuchen der Stadt Grünberg unterrichten ließ. Freilich, den Wein zu trinken, dazu ließ er sich nicht bewegen.

Über einen solchen Besuch berichtet der damalige Grünberger Bürgermeister Kauffmann:

„Am 13. August 1769 auf der Reise zur Begegnung mit Kaiser Joseph II. in Neiße war die erste Frage des großen Königs an den aufwartenden Bürgermeister: „Wir werden heuer wohl ein gesegnetes Weinjahr haben?" Als der Gefragte bedauernd verneinen mußte, wollte der König die Ursachen kennen, worauf der Bürgermeister eine längere Auseinandersetzung gab, wie der häufige Regen im Juni, kalte Tage und Nächte in der Blütezeit alle Hoffnungen vereitelt hätten. Der König hörte aufmerksam zu, beklagte den Mißwachs und sprach dann, sein Haupt dem Bürgermeister nähernd, leise: „Der Markgraf von Ansbach kommt hinter mir, gebe Er ihm Grünberger Wein zu trinken, und wenn er nicht will, so sage Er ihm: Ich habe es befohlen." Nach einer halben Stunde folgte der Markgraf von Ansbach, des Königs Neffe. Es wurde demselben auf Befehl des Königs Wein gereicht, von dem er einen mäßigen Schluck kostete und dabei lächelnd äußerte, er pflege sonst gar keinen Wein zu trinken, wolle aber für diesmal unsere Gesundheit trinken. „Der Wein ist ganz gut!" setzte der Markgraf hinzu, schien sich aber über das große Glas zu wundern, worauf der Bürgermeister meldete, daß hierorts der Wein nur aus solchen Gläsern getrunken würde. Der Markgraf reichte hierauf das Glas seinem Adjutanten, der kein Kostverächter war und es auf das Wohl des Grünberger Weinbaues leerte.

Am 5. September 1769 kam der König auf dem Wege von Neiße nach Berlin zurück. Es war frühmorgens 8 Uhr. Nach Erledigung des Bittgesuches eines Invaliden winkte der König den Bürgermeister heran und seine erste Frage war: „Hat der Markgraf von Euerm Wein getrunken?" — „Ja!" — „Nun, was sagte er?" — „Der Wein sei ganz gut und er trinke unsere Gesundheit." Lächelnd sprach darauf der König: „Ja, ja, wer ihn nur nicht trinken muß. Wird er denn dieses Jahr noch reif werden?" Der Bürgermeister antwortete, man hoffe es, es werde aber eine sehr geringe Lese sein.

Noch manches Scherzwort knüpft sich an die Person des großen Königs, manches so gut erfunden, daß es fast schade ist, daß es nicht wahr ist.



So soll vor der Schlacht bei Leuthen Friedrich seinen erschöpften Soldaten zur Stärkung Grünberger Wein haben verabreichen lassen, worauf er dann durch die berühmte „schiefe Schlachtordnung“ glänzend siegte.

Als wahr verbürgt dagegen ist die Äußerung, die in Anwesenheit Friedrich Wilhelms IV. während eines Frühstücks in einem vornehmen Bürgerhause fiel. Dem König wurde Grünberger Wein vorgesetzt. Stolz über das Lob, das der König dem Wein spendete, äußerte ein Ratsherr: „Und der ist noch nicht einmal unser bester.“

Sehr geteilt ist die Meinung der Poeten über den Grünberger Wein. Verspottet bald und bald gelobt, „schwankt sein Charakterbild in dem Gedichte“.

Schon Hesekiel beurteilt ihn recht geringschätzig in seinem „Fest beim König Rhein“.

Allein im tiefen Keller saß ich noch spät beim Wein,
Da trat ein grüner Junge im Bratenrock herein;
Der grüßt mich plump und täppisch und stottert: „Herre mein,
Zu seinem Feste ladet heut' nacht Dich König Rhein!“
Da fragt ich sehr ungläubig: „Wer bist Du, grüner Zwerg?“
Der sagt mit leisem Stolze: „Ich bin von Grüneberg!“
Ich rief mit tiefem Schauder: „Er ist von Grüneberg!“

Bei dem dann stattfindenden Feste leistet der Grünberger Pagendienste.

Otto Roquette, der begeisterte Sänger des Rheines und Rheinweins, läßt den Grünberger Wein in seinem Epos „Waldmeisters Brautfahrt“ in der Rolle eines groben Handwerksburschen auftreten. Der Grünberger Wein erscheint hier in Gesellschaft des Naumburger und Meißner Weins vor dem Brautpaar „Rebenblüte und Waldmeister“ und begrüßt es also:

Aus Thüringen der eine kommt,
Der andre kommt aus Sachsen,
Und meint Ihr, daß es uns nicht frommt?
O, dort auch Reben wachsen!

Der Dritte, ich, aus Schläsigen
Vom Grüneberger Steine,
Zum Trotz all' der hochnäsigen
Hochedlen Herrn vom Rheine.

Wir wissen's wohl, man spricht uns Hohn
Und schilt uns eitel Essig,
Das ist, Herr König auf dem Thron,
Recht neidisch und gehässig!

Man treibt mit uns, sagt man uns nach,
Die Kinder in die Schule;
Wir zögen ein Loch im Strumpfe jach
Zusammen ohne Spule;

Drei Männer hielten einen kaum,
Der uns im Leibe spüret —
Wir setzen solchem Lug und Schaum
Entgegen, was gebühret.

Herr König, das bedingen wir
Uns aus, man soll uns achten! — —
Und unsern Glückwunsch bringen wir
Aus tiefsten Herzensschachten:

Von Naumburg der, von Grünberg ich,
Der Meißner nicht vergessen,
Und unsre Frau'n empfehlen sich
Den gnädigsten Prinzessen.

Als arger Spottvogel zeigt sich auch Trojan, der Redakteur des Kladderadatsch, in seinem Gedichte „Die achtundachtziger Weine“. Nachdem er vom Rheinwein schon nichts Gutes gesagt, den Moselwein einen bösen Rachenputzer und Krätzer genannt und den Naumburger mit einem Stachelschwein verglichen hat, schildert er den Grünberger also:

Aber der Grünberger
Ist noch sehr viel ärger;
Laß ihn nicht deine Wahl sein!
Gegen ihn ist der Saalwein
Noch viel süßer als Zucker.
Er ist ein Wein für Mucker,
Für die gründeutschen Dichter,
Für Tante „Voß" und für Richter.
Er macht lang die Gesichter,
Blaß die Wangen, wie Rasen
So grün macht er die Nasen.
Wer ihn trinkt, den durchschauert es,
Wer ihn trank, der bedauert es.
Er hat etwas so Versauertes,
Daß es sich nicht läßt mildern
Und nur schwer ist zu schildern
In Worten oder Bildern.

Schlimmer freilich ergeht es noch den Weinen aus der Nachbarschaft.

Aber der Züllichauer
Ist noch zwölfmal so sauer
Als der Wein von Grünberg, usw.

Vom Bomster Wein behauptet er gar:

Dieses Weines Säure
Ist eine so ungeheure,
Daß gegen ihn Schwefelsäure
Der Milch gleich ist, der süßen,
Die zarte Kindlein genießen, usw.

Nach dieser Kritik des Bomster Weines will es daher für das Lob des Grünbergers nicht viel sagen, wenn einem Gaste, dem der Wein in Bomst nicht schmecken wollte, vom Wirte bedauernd bedeutet wurde: „Ja, Grünberger ist es freilich nicht."

Erwin Bormann schlägt in seinem Gedicht: „Die dritte Sorte" in die alte Kerbe.

Der Pommernherzog Bogislaw
Kehrt' einst in Grünberg ein:
„Herr Wirt, mein Durst ist groß, drum schaff
Citissime mir Wein!"
Da lief der Wirt in Eil' herbei
Und sprach voll Ehrfurcht schier:
„O Herr, ich hab' der Sorten drei;
Von welcher wünschet Ihr?

Die erste trinket früh und spat,
Wer eben kann und mag;
Die zweite trinkt der Magistrat,
An hohem Feiertag;
Die dritte ist ein eig'ner Schluck,"
Hier mildert sich sein Ton,
„Die trinkt der Abt von Dobrilugk
Seit langen Jahren schon ... "

„Die dritte her!" rief Bogislaw;
Bald stand sie vor ihm da,
Doch als er trank, da war er baff
Und brüllte grimmig: „Ha!
Du schurk'scher Wirt, du hast mit mir
Ein Späßchen dir erlaubt!
Ein Kirchenmann die Sorte hier?!
Ein Hundsfott, wer das glaubt!"

Tief beugt der Wirt zur Erde sich,
Voll Jammer das Gesicht:
„Ach gnäd'ger Herr, Ihr ließet mich
Zu Ende reden nicht.
Die dritte ist ein eig'ner Schluck,
Dazu braucht's Seelenmut,
Die trinkt der Abt von Dobrilugk
Nur, wenn er Buße tut!"

Allbekannt ist Holteis einaktige Posse: „Dreiunddreißig Minuten in Grünberg". Zu den schon in dem Roquetteschen Gedicht genannten drei Weinsorten: dem Schul-, Strumpf- und Dreimännerwein fügt er noch als besondere Marke den Wächter- oder Wendewein hinzu. Wenn man diesen genossen hat, muß man sich alle halben Stunden in der Nacht vom Wächter wecken lassen und sich umwenden, damit er nicht ein Loch in den Magen frißt. Dafür spendet Holtei aber dem Grünberger Champagner höchstes Lob und teilt ihm die Rolle als Heiratsvermittler zu.

Wenn der Schlesier Kopisch in seinem „Schlesischen Zecher" singt:

Auf Schlesiens Bergen, da wächst ein Wein,
Der braucht nicht Hitze, nicht Sonnenschein,
Ob's Jahr ist schlecht, ob's Jahr ist gut,
Da trinkt man fröhlich der Traube Blut,

so denkt natürlich jedermann dabei an den Grünberger Wein. Die Schlußworte:

Doch mehr zu trinken solch sauren Wein,
Müßt' ich geborener Schlesier sein,

sind fast geflügelte Worte geworden, zudem die von Reißiger geschaffene Melodie und die gelungene Darstellung des Zechgelages von Grützner dem Gedichte weiteste Verbreitung gegeben haben.

Wird nach diesem Gedichte sogar der Teufel vom Grünberger Wein zur Flucht genötigt, so kann man es dem Prinzen Eugen, da er kein geborener Schlesier war, nicht verdenken, wenn er sich so verhält, wie es Paul Barsch behauptet:

Als aus dem Türkenkriege
Herr Prinz Eugen gekehrt,
Ward er ob seiner Siege,
Wohin er kam, geehrt.

Zu Grünberg bot dem Recken
Man einen Ehrentrunk,
Doch kaum tät er ihn schmecken,
Rief er: „Ich hab' genung!

Ha, welch ein saurer Würger!
Weit lieber als solchen Wein
Nähm' ich, o glaubt es, Bürger,
Noch einmal Belgrad ein!"

Leider ist Prinz Eugen niemals nach Grünberg gekommen. Wohl aber soll sich die Begebenheit in Reutlingen zugetragen haben, was indes den rheinischen Dichter F. A. Muth ebensowenig wie Barsch hindert, sie in einem Gedichte nach Grünberg zu verlegen.

Wenig schmeichelhaft, aber doch recht witzig sind auch die Verse, die Julius Lichtenberg auf den Grünberger Wein geschrieben hat:

Ein Reblausvolk am Rheine
Entsandte Kolonien;
Da sah man eine kleine
Armee nach Grünberg ziehn.
Bald sog an jedem Wurzelstock
Mit heißem Durst ein halbes Schock,
Das unersättlich schien.

Als man in jenen Tagen
Die schlimmen Gäste fand,
Da ging ein lautes Klagen
Durchs ganze Schlesierland;
Es kam die hohe Polizei
Und sprach, daß zu vertilgen sei
Die Brut durch Mord und Brand.

Die Winzer waren schlauer,
Und keiner rührte sich;
Sie sahn es ohne Trauer,
Wie sie der Feind beschlich.
Die Winzer siegten ohne Kampf —
Denn andern Tags am Magenkrampf
Das Reblausheer verblich.

Auch Philo vom Walde schilt in einem seiner „Vagantenlieder" recht garstig über den Grünberger Wein, den er Henkersdienste verrichten läßt. Ein fahrender Geselle soll gehangen werden. „Da fehlt es an dem Stricke." Der Galgenvogt gibt dem Sünder Grünberger Wein zu trinken und der schnürt ihm die Kehle zu, daß es eines Strickes nicht mehr bedarf. Der Dichter muß in schlechter Stimmung gewesen sein, als er diese Verse schrieb. Gesteht er doch selber:

Doch heut sing' ich zum Ärger
Dem sauren Grüneberger,
Was ich zu singen weiß.

Zu besserer Einsicht und Meinung gelangt, schrieb er zum Lobe des Grünbergers aber folgendes Gedicht:

Es saßen drei Burschen im „Blauen Hecht" —
Die haben gesungen und wacker gezecht —
Doch als die Mitternacht kam daher,
Da war den dreien der Kopf so schwer.

Sie sahen mit zornigen Mienen drein —
Und schimpften wohl über den Pantscherwein:
„Herr Wirt, nun mach' er den Schaden gut,
Und bring er ein edles Traubenblut!"

Der Wirt, das war ein gar bied'rer Mann —
Der schickte sich eiligst zum Keller an
Und zapfte aus seinem ältesten Faß —
Einen großen Krug voll goldigem Naß.

Sie tranken daraus in vollem Zug —
Bis daß kein Tröpflein mehr war im Krug —
Dann riefen voll Jubel sie alle drei:
„Juchhe! Der Kopf ist nun frank und frei!"

Der Wirt just das Geheimnis brach —
Und stolz zu den drei Burschen sprach:
„Der Wein, der übte die Wunderkraft,
Es war der Grünberger Rebensaft!"

Recht anerkennende Worte für den Grünberger Wein hat Fedor von Zobeltitz in seinem „Feuchtfröhlichen Plauderbuch: Wein, Weib, Gesang". Er sei ihm ein alter Freund, und man habe ihn oft genug zu Unrecht bespöttelt. Aber er könne sich den Spott ruhig gefallen lassen — man trinke ihn doch, ahnungslos, daß er von „Schlesiens Bergen" stamme.

Für die Ehrenrettung des Grünberger Weins bricht auch Hermann Bauch eine Lanze. In seiner Schilderung der Vorzüge Schlesiens „Huch die Schläsing" lobt er, nachdem er davon gesprochen hat, „woas der orme Wein nich schunt olles hoat ausstiehn müssa", also den Grünberger Wein:

„Dar Wein ihs gutt, siehr gutt, de märschte, die de druff schimpfa, die hoan a ju goar noch nich getrunka. Enner redt's bluß immer 'm andern noach. Mit sem ährlicha schläscha Noama — nu sein ber druffe uff der Woahrheet — do toogt an nischte, der Grünberger. Doch wenn de Händler da Wein keefa und miet furtnahma, und wenn die Flosche anne andere Scherze um a Leib hoot, wu druffe stieht „Feiner Mosel" oder „Rheinwein" oder „Bordo" — ach du lieber Himmel, woas ihs doas fer a herrlicher Wein! Do schmotza

se reen oam Gloase rüm, als wie wenn Zuckerlecka drinne wär. Also trinkt Grünberger, immer trinkt! Und wenn Ihr anne Weinhandlung kummt, wu uff dar Koarte kee Grünberger nich druffa stieht, do trinkt ock an andern — ihs wird schunt „Grünberger" sein.

Was Hermann Bauch hier erzählt, ist eine unleugbare, durch viele Beispiele bewiesene Tatsache. Wie Vorurteil und Einbildung den Weintrinker beeinflussen, schildert auch Max Heinzel recht drastisch:

A Schläsinger hott' een' zu Gaste,
Dem brucht' a anne Flasche Wein,
Der schmeckt'm gutt und immer besser —
A fand da Truppen, fand a fein.
A schmatzte su mit seiner Zunge
Und ließ'n langsam drübergiehn
Und spielt sich uff als dicht'ger Kenner,
Denn satt, der Mann war aus Perlin.

'ne zweete Flasche und 'ne dritte
Wurd' aus'm Keller ruffgehullt,
Und druffe stand: „Niersteiner Rehbach"
Uff jeder mit 'ner Schrift vu Guld.
Und a stißt a — wer weeß wie uffte —
Und schwadruniert und schwadruniert
Und trinkt und trinkt, bis ar a Wächter
Die Mitternacht schun fupen hiert.

Do stieht a auf und dankt 'm Werte
A brinkel wacklig, fur a Trunk
Und züngt sich a beim Lampenlichte
Da ausgegang'nen Tobackstrunk —
Nimmt sich a Überzieh'r vum Nagel
Und will na sei'm Hutelle gieh'n
Und lobt da Wein uf olle Arten —
Dar war halt gar zu wunderschien. —

Da spricht der Herr vom Hause zu'n i'm,
Der's Lachen kaum verbeißen kan,
Na wissen Se, mein lieber Schmittke,
Was Sie für Wein getrunken han? —
A Grüneberger is's, a richt'ger,
Dan ich Ihn'n heute vürgesatzt."
Und ünse Gast, dar nimmt an Schluck no
Und spricht: „Wahrhaftig, ja, a kratzt!"

II.

Gemeiniglich gilt der Prophet in seiner Vaterstadt nichts. Beim Grünberger Wein aber kann man eine rühmliche Ausnahme feststellen. Eine wahre Hochflut dichterischer Ergüsse zahlreicher Lokalpoeten preist das einheimische Gewächs. Proben hiervon zu geben, ist daher nur in beschränkter Auswahl möglich.

Der fruchtbarste der heimischen Dichter ist unstreitig Dr. Paul Petras, Redakteur in Hamburg. Eine geradezu rührende Liebe zu seiner Heimatstadt Grünberg begeistert ihn immer und immer wieder zu neuen Liedern zum Lobe Grünbergs und seiner Reben. Zu dem vollen Dutzend, das er in seinem Büchlein „Aus der Heimat" 1916 zusammen mit einigen Geschichten in schlesischer Mundart veröffentlichte, sind seitdem noch neue Lieder hinzugekommen. Oft und gern gesungen wird des Dichters Lied:

Nur in Grünberg will ich leben.

Wo des Oderstromes Welle
Schlesien grüßt zum letztenmal,
Stand ich oft an trauter Stelle,
Sah vom grünen Berg ins Tal
Auf die Stadt, die mir gegeben
Vom Geschick, mein Heim zu sein,
„Wo die Berge tragen Reben
Und die Reben gold'nen Wein".

Von der Grünberger Weinlese singt er:

Auf Schlesiens Bergen da wächst und gedeiht
Der Wein, den fröhlich wir trinken,
Der Wein, der uns fesselt die wandernde Zeit,
O mög' er noch lange uns winken!
Es pflanzten die Väter ins öde Gelände'
Die Reben aus Böhmen und Franken,
Heut heben der Enkel geschäftige Händ'
Die Humpen, den Winzern zu danken!

Wie wundersam klingen das Rebtal entlang
Zur Lese in Grünberg die Glocken!
Wie geht es mit Jubel zum sonnigen Hang!
Die Mädchen und Knaben frohlocken.
Frühmorgens im Nebel schon donnern durchs Tal
Die Wagen mit Fässern und Tonnen,
Und Freudenschüsse und nachts ein Fanal
Verkünden ins Weite die Wonnen.

Kantor Schäfer in Grünberg ist Dichter und Komponist in einer Person eines beliebten Weinliedes, dessen erste Strophe lautet:

Auf Grünbergs Höhen wächst ein Wein,
Der gleicht — wie allbekannt —
Zwar nicht dem edlen Wein am Rhein,
Wächst nur auf dürrem Sand;
Doch gibt auch der Wein Kraft und Mut,
Schafft Feuer in dem Blut!
Grünberger Wein,
Der trinkt sich fein!
Schenkt ein, stoßt an, trinkt aus!

Das urgemütliche, feuchtfröhliche Leben und Treiben eines Bürgerweinausschankes in früheren Jahren, als noch das Viertelliter-Glas Wein 20 Pfennige kostete, schildert in trefflich gezeichneten Bildern Georg Steiff in seinem Liede:

Unterm Weinkranz.

Schwankt dort nicht im Mondesglanz
hin und her ein Weidenkranz?
Unterm alten Walnußbaum
ist für viele Zecher Raum.
„Grüß euch Gott!" In dichten Reih'n
sitzen sie da froh beim Wein,
und der Schmied, der lange Schmied
stimmet an ein lustig Lied.
Und er singt im tiefen Baß:
„Trinket 1, 2, 3, 4 Glas
von dem Grüneberger Wein
und ihr werdet selig sein."

Dazu hat Musikdirektor und Opernkomponist Armin Haag eine schwungvolle, die dem Gedichte niedergelegte Stimmung prächtig wiedergebende Musik geschaffen, der das Lied bereits über Grünberg hinaus weite Verbreitung verdankt — und die es zum Lieblinge vieler Baßsänger gemacht hat.

Als letztes der Grünberger Weinlieder, auch von Armin Haag wirkungsvoll vertont, möge noch das des Verfassers dieser Zeilen hier seinen Platz finden.

Rings auf Grünbergs Hügelreihn
Unter grünem Laube
Reifet still im Sonnenschein
Blau und gelb die Traube.
Wo der Weinkranz lockend winkt,
Goldner Wein im Glase blinkt.

Unterm Nußbaum sitzt der Schwarm,
Alte neben Jungen.
Um sein Mädchen hält den Arm
Keck der Bursch' geschlungen.
Wer im Leben sonst nicht sang,
Lernt es bei der Becher Klang.

Kommt des Hauses Töchterlein
Mit den roten Lippen,
Möcht ich wie vom goldnen Wein
Auch von ihnen nippen.
Schenke mir, du Holde ein,
Und zum Nektar wird der Wein.

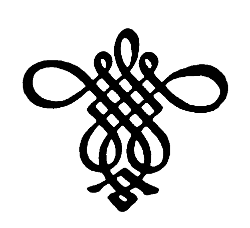
Vor des Weines Seligkeit
Fliehn die grauen Sorgen,
Und das Leben blüht und mait
Wie ein Frühlingsmorgen.
Möge Grünberg und sein Wein
Wachsen, blühen und gedeihn!

Der Wein gibt der Stadt Grünberg ein besonderes Gepräge, wie es sonst keine andere Stadt Schlesiens aufzuweisen hat, und er bildet unstreitig einen Anziehungspunkt, der zahlreiche Besucher nach Grünberg führt. Leider ist der Weinbau in den letzten Jahren stark zurückgegangen. Es wäre sehr bedauerlich für Grünberg, wenn er ganz verschwinden sollte. Hoffen wir, daß diese alte Kultur und mit ihr ein gutes Stück Romantik der Rebenhügelstadt Grünberg erhalten bleibt und auch die späteren Geschlechter singen und scherzen können beim goldnen

Grünberger Wein.

Quellen:

„Der Grünberger Wein in der Literatur" von Em. Ginschel im „Niederschlesischen Tageblatt". 1891/92.
Festzeitung zum 750jährigen Jubiläum des Grünberger Weinbaues. Verfasser nicht genannt. 1900.
„Der Grünberger Wein in Wahrheit und Dichtung" von Sanitätsrat Dr. H. Guttmann im „Wanderer aus dem Riesengebirge". 1907.
„Aus der Heimat" von Paul Petras. 1916. Verlag Grünberg i. Schles.



Grünbergs Industrie, Handel und Gewerbe

Von Rechtsanwalt Dr. Hildebrand, Grünberg i. Schles., Syndikus des Vereins der Industriellen, Handel- und Gewerbetreibenden für die Kreise Grünberg-Freystadt und Umgegend e. V.

Grünbergs Geschichte, seine Entstehung, Entwicklung und Bedeutung in Gegenwart und Vergangenheit ist unzertrennlich verknüpft mit der Begründung und Entfaltung zweier Gewerbe, die von jeher und jetzt der Stadt ihren besonderen Stempel aufgedrückt und ihren Ruf begründet haben. Es sind die Tuchfabrikation und der Weinbau. Wenn sich auch später während der industriellen Entwicklung Deutschlands andere Gewerbezweige und Industrien dazugesellt, zu Grünbergs Bedeutung und Wohlstand beigetragen und seinen Ruf weit über die engen Grenzen der Heimat hinaus verbreitet haben, so muß man den Angehörigen des Weinbaues und der Tuchfabrikation den berechtigten Stolz lassen, daß sie das Schicksal Grünbergs in guten und schlechten Tagen während vieler Jahrhunderte ausgemacht und an Aufstieg und zeitweiligem Niedergang der Stadt teilgenommen haben.

Im Gegensatz zu vielen Industriestädten, besonders des Westens, die in wenigen Jahren einen großen Aufschwung genommen und Grünberg an Einwohnerzahl weit überflügelt haben, hat unsere Stadt eine alte Kultur, die in dem Gewerbefleiß vieler Geschlechter begründet und fest verankert ist.

Vom Standpunkt der industriellen Entwicklung aus tritt der Weinbau und seine Erzeugnisse im Rahmen der ganzen Wirtschaft heute natürlich hinter der Bedeutung zurück, welche die Textilindustrie hat. Beide Gewerbe haben einen gemeinsamen Ursprung und sind nach den Chroniken Grünbergs zurückzuführen auf deutsche Einwanderer fränkischer und flämingischer Abstammung, die im 12. oder 13. Jahrhundert Wollmanufaktur und Weinbau wie nach Sachsen, Brandenburg und der Lausitz auch nach Schlesien verpflanzt haben, sei es unmittelbar aus ihrem Mutterlande kommend oder aus den vorher besiedelten eben genannten Landstrichen.

Die Versorgung des Tuchmachergewerbes mag zunächst mit der Wolle erfolgt sein, welche die Ansiedler und Bewohner von den selbstgezüchteten Schafen gewonnen haben; soll ja die erste Ansiedlung im Lunzetale mit einem Schafstall verbunden gewesen sein. Sobald die Tuchmanufaktur aus den bescheidenen Anfängen heraus war, konnte ihr aber auch die wesentlich gehobene Schafzucht der nahen und weiteren Umgegend nicht mehr genügen, obwohl das Tuchmachergewerk (im Jahre 1479) das Privileg erhielt, daß niemand als hiesige zünftige Tuchmacher bei Strafe der Konfiskation Wolle kaufen durfte. Schon damals also ein Stück Zwangswirtschaft! Nach unseren neueren Erfahrungen wird den Tuchmachern die Einrichtung mehr gedient haben, daß Grünberg (im Jahre 1755) einen Wollemarkt erhielt, der erst im 19. Jahrhundert wieder einschlief. Es fand damals entsprechend der Ausfuhr Grünberger Tuche nach Polen und Rußland von dorther eine rege Einfuhr von Wolle statt.

6*

Viele Jahrhunderte nach ihrer Begründung erhielt sich die Tuchmanufaktur als handwerksmäßiger Betrieb einzelner Meister, die sich schon frühzeitig (Ende des 13. Jahrhunderts) ebenso wie die Fleischer, Bäcker und Schuhmacher zu landesherrlich privilegierten Innungen zusammenschlossen und abweichend von der Regelung in anderen benachbarten Orten das alleinige Recht zum Tuchausschnitt besaßen. Im Laufe der Zeit wurden unter Benutzung der Lunze Walkmühlen erbaut und von den Tuchmachern bzw. ihrer Zunft oder Gilde gemeinschaftlich genutzt. Dabei behielten aber die einzelnen Tuchmacher ihre wirtschaftliche Selbständigkeit und arbeiteten auf eigene Rechnung, soweit es sich um „das Kämmen, Zäsen, Spinnen, Färben, Weben, Trocknen, Pressen, Scheren" handelte. So berichtet noch am 23. Juli 1800 der amerikanische Minister-Resident Quincy Adams in einem aus Grünberg geschriebenen Briefe und lobt diese Arbeits- und Wirtschaftsform, die unabhängige und auskömmliche Existenzen schaffe, gegenüber dem schon damals in Amerika eingeführten Grundsatz der Arbeitsteilung.

Die Zahl der Meister, die Tuchmanufaktur betrieben, schwankt in den Zeiten der Handwebereien ebenso wie ihr Wohlstand ganz bedeutend. Die politischen Verhältnisse und kriegerischen Ereignisse spielten dabei natürlich eine große Rolle. Mitte des 15. Jahrhunderts war Grünberg von den Seuchen, Hungers- und Kriegsnöten, die ganz Schlesien heimsuchten, weniger betroffen worden und erholte sich bald wieder, weil es von den Hussiteneinfällen verschont und seine Tuchmacherei unversehrt blieb, während andere Städte Schlesiens und der Lausitz, in denen Tuchmanufaktur betrieben wurde, ausgeplündert und verwüstet worden waren. Deshalb war die Nachfrage nach den Grünberger Tuchfabrikaten besonders groß. Jedoch schon 1488, als Grünberg unter ungarische Herrschaft geriet, erlitt auch das Gewerbe schweren Schaden. Alle Tuchvorräte wurden von den Ungarn weggenommen, die Walkmühlen zerstört oder verbrannt. Auch nach der Vertreibung der Ungarn konnte sich das Gewerbe nicht erholen, weil unter der folgenden polnischen und böhmischen Herrschaft der Adel des Landes schlimm hauste und durch seine Raubzüge jede Verkehrssicherheit aufhob. Als Herzog Sigismund damit aufräumte, konnte sich auch die Tuchfabrikation wieder entwickeln. Er verschaffte die ersten freien Geleitbriefe für den Tuchverkehr durch ganz Polen, der sich nun über Gnesen, Kalisch und Thorn sehr lebhaft entwickelte. Auch nach Danzig, Frankfurt a. O., Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M. und Braunschweig wurden Grünberger Tuche abgesetzt. Diese Erfolge spornten die Grünberger Tuchmacher an, ihre Betriebseinrichtungen zu verbessern. Man baute für das Tuchmachergewerk eine gemeinsame Schönfärberei, in der alle besseren, für die Ausfuhr bestimmten Tuche gefärbt werden mußten, während man die geringeren Sorten den Meistern zum Färben überließ. Auch die Tuchschau wurde verschärft und dafür ein eigenes Gebäude errichtet.

Diese Blüte der Tuchmanufaktur hielt bis zum Dreißigjährigen Kriege an, dann folgte eine lange Zeit des Niederganges. Während die Stadt noch im Jahre 1630 unter 10 000 Einwohnern 700 Tuchmacher besaß, waren 20 Jahre nach dem Friedensschluß (1668) nur noch 647 Bürger und Hausbesitzer unter 1583 Einwohnern vorhanden. Grünberg brauchte 200 Jahre, um seine alte Einwohnerzahl wiederzuerlangen. Seine Tuchmanufaktur erfreute sich inzwischen der besonderen Fürsorge Friedrichs des Großen, der 1781 bis 1783 die Reihenhäuser in der Grün- und Breiten Straße erbauen ließ, denen in seinem Todesjahr (1785)



der Bau eines für vier Fabrikanten bestimmten Hauses, der sogenannten Kommende — etwa an der Stelle, wo jetzt das Haus Berliner Straße 100, neben der Post, steht — am Dreifaltigkeitskirchhof (jetzt Ressourcenplatz) auf königliche Rechnung folgte. An Stelle des dem Tuchmachergewerke gehörigen Färberhauses in der Niederstraße wurde die heute noch so genannte Spinnschule errichtet, die nach Einführung der Maschinenspinnerei später die jetzt gleichfalls nicht mehr bestehende Musterwebe- und Fabrikantenschule beherbergte. Die Neuschöpfung beweist, daß es dem Tuchmachergewerk wieder besser ging. Ende des 18. Jahrhunderts stand es wieder in Blüte, und eine große Bautätigkeit war die Folge. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte Grünberg 638 Tuchmachermeister, 306 Gesellen und 630 gehende Webstühle, von denen jeder eine Familie unterhielt.

Einen Markstein in der Geschichte der Grünberger Tuchindustrie bedeutet die Einführung des Maschinenbetriebes am Ende des 18. Jahrhunderts. Den Anfang damit machte Jeremias Sigismund Förster, der ansehnlichste Manufakturist, wie ihn Quincy Adams in seinem oben angeführten Bericht nannte. (Förster starb 1819.) Er hatte im Jahre 1800 bereits 30 Spinnmaschinen im Gange. Außer diesen kamen Kratz- und Streichmaschinen auf, alle für Handbetrieb eingerichtet. 1813 gab es hier: 151 Kratz- und Streichmaschinen, 769 Vorspinnmaschinen, 754 gehende Webstühle.

1816 setzte der Engländer O'Brien eine Wollspinnerei in der Mittelmühle, also mit Wasserkraft, in Betrieb, während anderwärts Roßwerk (Göpel) benutzt wurden. Um diese Zeit stellte Karl Gottlieb Schädel in seiner neu errichteten Spinnerei (etwa auf dem Grundstück der alten Försterschen Fabrik, Breslauer Straße 7) die erste Dampfmaschine, damals Feuermaschine genannt, auf. Der neue Aufschwung und der lebhafte Absatz, den die Grünberger Tuchmanufaktur durch Öffnung der russischen Grenze im Jahre 1812 hatte, gab ihm dazu wahrscheinlich den Mut. Es traten jedoch infolge der russischen Grenzsperre bald (Anfang der zwanziger Jahre) wieder schlechte Zeiten für das Gewerbe ein. Die Zahl der Tuchmachermeister, von denen sich einige schon als Hilfsarbeiter ernähren mußten, ging 1822 von 841 auf 590 zurück und wurde von Jahr zu Jahr geringer. Manche wanderten nach dem Königreich Polen aus, wo bei Kalisch, Petrikau, Ujaß, Alexandrowo, Tomashof, Lodz, Scierz usw. Fabrikanten-Kolonien gegründet wurden.

Die Ungunst der Verhältnisse hatte auch zur Folge, daß Schädel in Konkurs geriet. Seinen Betrieb erwarb in der Subhastation im Jahre 1822 die belgische Firma Charles James & John Cockerill, die an Schädel für die gelieferten Dampf- und Spinnmaschinen noch Forderungen hatte. Nach Aufnahme von Teilhabern leistete die Spinnerei unter der Firma Cockerill, Förster & Co. als Lohnspinnerei das zeitgemäß Beste. 1832 stellte die Firma (Teilhaber war der als tüchtiger Fachmann anerkannte Carl Eichmann) an Stelle der ersten schwachen Dampfmaschine eine größere von 25 Pferden auf. Als im nächsten Jahre die Fabrik abbrannte, wurde von den auf den Maschinenbetrieb mit scheelen Augen blickenden Arbeitern nur wenig Löschhilfe geleistet.

Es war nach diesem Brande zweifelhaft, ob sich Grünberg als Tuchmanufakturstadt überhaupt halten würde; denn die alten Tuchmacher konnten oder mochten sich nicht entschließen, dem Zuge der Zeit zu folgen, und waren andererseits bei der alten Betriebsweise den Maschinenbetrieben gegenüber nicht mehr wettbewerbsfähig.

Dem Unternehmungsgeist des späteren Geheimen Kommerzienrats Friedrich Förster ist



es hauptsächlich zu verdanken, daß Grünberg als Industriestadt erhalten blieb. Er errichtete unter der Firma Jeremias Sigismund Förster im Jahre 1835 auf den Ruinen der abgebrannten Cockerillschen Fabrik ein neues „höchst geschmackvolles Fabrikgebäude" mit Rauherei, Walk-, Waschmaschinen, Dekatur- und Appreturanstalt, Tuchweberei u. a. Das Gebäude ist in seiner äußeren Gestalt, wenn auch erweitert, noch heute erhalten. Die Anlagen wurden mit mehreren Dampfmaschinen zu 6 bis 8 Pferdekräften ausgestattet.

Es folgte eine Zeit steter Entwicklung, die dem Unternehmungsgeist und dem kaufmännischen Geschick des seine Grünberger Zeitgenossen weit überragenden Friedrich Förster reichlich Gelegenheit zur Betätigung gab. Sein Name, wie der der Familie Förster überhaupt, ist mit der Entstehung und Entwicklung vieler Unternehmungen auch anderer Art als der Textilindustrie eng verknüpft, so mit der Hebung des Grünberger Weinhandels und der Aufnahme der Sektfabrikation, mit dem Braunkohlenbergbau, der Eisenindustrie, der Papierfabrik in Krampe bei Grünberg, der jetzt nicht mehr bestehenden Ölmühle bei der Halbemeilmühle.

Man kann mit Fug und Recht sagen, daß dem Hause Förster, bei dem übrigens preußische Könige auf ihren Reisen durch Grünberg häufig zu Gast waren, ein gemeinnütziger Zug innewohnte, und daß es seinen Mitgliedern neben der Förderung der eigenen Unternehmungen vor allem auch darauf ankam, der Vaterstadt Grünberg zu nützen. Wo sie bei ihren vielen Verbindungen mit tüchtigen Männern zusammentrafen, suchten sie ihr Interesse für Grünberg zu gewinnen und sie möglichst auch zur industriellen Betätigung in Grünberg anzuregen, was häufig genug gelang; jeder neuerbaute Fabrikschornstein war ihnen ein erfreuliches Zeichen der fortschrittlichen Entwicklung. Ihre Verdienste um die Wohlfahrt und Entwicklung der Stadt, so die Schaffung der Försterschen Armenschule, des Kinderbewahr- und Beschäftigungsvereins, die schönen Anlagen an der Augusthöhe, die frühzeitige Erbauung der Eisenbahn, die Anlage der Bahnhofstraße, können hier nur kurz erwähnt werden. Wenn die Grünberger Textilindustrie als erste in Deutschland die metrische Maßeinteilung und entsprechende Gewichtsbestimmung eingeführt hat, so ist das gleichfalls ein Förstersches Verdienst und ein Zeichen der hohen geistigen Entwicklung, wie sie sich auch in den Kindern dieser Familie, dem großen Gelehrten und Astronomen Wilhelm Förster gezeigt hat, der 1921 im 87. Lebensjahre gestorben ist. Das Bild der Familie Förster während der Grünberger Zeit wird bei gerechter Beurteilung auch durch die schweren Schicksalsschläge nicht getrübt, die sie und mit ihr die Grünberger Industrie während der Gründerjahre erlitten haben, da sie sicherlich nicht durch mangelnde Geschäftstüchtigkeit oder leichtfertige Unternehmungslust verschuldet sind; vielmehr lag die Ursache darin, daß während des wirtschaftlichen Niedergangs Deutschlands in den Gründerjahren auch die Grünberger Textilindustrie mit ihren hochwertigen Fabrikaten ins Hintertreffen kam. Diese konnten bei dem nachlassenden Wohlstande der Bevölkerung in den breiten Schichten keinen Absatz finden, wobei der Wettbewerb der billigeren englischen Stoffe geringerer Qualität noch besonders ins Gewicht fiel. Daneben sind die Ursachen des Zusammenbruches der Försterschen Unternehmungen in dem Spiel unlauterer Kräfte und dem Einfluß feindseliger Gesinnungen zu suchen, wovon alte Grünberger manches Interessante zu erzählen wissen.

Im Jahre 1870 wandelten die beiden Söhne des Geheimen Kommerzienrats Friedrich Förster, gestorben 1873, namens Friedrich und August Förster, die Stammfabrik in eine

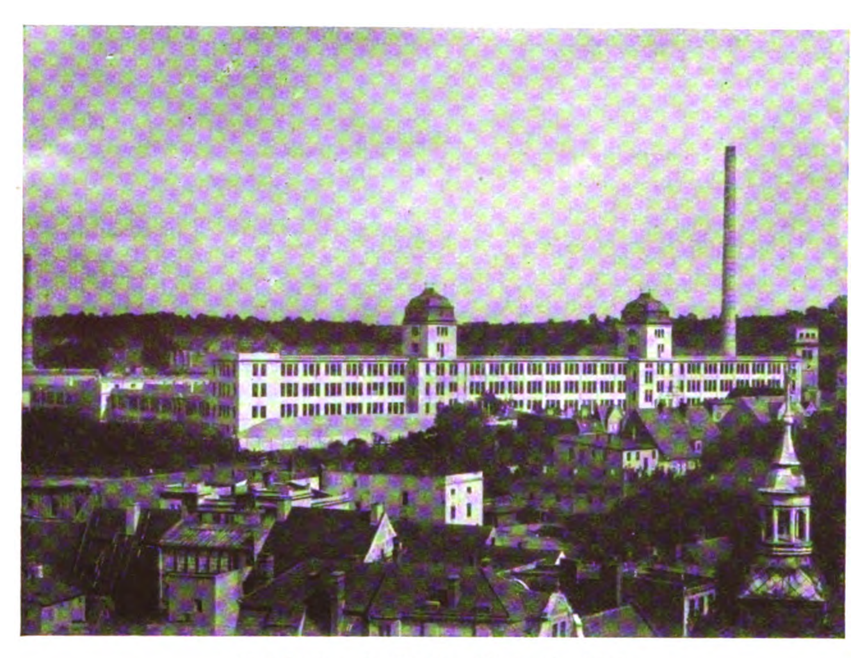


Kommanditgesellschaft auf Aktien um, unter der Firma „Schlesische Tuchfabrik Jeremias Sigismund Förster & Co.“ Beide waren die persönlich haftenden Gesellschafter. Friedrich Förster besaß wie sein Vater großen Unternehmungsgeist und war eifrig bestrebt, Grünbergs Industrie im allgemeinen zu fördern. Er gründete zu diesem Zwecke den Niederschlesischen Kassenverein, der bald an allen industriellen und gewerblichen Unternehmungen Grünbergs als Geldgeber beteiligt war. In den Jahren 1870 bis 1873 erbauten die Brüder Förster die zweite Tuchfabrik an der Breslauer Straße (jetzt am Verwaltungsgebäude der Deutschen Wollenwaren Manufaktur). Ehe sie in den Betrieb kam, traf eben in Zusammenhang mit den Ereignissen der Gründerjahre der vernichtende Schicksalsschlag die Familie Förster und damit zugleich die Grünberger Industrie. Der Niederschlesische Kassenverein ging in Konkurs und zog fast alle beteiligten Firmen nach sich; Grünbergs Industrie kam fast vollständig zum Stillstand. Aus der Försterschen Konkursmasse erwarb der Schlesische Bankverein in Breslau 1875 die Schlesische Tuchfabrik, das Stammgebäude in der Breslauer Straße. Der 1870 bis 1873 errichtete Neubau wurde im Jahre 1878 von den Engländern Oldroyd & Blakeley erworben. Dieser Übergang deutscher Tuchfabriken in englische Hände und die Errichtung neuer Unternehmungen durch englische Tuchfabrikanten hat seine Ursache in der Bismarckschen Schutzzollpolitik. Während vorher billige englische Tuche, die unter Verwendung von Baumwolle und Kunstwolle hergestellt wurden, das Land überschwemmen konnten, zum Nachteil der deutschen Industrie, trat darin mit der Einführung der Schutzzölle ein Wandel ein. Englische Tuchindustrielle gründeten deshalb in Deutschland Niederlassungen, wobei die Unternehmer englische Meister und Maschinen mitbrachten. Das geschah auch seitens der Firma Oldroyd & Blakeley bei ihrer Niederlassung in Grünberg, ebenso wie bei den zahlreichen englischen Neugründungen anderwärts. Es sind aus jener Zeit zu nennen: Die Firmen Blackburne in Niederschöneweide, Naylor in Wittenberge, Ludwig Lehmann, Anton und Alfred Lehmann bei Berlin, die zusammen jetzt die Vereinigten Märkischen Tuchfabriken bilden. In Sagan entstand die Firma H. Oldroyd & Beerensson, die später in die Saganer Wollspinnerei und Weberei A.-G. aufging und jetzt zu den Vereinigten Märkischen Tuchfabriken gehört.

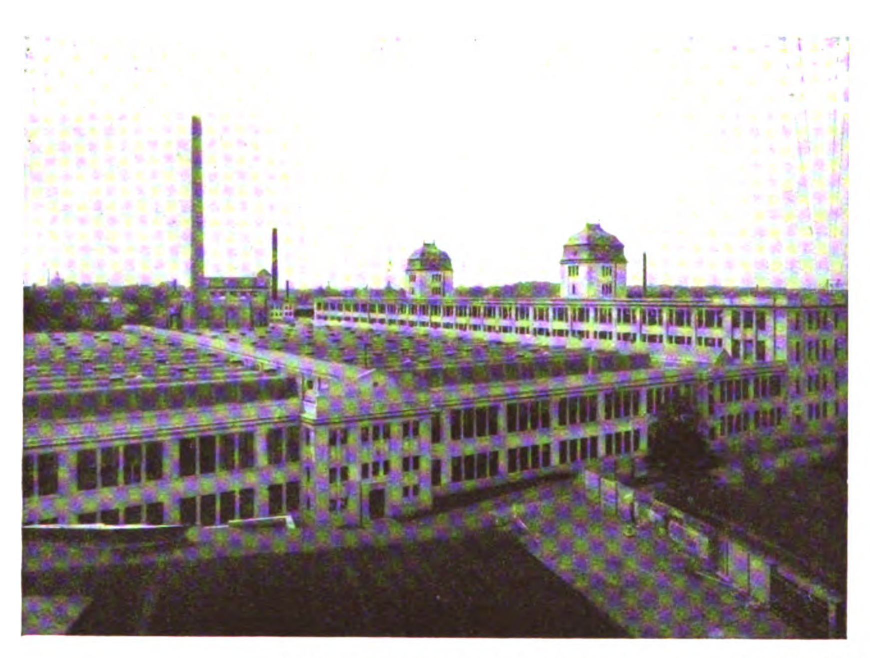
Damit vollzog sich hier wie dort ein grundlegender Wandel in der Tuchfabrikation Deutschlands. Zwar liegen die Anfänge der Herstellung von Yorkshire-Ware (baumwollene Kette, kunstwollener Schuß) in Deutschland einige Jahre weiter zurück, wovon unten bei der Firma Jancke & Co. zu sprechen ist. Doch war gegen die mächtige englische Konkurrenz vor Einführung der Schutzzölle schwer aufzukommen.

Die Firma Oldroyd & Blakeley erwarb im Jahre 1881 die sogenannte Vereinsfabrik, von der gleichfalls später die Rede sein wird, und gestaltete sie zur Spinnerei und Kunstwollfabrik um. Trotz der günstigeren Umstände, unter denen die englischen Firmen in Deutschland unter den Schutzzöllen hier und anderwärts arbeiteten, konnten sie sich gegenüber deutscher Geschäftstüchtigkeit und Zähigkeit nicht behaupten. Die Schwierigkeiten der Firma Oldroyd & Blakeley verdichteten sich so, daß sie 1884 in eine Aktiengesellschaft, Englische Wollenwaren Manufaktur, umgewandelt wurde, wobei die Aktien meist von englischen und deutschen Gläubigern übernommen wurden. Auch die Aktiengesellschaft, bei der die beiden Gründer der Firma Oldroyd & Blakeley als Direktoren blieben, hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Erst 1898, als die Gründer ausgeschieden waren und ihr Nachfolger,





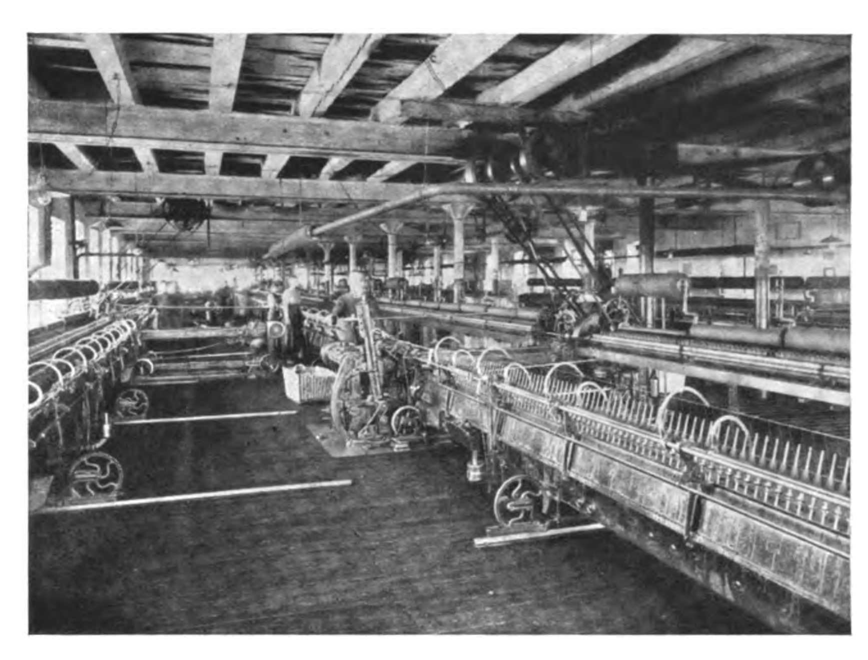
Ansicht der D. W. M. Webereigebäude



Ansicht der D. W. M. Weberei

Phot. Ewald Hase, Grünberg





Ansicht der D. W. M. Spinn-Saal Phot. Ewald Hase, Grünberg

Dr. Ostersetzer, die Leitung der Aktiengesellschaft übernommen hatte, geriet das Unternehmen in andere Bahnen. Vor allem wurden zunächst die englischen Meister, die bei hohem Gehalt ein beschauliches Leben führten, entlassen, die englischen Maschinen durch bessere deutsche ersetzt. Aber noch lange hielten die Folgen der begangenen Fehler und Versäumnisse an, und es bedurfte großer Anstrengungen, ihrer Herr zu werden. Im Jahre 1915 gliederte sich das Unternehmen, das sich zu Beginn des Weltkrieges den Namen „Deutsche Wollenwaren Manufaktur Aktiengesellschaft" beigelegt hatte, die Schlesische Tuchfabrik R. Wolff A.-G. an. Diese Firma, zunächst eine Kommanditgesellschaft bis 1904, hatte im Jahre 1890 die alte Schlesische Tuchfabrik an der Breslauer Straße von dem Schlesischen Bankverein erworben, betrieb in ihr Feintuchweberei und besaß außerdem ein Fabrikgebäude an der Bismarckstraße, 1907/08 errichtet. Die Übernahme der beiden Unternehmungen machten die Deutsche Wollenwaren Manufaktur Aktiengesellschaft zu der größten Fabrik der Streichgarnbranche in Deutschland. Sie fabriziert Herren- und Damen-Konfektions- sowie Kleider- und Mützenstoffe, von billigen kunstwollenen Artikeln angefangen bis zum reinwollenen Mittelgenre. Neuerdings ist die Firma, der vorherrschenden Mode folgend, auch zur Fabrikation von Kammgarnstoffen übergegangen.

Während der Kriegsjahre und in der Nachkriegszeit hat das Unternehmen unter der Leitung seines mit weitem wirtschaftlichen Blick und großem sozialen Verständnis begabten Generaldirektors Dr. Ostersetzer an der günstigen Entwicklung der deutschen Textilindustrie besonderen Anteil genommen. In frühzeitiger Erkenntnis der Anforderungen, welche die Wiederherstellung normaler Verhältnisse an die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie stellen würde, ist schon im Jahre 1919 eine durchgreifende Rationalisierung der Werksanlagen

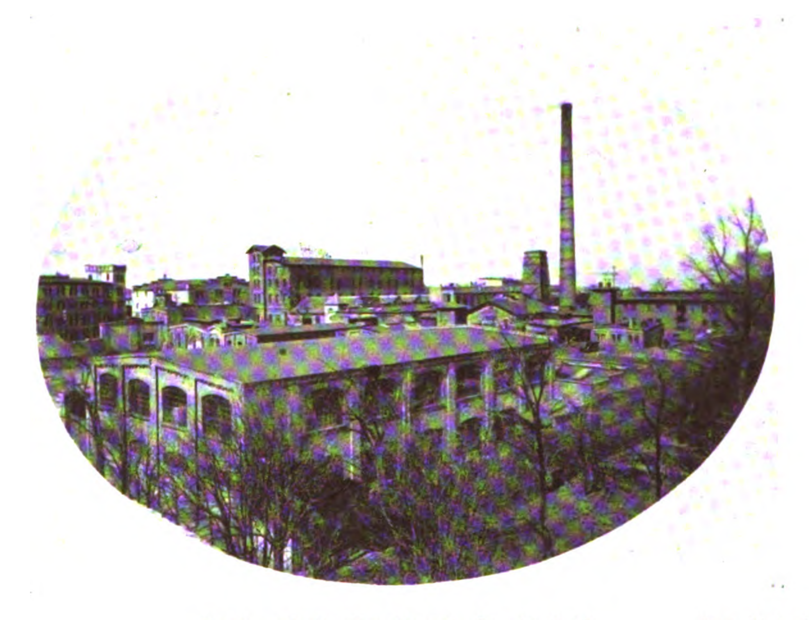
in Angriff genommen worden. Die gemäß der Entstehung des Unternehmens auf fünf einzelne Werke verteilten Anlagen sind bezüglich der Weberei und der Veredelungsabteilungen in einer neuen großzügigen Anlage zusammengefaßt worden, deren Erstellung in den Jahren 1920—1925 durchgeführt worden ist. Die neue Anlage dürfte an Zweckmäßigkeit sowohl in bezug auf das Arbeitsergebnis wie auch auf die Gesundheit und Arbeitsfreude der Werksangehörigen zu den besten zählen, die auf diesem Gebiete überhaupt bestehen.

Die Firma beschäftigt gegenwärtig etwa 3000 Angestellte und Arbeiter, für die umfangreiche Fürsorgeeinrichtungen bestehen.

Das Absatzgebiet der Deutschen Wollenwaren Manufaktur Aktiengesellschaft beschränkt sich nicht nur auf Deutschland, sondern hat sich in den letzten Jahren in immer steigendem Maße auch auf das Ausland, insbesondere auf England, die nordischen Länder, Südamerika und den fernen Osten ausgedehnt.

Es werden im Jahre auf 760 Webstühlen etwa 80 000 Stück Tuch à 50 Meter im Werte von 18—20 Millionen Mark angefertigt.

Neben diesem größten Industriewerke Grünbergs haben sich im Laufe der Zeit eine Reihe größerer und kleinerer Textilfabriken, den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, entwickelt. Hier ist zunächst die Firma Jancke & Co. zu nennen, weil sie von ihrem Begründer Gustav Jancke im Jahre 1872 in der ausgesprochenen Absicht errichtet wurde, die in Deutschland bis dahin noch nicht vertretene Herstellung preiswerter englischer Stoffe aus Baumwolle und Kunstwolle (unter anderen der sogenannten Presidents) einzuführen. Nachdem er auf diesem Gebiete eine gründliche Ausbildung in Yorkshire genossen hatte und in Deutschland für den Verkauf derartiger englischer Stoffe tätig gewesen war, fand er für seinen Plan die



Tuch- und Kunstwollwerke Jancke & Co. Phot. Richard Oye, Grünberg
Ansicht von der Gartenstraße aus



Unterstützung von Friedrich Förster. Unter den schwierigsten wirtschaftlichen Verhältnissen während der Gründerzeit begann die Firma im Jahre 1873 den Betrieb mit 40 mechanischen Webstühlen und den entsprechenden Nebenbetrieben, wie Spinnerei, Walke, Appretur und Färberei. Die ersten Maschinen und Meister stammten auch hier aus England. Während das Unternehmen in den ersten Jahren seines Bestehens zur Zeit des allgemeinen Niederganges der deutschen Industrie in den Gründerjahren gegen die englische Konkurrenz, wie schon oben angeführt, schwer zu kämpfen hatte, bis die Bismarckschen Schutzzölle endlich Entlastung brachten, entwickelte sich die Firma alsdann vorteilhaft, so daß sie ebenso wie andere Grünberger Betriebe die Kunstwollfabrikation für eigenen und fremden Bedarf aufnahm. In der Nachkriegszeit hat die Firma, die inzwischen in eine Kommanditgesellschaft auf Aktien umgewandelt ist, ihren Betrieb rationalisiert und modernisiert, so daß sie mit etwa 450 Angestellten und Arbeitern die Produktion sehr gehoben hat.

Die Gründung einer alten Tuchmacherfamilie, die seit 1590 denselben Erwerb hat, ist die Feintuchfabrik von Gustav Fritze. Der erst kürzlich hier in hohem Alter verstorbene Begründer der Firma begann im Jahre 1865 mit zwei Handstühlen. Mechanischer Betrieb und Spinnerei folgten. Im Jahre 1884 wurde das Unternehmen nach dem jetzigen Fabrikgrundstück verlegt, wobei zunächst nur Spinnerei und Weberei eingerichtet und mit einer 50-P.S.-Dampfmaschine betrieben wurden. Die Appretur besorgte die Tuchmacher-Gewerksfabrik, die 1883 hauptsächlich auf Betreiben von Gustav Fritze mit Hilfe des verdienstvollen Bürgermeisters Dr. Fluthgraf ins Leben gerufen und nur zu Appreturzwecken erbaut war. Später richtete die Firma eine eigene Appretur und einige Jahre darauf auch Färberei ein. Sie ist übrigens als erstes industrielles Unternehmen Grünbergs zum elektrischen Licht und Maschinenbetrieb mit eigenen elektrischen Kraftanlagen übergegangen. Jetzt beschäftigt die Firma etwa 150 Angestellte und Arbeiter.

Neben diesen Fabriken konnten die handwerksmäßigen Betriebe der übrigen Grünberger Tuchmacher nicht unverändert fortbestehen. So vereinigten sich schon um das Jahr 1835 eine größere Anzahl von Fabrikanten zur Einrichtung einer Maschinenspinnerei in der Schulzschen Mehlmühle. Auch die Entstehung der obenerwähnten Vereinsfabrik ist auf einen solchen Zusammenschluß von Tuchmachern, wieder auf Veranlassung von Friedrich Förster, zurückzuführen. Sie erwarben Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts die Fallierſche Fabrik, die nur aus Appretur bestand, und vergrößerten sie durch Neu- und Umbauten erheblich, so daß in ihr für die angeschlossenen Tuchmacher die ganze Fabrikation auf gemeinsame Rechnung stattfand, mit Ausnahme der Weberei. Für diese mieteten sich die einzelnen Fabrikanten Plätze bzw. Säle in dem gemeinsamen Fabrikgebäude und arbeiteten insoweit auf eigene Rechnung. Im Jahre 1881 wurde die Vereinsfabrik, sehr zum Verdruß einzelner Beteiligter, an die Firma Oldroyd & Blakeley verkauft. Diese ließ infolge Umstellung des Betriebs und Einführung englischer Maschinen diejenigen der Vereinsfabrik öffentlich meistbietend versteigern. Da die Tuchmacher nun ohne eigene Appretur waren, erstanden einige weitblickende Mitglieder des Gewerks, darunter Gustav Fritze, Ad. Hoffmann und Heinrich Mangelsdorf einen großen Teil der Maschinen durch Vermittlung eines Gubener Händlers, und zahlten dafür und einige weitere Maschinen den Preis von 4351 Mark. Es bedurfte eifriger Bemühungen des Bürgermeisters Dr. Fluthgraf, um zu verhindern, daß das Gewerk die zunächst etwa anderthalb Jahre nutzlos umher-



stehenden Maschinen wieder verkaufte. Fluthgraf führte dank seiner Tatkraft 1883 einen Gewerksbeschluß herbei, eine gemeinsame Färberei und Appretur, zu der die vorhandenen Maschinen benutzt werden sollten, zu bauen, und zwar auf dem heutigen Standort der Gewerksfabrik an der Schertendorfer Straße. Das Gewerk zählte damals 30 Mitglieder, Obermeister war Heinrich Mangelsdorf, besonders tätige Mitglieder waren Gustav Fritze, Albert Pilz, Heinrich Liehr, Heinrich Heller, Gustav Fuchs, Ad. Eckarth und Carl Liehr. Das Geld erlöste das Gewerk aus dem Verkauf von Walken und Ländereien. Zu diesem Opfer konnten sich die Tuchmacher, die in der Zwischenzeit die Appretur der alten Schlesischen Tuchfabrik benutzt hatten, schwer entschließen, hatten es aber bald, vor allem heute, nicht zu bereuen.

Die Gewerksmitglieder hatten ihre Stühle an verschiedenen Stellen der Stadt, zum Teil mietweise, untergebracht, was zu mancherlei Schwierigkeiten und auch zu Verzögerungen in der Fertigstellung der gewebten Stoffe führte. Deshalb baute das Gewerk 1887 einen zweiten Flügel für Weberei an, in dem die Mitglieder, soweit möglich, ihre Webstühle aufstellen konnten. Hier sind zur Zeit 71 Webstühle vorhanden. 1890 machte sich noch ein dritter Bau für Weberei nötig. Die Aufstellung der weiteren Webstühle geschah erst nach und nach, wie gerade das Mitglied seinen Betrieb vergrößern konnte.

Von den Mitgliedern der Tuchmacherinnung haben sich die Firmen Heinrich Liehr, Carl Liehr & Sohn, Heinrich Heller und J. Ad. Eckarth durch Errichtung eines eigenen Werkes mit Spinnerei und Weberei zu leistungsfähigen Betrieben entwickelt, in denen bis zum Kriege 1914 nur Feintuche für Offiziere und Beamte gefertigt wurden. Es handelt sich dabei um einen Schwesterbetrieb der Gewerksfabrik mit wirtschaftlicher Selbständigkeit.

Das Tuchmachergewerk zählt jetzt neun Mitglieder, sein Obermeister ist Richard Liehr, Mitinhaber der Firma Heinrich Liehr.

Neben den Tuchfabriken bestehen in Grünberg noch einige selbständige Spinnereien, wie die von H. Fickelscherer und Carl Schmidt & Co.

Außerdem sind einige andere Textilbetriebe verwandter Art vertreten. Der bedeutendste ist die Zweigfabrik der Gruschwitz Textilwerke Aktiengesellschaft Neusalz (Oder), die im Jahre 1875 in der früher Sanderschen Tuchfabrik errichtet wurde. Sie war zunächst als Unterstützung des Hauptbetriebes in Neusalz zur Herstellung von Leinenzwirn für Nähzwecke gedacht, wurde aber später als Hanfspinnerei eingerichtet. Als Ergänzung des Neusalzer Betriebes widmet sie sich besonders der Herstellung von Schuh- und Sattlergarnen aus Hanf, hat aber darüber hinaus die Fabrikation sämtlicher Erzeugnisse der Weichhanfindustrie aufgenommen, wie Bindfäden aller Art aus Hanf und Hanfwerg, Kordel, Schnürfaden und Netzgarn. Sie besitzt ferner eine ausgedehnte Seilerei, in welcher Taue, Seile und Stränge hergestellt werden. Der Betrieb beschäftigt über 450 Personen. Die Firma legt seit jeher besonderen Wert auf die Güte ihrer Erzeugnisse und hat sich dadurch Weltruf erworben.

Zu den Textilbetrieben Grünbergs gehört ferner die Grünberger Teppichfabrik Friedrich Stoeckler. Die Firma hat ihren Ursprung in einer Niederlassung von J. W. Oldroyd in Krampe bei Grünberg auf dem Grundstück der jetzigen Papierfabrik, wo zunächst Druckteppiche hergestellt wurden. Seit 1901 ist die neugebaute Fabrik in Grünberg bezogen, die 1905 vergrößert wurde. Im Jahre 1927 wurden Färberei, Appretur, Weberei sowie Lagerräume durch moderne Bauten erweitert und mit der Elektrisierung des Betriebes begonnen.



Die Firma stellt einfarbige, gestreifte und gemusterte Teppichstoffe in Haargarn-Brüssel her und beschäftigt etwa 100 Personen.

Von den anderen industriellen Unternehmungen Grünbergs steht der Textilindustrie noch am nächsten die Firma Oscar Gerasch, Fabrik technischer und gewerblicher Filze. Sie ist aus kleinen Anfängen zu Beginn der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts entstanden, und zwar in einem Hintergebäude der Breiten Straße, wo zuerst in bescheidenem Umfange technische Filze hergestellt wurden. Nach Erwerb des jetzigen Fabrikgrundstückes, Kleine Bergstraße 1, das früher einen Textilbetrieb beherbergte, vergrößerte sich die Fabrikation bedeutend, besonders durch Hinzunahme der Herstellung von technischen Filzen aller Art, unter denen als Spezialität Schleif- und Polierfilze, imprägnierte Unterlagsfilze, Isolier- und Kesselfilze, Öl- und Schmierfilze, Filzmassenartikel, Filzringe, Filzstreifen, Façonfilze, Polsterfilze jeder Art, Sattelfilze, Autofilze, Dichtungsfilze zu erwähnen sind.

Ferner werden alle Arten technischer Filze für die Reichsbahn, Waggon- und Lokomotivfabrikation sowie Werften hergestellt.

Weiter liefert der Betrieb alle Arten Sohlenfilze für die Filzschuh- und Pantoffelfabrikation.

Ein im Sommer 1919 ausgebrochener Brand zerstörte den Hauptbetrieb teilweise und machte einen Neubau erforderlich, der mit einer Erweiterung der Fabrikation in allen Betriebszweigen verbunden wurde, so daß die Firma unter dem gleichnamigen Sohne ihres Begründers heute etwa 100 Personen beschäftigt. Ihr Absatzgebiet ist nicht nur das Deutsche Reich, sondern auch das Ausland, insbesondere Belgien, Holland, Polen, Türkei und die nordischen Länder.

Der nach der Textilindustrie älteste Industriezweig Grünbergs hängt mit dem für den Ruf unserer Stadt bedeutsamen Weinbau zusammen und befaßt sich mit der Verwertung seiner Erzeugnisse. Er steht zwar für das Wirtschaftsleben unserer Stadt in neuerer Zeit hinter der Eisenindustrie, die inzwischen hier Fuß gefaßt hat, zurück, verdient aber gleichwohl, an zweiter Stelle behandelt zu werden.

Nachdem sich unter dem Einfluß des vorher genannten Geheimen Kommerzienrats Friedrich Förster die Verwertung des Weines zu stillen Weiß- und Rotweinen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und damit der Absatz dieser Weine in weitere Gebiete Deutschlands gehoben hatte, machte man den ersten Versuch, den Wein zu Champagner zu verarbeiten. Den Bemühungen des Karl Samuel Häusler, eines alten Grünbergers, in Hirschberg ist es gelungen, einen brauchbaren Mousseux aus hiesigen Weinen herzustellen. Gefördert wurde er darin wiederum durch Förster, der, gestützt auf seine durch vieles Reisen erweiterte Erfahrungen, erkannte, daß die neutralen, auf Sandboden gewachsenen schlesischen Weine mit den Gewächsen der Champagne eine gewisse Ähnlichkeit hatten und sich nach Säure- und Alkoholgehalt sowie nach Aufnahmefähigkeit von Kohlensäure für die Sektherstellung auch eignen müßten. Im Jahre 1824 wurde die erste Füllung gemacht. Nachdem der Versuch gelungen war, übernahm die weitere Herstellung und den Vertrieb des Grünberger Schaumweines die im Jahre 1826 gegründete Firma Häusler, Förster & Grempler. Mögen die Erzeugnisse der Grünberger Schaumweinindustrie in erster Zeit und auch später noch mit Spott bedacht worden sein, sicherlich oft aus Unkenntnis und sehr zu Unrecht, Grünberg kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, zuerst in Deutschland gegen die Allein-



herrschaft des französischen Champagners aufgetreten zu sein und damit bahnbrechend im Inlande gewirkt zu haben. Die Schaffung und Ausdehnung der deutschen Sektfabrikation ist für die deutsche Volkswirtschaft zweifellos von großem Nutzen gewesen.

Bei den Vorurteilen, welche die nachmalige, jetzt noch bestehende Firma Grempler & Co. zu überwinden hatte, blieben schwere Zeiten für sie nicht aus. Erst nach dem allgemeinen Aufschwung der deutschen Schaumweinindustrie (nach 1870) hat sie sich rasch entwickelt und einen großen Aufschwung genommen, so daß die alten Vorurteile gegen die Grünberger Marken — am bekanntesten ist die „Landkarte" — endgültig überwunden sind. Heute wird Grempler-Sekt nicht nur im Osten, sondern in allen Gegenden Deutschlands getrunken.

Im Zusammenhang hiermit ist der übrigen Alkoholindustrie Erwähnung zu tun, die sich hauptsächlich mit der Herstellung von Kognak oder, wie die Bezeichnung jetzt nach der durch den Versailler Vertrag auferlegten Beschränkung lautet: von Weinbrand befaßt. Sie ist im Vergleich zur Sektfabrikation zwar jüngeren Datums, hat mit dieser aber das gemeinsam, daß sie jedenfalls in der Firma Albert Buchholz an der Spitze derjenigen Unternehmungen marschiert, die den Wettbewerb mit der gleichartigen französischen Industrie zuerst aufgenommen haben. Bei der monopolartigen Stellung der letzteren war das keine leichte Aufgabe. Sie ist aber dank der Güte der deutschen Erzeugnisse erfüllt worden. Der beste Beweis dafür sind die ständigen Erweiterungen, welche die hiesigen Weinbrennereien erfahren haben.

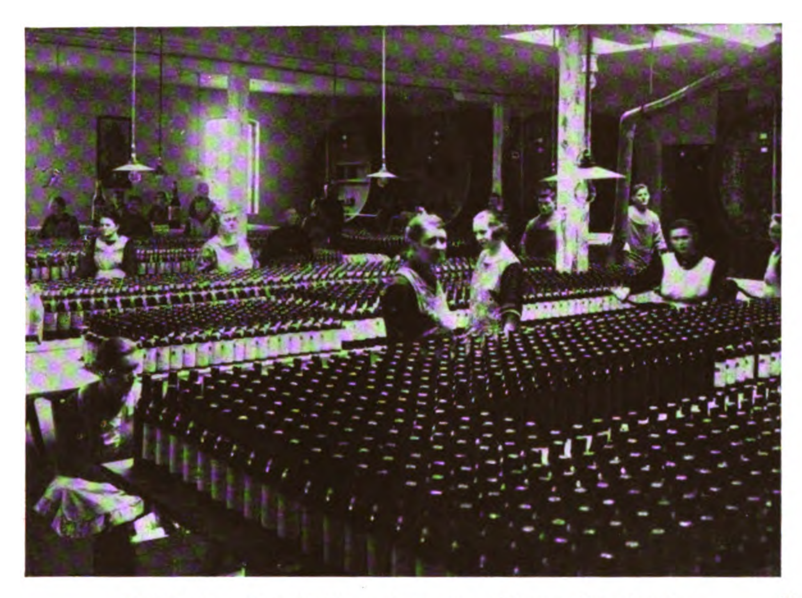
Als ältestes Unternehmen ist die Firma Albert Buchholz Grünberg i. Schles. zu nennen, nach reichsamtlicher Statistik vieler Vorkriegsjahre die größte Weinbrennerei Deutschlands. Sie besteht seit 1860 und hat sich im Laufe der Zeit, besonders unter der Leitung des späteren Inhabers, des Kommerzienrats Johannes Gothmann, eines Mannes mit weitem kaufmännischen Blick und guter fachmännischer Bildung, eine große Anzahl von Niederlassungen im In- und Auslande und von Tochtergesellschaften geschaffen, die dazu beigetragen haben, ihre Spezialerzeugnisse der Weinbrennerei — in erster Linie ihre Spezialmarke „der alte Ur-Buchholz" — weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt zu machen. Sie verwertet nicht nur inländische, sondern in großem Umfange auch ausländische Weine. Die umfangreichen Brennerei- und Kellerei-Anlagen der Firma bieten eine Sehenswürdigkeit der Stadt, wie der noch benutzte Charentaiser-Brennapparat aus der Hofkellerei Napoleons III.

Nach dem Tode des Kommerzienrats Gothmann, der sich z. B. auch durch die Förderung des Bahnbaues Grünberg—Sprottau große Verdienste um die Allgemeinheit erworben hat, ist die Firma im Dezember 1921 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden.

Zu den Firmen, welche sich in der Herstellung bester Weinbrände nach französischer Art einen Ruf erworben haben, gehört die Weinbrennerei Hch. Raetsch A.-G. in Grünberg i. Schles. Diese im Jahre 1886 gegründete Firma zählt heute zu den bedeutendsten Brennereien im Deutschen Reiche. Die umfangreichen Brennerei-, Kellerei- und Lagerräume lassen einen modernen Großbetrieb erkennen. Zum technischen Betriebe gehören ferner Steuer- und Zolllager, eine bedeutende Rum-Import-Kellerei sowie eine eigene Böttcherei. Dem kaufmännischen Betrieb mit seiner vollendeten Verkaufsorganisation ist eine Zweigniederlassung in Berlin angegliedert. Die Nachfrage nach „Marke Raetsch" ist von Jahr zu Jahr steigend, so daß im Jahre 1927 schon der zweite Erweiterungsbau der Nachkriegszeit für die Brennerei-, Kellerei- und Kontoranlagen erfolgen mußte.



Die Weinbrennerei Scharlachberg Bingen a. Rhein, Zweigniederlassung Grünberg i. Schles., hat sich unter der rührigen Geschäftsleitung innerhalb weniger Jahre aus kleinen Anfängen zu einem beachtlichen Unternehmen entwickelt, das heute zu den größten seiner Branche zählt. Die Erzeugnisse erfreuen sich eines guten Rufes in ganz Deutschland. Die allgemein bekannte und beliebte Spitzen-Marke „Scharlachberg Meisterbrand" gilt als hervorragender deutscher Weinbrand. In ihr — nicht in der billigen Konsumware — wickelt sich der Hauptumsatz der Firma ab, und besonders ihr ist das Aufblühen des Unternehmens zu verdanken.



Ansicht der Fabrikationsräume der Firma Scharlachberg — Phot. Ewald Hase, Grünberg

Die Firma Otto Mülsch, die im Jahre 1881 gegründet worden ist, jetzt im Besitze der Söhne des Gründers, der Herren Hans Mülsch und Dr. jur. Kurt Mülsch, betreibt die Weinbrennerei. In der Hauptsache stellt sie ihre bekannten Weinbrandmarken her, dann aber auch alle damit im Zusammenhang stehenden sonstigen Qualitäts-Spirituosen und -Liköre. Eine besondere Abteilung befaßt sich mit dem Importe von Original-Jamaika-Rum und ausländischen Weinen, wofür sie umfangreiche Zollkellereien unterhält, sowie mit der Kelterung eigener Gewächse aus dem umfangreichen Weinbergsbesitz. Das Hauptabsatzgebiet ihrer als vorzüglich bekannten Erzeugnisse hat die Firma im deutschen Reichsgebiet, liefert aber auch nach dem Auslande.

Die Grünberger Spritfabrik, gegründet 1868, ist eine Reinigungsanstalt, die jetzt für die Monopolverwaltung arbeitet, verbunden mit Likör-, Essig- und Fruchtsaftherstellung. Unter demselben Inhaber Ernst Brauer besteht neben ihr die Kognakfabrik, die im übrigen in derselben Weise firmiert. Beide Firmen haben einen guten Klang.

Im engen Zusammenhang mit der Weinbrennerei und Sektfabrikation steht der Grünberger Weinhandel, der in dem Wirtschaftsleben Grünbergs einen sehr bedeutungsvollen Faktor darstellt, wenn sich auch die Verhältnisse, besonders bezüglich der Bezugsquellen,



wenigstens was die Hauptmenge des Umsatzes betrifft, gegenüber früher außerordentlich geändert haben.

Noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis 1893 war Grünberg das größte östliche Weinbaugebiet Deutschlands; seine Produktionsfläche belief sich auf zirka 1400 ha. Die bedeutendsten Weinhandlungen der damaligen Zeit waren die Firma Emil Engmann, deren riesige Kellereien jetzt einen Teil der Lager der Weinbrennerei und Weingroßhandlung Otto Mülsch bilden, und die Firma Grempler & Co., welche außer der Schaumweinfabrikation von alters her Weinhandel betreibt. Damals war Grünberg noch ein Weinausfuhrgebiet, und namentlich nach Hamburg und den anderen Seehäfen bestand ein sehr lebhaftes Geschäft mit den Grünberger Rotweinen, welche dort als besonders geeignet für den Verschnitt von Bordeauxweinen sehr gesucht waren. Der Transport vollzog sich hauptsächlich auf dem Schiffswege über Tschicherzig a. d. O., wo ganz bedeutende Weinmassen verladen wurden.

Nachdem dann die eingeschleppten Rebkrankheiten und die fortschreitende Industrialisierung Grünbergs den Weinbau stark vermindert hatten, mußten sich der Weinhandel und die weiterverarbeitenden Industrien, welche alle bisher vollauf Wein genug für ihr Geschäft im heimischen Produktionsgebiet hatten, gänzlich umstellen. Aus dem Weinausfuhrgebiet wurde ein Weineinfuhrgebiet.

Je nach der Art der benötigten Weine, seien es deutsche Weine aus dem großen Weinbaugebiet des Westens oder Auslandsweine für den Konsum und die Weiterverarbeitung auf Schaumwein und Weinbrand, und ihrer Frachtlage wird in alter Weise der Schiffsweg oder der Bahntransport gewählt, letzterer weil er mit seinen großen Zisternen-Wagen und der größeren Beförderungsschnelligkeit einige Vorzüge gegenüber der großen Billigkeit des Transportes zu Schiff hat.

Vor Inkrafttreten der neueren Zolltarife bezog der hiesige Weinhandel auch viel ausländische Trauben, welche dann hier eingekeltert wurden, ein Vorteil, der durch die Aufhebung der Zollvergünstigung hierfür in Wegfall gekommen ist.

Ganz allgemein leidet der Weinhandel und die weiterverarbeitende Industrie unter der ungünstigen Gestaltung der Tarife und der Verbindungen seitens der Reichsbahn. Durch Besserstellung des Ostens in dieser Beziehung würde eine wesentliche Hebung möglich sein. Die Verteilung der Weinmengen und der Erzeugnisse der weiterverarbeitenden Industrie von hier aus würde bedeutend erleichtert werden, wenn der Osten endlich unter gleich günstigen Bedingungen in dieser Hinsicht arbeiten könnte wie West- und Mitteldeutschland.

Wenn man weiter in der Behandlung der Grünberger Industrie nach dem Alter gehen will, so hat hier der Braunkohlenbergbau zu folgen. Der Grünberger Grubenbetrieb, der jetzt den Namen „Consolidirte Grünberger Gruben" führt, ist die älteste Grube Schlesiens. Im Jahre 1840 wurde die erste Kohle bei der Peisker-Mühle bei Ochelhermsdorf festgestellt. Weiter vorgenommene Bohrungen ergaben umfangreiche Braunkohlenlager, nicht allein in der Stadt Grünberg selbst, sondern auch im Umkreise von 6 bis 8 Meilen von dieser entfernt. Nach und nach erweiterte sich das Bergwerkseigentum und besteht heute aus 146 Grubenfeldern mit einem Flächeninhalt von 110 322 Morgen. Der erste Abbauvertrag wurde 1840 von den Herren Samuel Mannigel und Friedrich August Grempler sowie von dem Oberlandesgerichtsreferendar Paul Leopold Schuhmann, sämtlich in Grünberg ansässig, geschlossen.



Bei der Bildung der Gewerkschaft wirkten der Geheime Kommerzienrat Carl George Treutler in Waldenburg und der eigentliche Entdecker der Kohle, Carl Adolph Pohlenz, mit. In hervorragender Weise beteiligte sich außerdem auch hier wieder mit Rat und Tat an leitender Stelle Friedrich Förster senior.

Trotz der stolzen Hoffnungen, welche die Grünberger in die Entdeckung der Braunkohle und in ihren Abbau setzten, und die besonders beredten Ausdruck in einem Artikel des „Grünberger Wochenblattes" Nr. 48 vom Jahre 1841 fanden, blieben dem Betriebe bei seiner Eröffnung die Schwierigkeiten nicht erspart, welche der Einführung von Braunkohle überall entgegentraten.

Obgleich zur Zeit, als die Gruben in Aufnahme kamen, bereits in der Provinz Sachsen bei den Salinen und Fabriken Braunkohle verwendet wurde, hielt es im allgemeinen schwer, hier am Orte Abnehmer zu gewinnen. Man mußte auf gewerkschaftliche Kosten Öfen konstruieren, aufstellen und zur Benutzung überlassen. Erst dadurch gelang es allmählich, Fuß zu fassen und die stückige Kohle zu verwerten, während das staubförmige Produkt noch als unverwendbar teils in der Grube verblieb, teils auf der Halde seinem Schicksal überlassen werden mußte.

Den Bemühungen der Werksbeamten, unter denen der verdienstvolle Bergwerksdirektor Adolf Julius Schmidtal besonders hervorzuheben ist, und der am Orte wohnenden Gewerkschaftsmitglieder gelang es schließlich, die Vorurteile zu beseitigen und mehr und mehr das Produkt der Erde beliebt zu machen. Dabei half ihnen ganz wesentlich die Unterstützung des Königlichen Oberbergamtes in Brieg und des Königlichen Bergamtes in Waldenburg, welche durch entsandte Ofensetzer, Maurer und Feuerleute die in anderen Gegenden gesammelten Erfahrungen hierher praktisch übertrugen. Auch durch Überlassung tüchtiger Beamter und Arbeiter, sowie durch Unterstützung der Organisation des Betriebes wie in technischer Beziehung haben diese Behörden zur Entwicklung des Grünberger Bergbaues wesentlich beigetragen.

Ebenso ließ die städtische Behörde von Grünberg dem Unternehmen nach jeder Richtung hin ihre Hilfe angedeihen.

Die Einführung von Dampfmaschinen brachte eine Besserung für Braunkohlenverwertung; den Anfang mit Braunkohlenfeuerung machte die Spinnerei- und Appreturanstalt von Röstel, Augspach & Comp. Bald folgte die Förstersche Fabrik, die für ihre Dampfmaschinen zunächst Holzfeuerung hatte. So kam es bei dem ständigen Wachsen der Grünberger Industrie, daß die Braunkohle bis Mitte der siebziger Jahre das gesuchteste Brennmaterial am Orte war, obgleich schon vorher durch Erbauung der Breslau—Freiburger Eisenbahn auch die schlesische Steinkohle zur Einführung gekommen war.

Die Gefahr, mehr und mehr an Absatz zu verlieren, wurde immer größer, und nur der Zähigkeit der Gewerkschaft ist es zu danken, daß sie durch Erbauung einer Brikettfabrik der Rückwärtsbewegung der Produktion zu steuern suchte. Der Kohlenstaub, der bisher nutzlos auf den Halden lag und für die Feuerung keine Verwendung finden konnte, wurde nunmehr zu Briketts verarbeitet. Infolge der vollständigen Modernisierung aller Betriebsanlagen wurde eine Verbilligung der Förderung und damit auch die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber anderen Kohlensorten wieder herbeigeführt. Auch machte die Feuerungstechnik in der Modernisierung der Kesselfeuerungen große Fortschritte, indem Spezialroste für Braunkohle ge-



schaffen wurden. Diesen Verbesserungen ist es zuzuschreiben, daß die Verfeuerung der Braunkohle gegenüber der Steinkohle viele Vorteile bot und diese fast vollständig aus den Betrieben verdrängte.

Es sei noch bemerkt, daß Grünberg die Kohlenknappheit der Nachkriegszeit mit Hilfe der Braunkohle besser als andere Industrieorte überstehen konnte, so daß Betriebseinschränkungen wegen Mangels an Brennstoffen im allgemeinen vermieden wurden.

Große Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung Grünbergs hat die Eisenindustrie erlangt, die, wenn auch viel späteren Ursprungs als ihre Schwesterindustrie, die Tuchmanufaktur, mit dieser gemeinsam hat, daß sie aus kleinen, bescheidenen Anfängen zur Blüte gekommen ist durch die Tüchtigkeit und Weitsicht einzelner Männer, die, ohne große Mittel zu besitzen, hauptsächlich auf sich selbst angewiesen waren.

Das gilt in ganz besonderem Maße von der Firma Beuchelt & Co., Fabrik für Brückenbau und Eisenkonstruktionen sowie Waggonbauanstalt. Die Firma hat ihren Ursprung in einer hiesigen Filiale der Niederschlesischen Maschinenbauanstalt vorm. Conrad Schiedt in Görlitz. Auch dabei ist Friedrich Förster insofern nicht unbeteiligt, als er seine Beziehungen zu dem Inhaber der Hauptfirma dazu benutzte, ihn zur Gründung der Grünberger Zweigniederlassung zu bestimmen.

Georg Beuchelt war bei der Firma als Montageingenieur tätig und hat als solcher an der Schaffung vieler bedeutender Brückenanlagen leitend mitgewirkt. Als diese Firma 1876 in Konkurs geriet, erwarb Beuchelt im Verein mit dem ihm befreundeten Ingenieur Ribbeck die Grünberger Filiale und gründete am 1. Dezember 1876 die nach ihm benannte Firma, die zunächst zwanzig Arbeiter beschäftigte. Im Jahre 1888 ging die Firma in seinen alleinigen Besitz über. Bald wurde ihr eine Abteilung für Waggon- und Tiefbau angegliedert. Dem rastlosen Wirken und der großen Energie des späteren Geheimen Kommerzienrats Beuchelt ist es zu verdanken, daß sich das Werk sehr schnell entwickelte und heute einen ersten Platz unter den Konstruktionsfirmen Deutschlands einnimmt.

Als bedeutendste Erzeugnisse des Werkes im Brückenbau können aufgeführt werden gegen 45 Brücken über die heimische Oder, darunter die Kaiserbrücke in Breslau (die zweitgrößte Hängebrücke Deutschlands), die großen elektrisch betriebenen Klappbrücken in Stettin, die Königin-Luise-Brücke über den Memelstrom in Tilsit, die Swinemünder Straßenbrücke in Berlin (die weitestgespannte Brücke der Hauptstadt), Brücken in der Türkei und Rumänien und in den früheren deutschen Kolonien.

Die Firma beschäftigt sich auch mit pneumatischen Pfeilerfundierungen und hat u. a. solche für Brücken über die Oder, den Rhein, die Elbe, die Memel und den Kaiser-Wilhelm-Kanal ausgeführt.

In der Abteilung Waggonbau (gegründet 1886) befaßte man sich mit Rücksicht auf die vorhandenen Arbeitskräfte zunächst mit der Herstellung von Waggons mit eisernen Aufbauten, stellte sich jedoch sehr bald auf den Bau von Waggons mit hölzernen Aufbauten um. Alle Arten von Eisenbahnwagen, nicht nur für die deutschen Staatseisenbahnverwaltungen, sondern auch für Privatbahnen, auch in das Ausland und die früheren Kolonien, vom einfachen Güterwagen bis zum modernen D-Zug-, Speise- und Schlafwagen, entstammen den Werkstätten der Firma Beuchelt & Co.



Vielfache Ehrungen blieben für den im Jahre 1913 verstorbenen Geheimen Kommerzienrat Georg Beuchelt nicht aus, der sein vielseitiges Wissen und Können bereitwillig auch in städtische und staatliche Dienste stellte, so u. a. als Stadtverordnetenvorsteher in Grünberg, als Mitglied der Handelskammer und als langjähriges Mitglied des Landtages und Reichstages.

Sein gemeinnütziges Wirken hat er damit gekrönt, daß er der Stadt Grünberg reiche Legate ausgesetzt hat, aus denen u. a. die Erlöserkirche bereits gebaut worden ist, während der für die Errichtung eines Volksbades gestiftete Betrag durch die Inflation leider verloren gegangen ist.

Das Unternehmen, das bis zu 1500 Arbeiter und Angestellte beschäftigt, wird unter der bewährten Leitung seines Direktors Henke im gleichen Sinne fortgeführt. Es hat fortschreitend technische Vervollkommnungen erfahren. Die große Ausdehnung des Werkes an der Eisenbahnstrecke Stettin—Breslau ist gewiß schon jedem Reisenden bei der Einfahrt in den Grünberger Bahnhof aufgefallen. Abbildungen über einige der ausgeführten Hauptwerke der Firma befinden sich im Anhang des vorliegenden Werkes.

Unter den Maschinenfabriken Deutschlands erfreut sich wegen ihrer Erzeugnisse eines besonders guten Rufes die Firma Gebrüder Sucker. Sie ist um 1860 von Adler als Maschinenbauanstalt gegründet und im Jahre 1880 von Friedrich und Hermann Sucker mit etwa 15 Arbeitern übernommen worden. Seitdem befaßt sie sich mit der Herstellung von Vorbereitungsmaschinen für Webeketten in Wolle, Baumwolle und Leinen. Als einzige Spezialfabrik in dieser Branche besitzt sie zahlreiche Patente für ihre Maschinen, die heute in der Textilindustrie Deutschlands und des Auslandes allgemein als gut und rationell arbeitend anerkannt sind. Auch nach dem Kriege ist die Ausfuhr der Maschinen über See infolge ihres guten Rufes und gegründet auf Verkaufsorganisationen mit anderen Firmen des Textilmaschinenbaues bald wieder voll in Gang gekommen, so daß die Beschäftigung der in ihren Anlagen und Werkstätten modernisierten Fabrik dauernd gut und die Zahl der beschäftigten Personen jetzt auf etwa 350 Beamte und Arbeiter angewachsen ist. Die Leitung der Firma, von deren Begründern noch einer, der Kommerzienrat Friedrich Sucker, in Grünberg lebt, liegt jetzt in den Händen seines Neffen Alfred Sucker.

In ihrem Spezialfach nicht minder bekannt und leistungsfähig ist die Bohr-, Brunnenbau- und Wasserversorgungs-Akt.-Ges. in Grünberg, die im Jahre 1894 als Filiale der Maschinenfabrik und Brunnenbauanstalt L. Otten in Bremen gegründet worden ist, um den vielen in Ostdeutschland gelegenen Baustellen, auch des Transportes der Bohrgeräte wegen, näher zu sein. Neuerdings ist auch zur Erreichung einer besseren Arbeitsteilung und zwecks Frachtersparnis in Berlin eine Zweigniederlassung in Verbindung mit einem Werkzeuglager gegründet worden.

Neben dem Maschinenbau, der anfangs von der Gesellschaft gleichzeitig betrieben wurde, hat sie ihren Ruf besonders durch Brunnen-Ausführungen mit den allgemein bekannt gewordenen „Patent-Garde-Filtern“ — so genannt nach ihrem langjährigen Direktor Garde — begründet, so daß Erweiterungen des Werkes und wesentliche Vergrößerungen des Bohrgeräteparkes verschiedentlich notwendig wurden. Es werden insbesondere ausgeführt: Brunnen und Pumpen aller Art für kleinste Wassermengen, sowie vollständige Brunnengruppen für größte Tagesleistungen (bis zu 80 000 cbm geliefert), Schacht- und Sammelbrunnen, Tiefpumpwerke, Enteisenungsanlagen, Grundwasserabsenkungen, Bohrungen auf

Wasser, Kohlen, Ton usw., sowie vollständige Wasserwerke. Das Absatzgebiet umfaßt den ganzen Osten, sowie Mittel- und Süddeutschland, während der Westen von der Schwestergesellschaft, der Wasserwerk- und Brunnen-Bau G. m. b. H. in Achim bei Bremen mit Anlagen nach denselben Patenten versehen wird. Das Unternehmen, das im Jahre 1907 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden ist, besitzt noch weitere Patente, die gleiche Spezialität betreffend. Es hat in der Hauptbauzeit gleichzeitig bis zu 30 Baustellen und darüber besetzt, und beschäftigt ein Fachpersonal, dessen Zahl einschließlich der Beamten im Durchschnitt 250 beträgt.

Schnell gewachsen ist die im Jahre 1913 von dem Ingenieur Ernst Babrowski hier gegründete Maschinenfabrik und Eisengießerei E. Babrowski in Grünberg. Der Begründer schuf sie zu dem Zwecke des Baues mehrerer eigener Patente, insonderheit von Hochdruckarmaturen und Spezialmaschinen für die Zuckerfabrikation, dann auch von Klärmaschinen für die Textil- und andere Industrien. Im Anschluß an bedeutende Betriebserweiterungen wurde im Jahre 1918 der Dreschmaschinenbau aufgenommen, 1919 eine eigene Eisengießerei erbaut und 1925 eine Tempergießerei und Stahlgießerei errichtet. Das Werk hat sich in wenigen Jahren bis zu einer Belegschaft von etwa 250 Personen erweitert.

Von den größeren Werken der Metallindustrie Grünbergs nimmt auch die Firma Christ & Co., G. m. b. H. einen hervorragenden Platz ein. Es handelt sich bei dieser Firma um eine Armaturenfabrik, die sich in Grünberg derart entwickelt hat, daß ihre Erzeugnisse heute nicht nur in Deutschland, sondern auch in einem großen Teil des Auslandes bekannt und sehr geschätzt sind.

Sie ist im Jahre 1894 in Berlin gegründet und wegen der notwendig gewordenen Erweiterungen des Betriebes im Jahre 1908 hierher in neue Fabrikgebäude verlegt worden. Heute beschäftigt sie etwa 300 Angestellte und Arbeiter. Die Werkstätten sind aufs modernste eingerichtet; besonders trifft dies für die Gießerei zu, wie in Fachkreisen allgemein anerkannt ist. Es werden vor allen Dingen Armaturen für Gas, Wasser und Dampf sowie sanitäre Armaturen und sonstige Bedarfsgegenstände für die Maschinen-, Textil- und chemische Industrie, für den Eisenbahn-, Lokomotiv-, Waggon- und Schiffsbau sowie für die elektrotechnische Industrie hergestellt. Die Handelsbeziehungen nach dem Auslande erstrecken sich in der Hauptsache auf Holland, die nordischen Staaten, England, Südafrika, die Kanarischen Inseln und Kuba. An den bedeutendsten Auslandsplätzen werden Zweigniederlassungen und Vertretungen der Firma unterhalten.

Der Ansturm nach „Christ-Armaturen" zwang die Geschäftsleitung auch in diesem Jahre zu einer wesentlichen Fabrikvergrößerung, die zur Zeit im Bau begriffen ist.

Damit soll die Einzelaufführung fabrikmäßiger Betriebe der Metallindustrie oder ähnlicher Art beendet werden, obwohl sich noch weitere Firmen, wie die von Franz Asdecker, erwähnen ließen.

Außerhalb dieser Industriegruppen besteht als größeres Werk in Grünberg die Bergschloßbrauerei und Malzfabrik C. L. Wilh. Brandt Aktiengesellschaft. Diese, infolge ihrer Höhenlage die Stadt Grünberg überragend, ist im Jahre 1896 von ihrem Besitzer Hermann Brandt in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und im Laufe der Zeit mit den neuesten technischen Apparaten ausgestattet worden. Sie besitzt eine Kühlanlage, die in eisarmen Sommern den Eisbedarf Grünbergs und Umgegend deckt, und eine Mälzerei, die in der Lage

ist, mehr als das für die Brauerei benötigte Malz herzustellen. Es werden auch Selter und Limonaden fabriziert. Das Unternehmen, dessen Erzeugnisse im Grünberger Bierverbrauch vorherrschend sind, unterhält in den Orten: Crossen a. d. O., Freystadt N.-Schl., Glogau, Kontopp, Naumburg a. B., Schwiebus eigene Niederlagen und hat in verschiedenen Orten Verleger, die die Biere der Bergschloßbrauerei vertreiben. Das Unternehmen gehört seit dem Jahre 1920 dem Rückforth-Konzern in Stettin an.

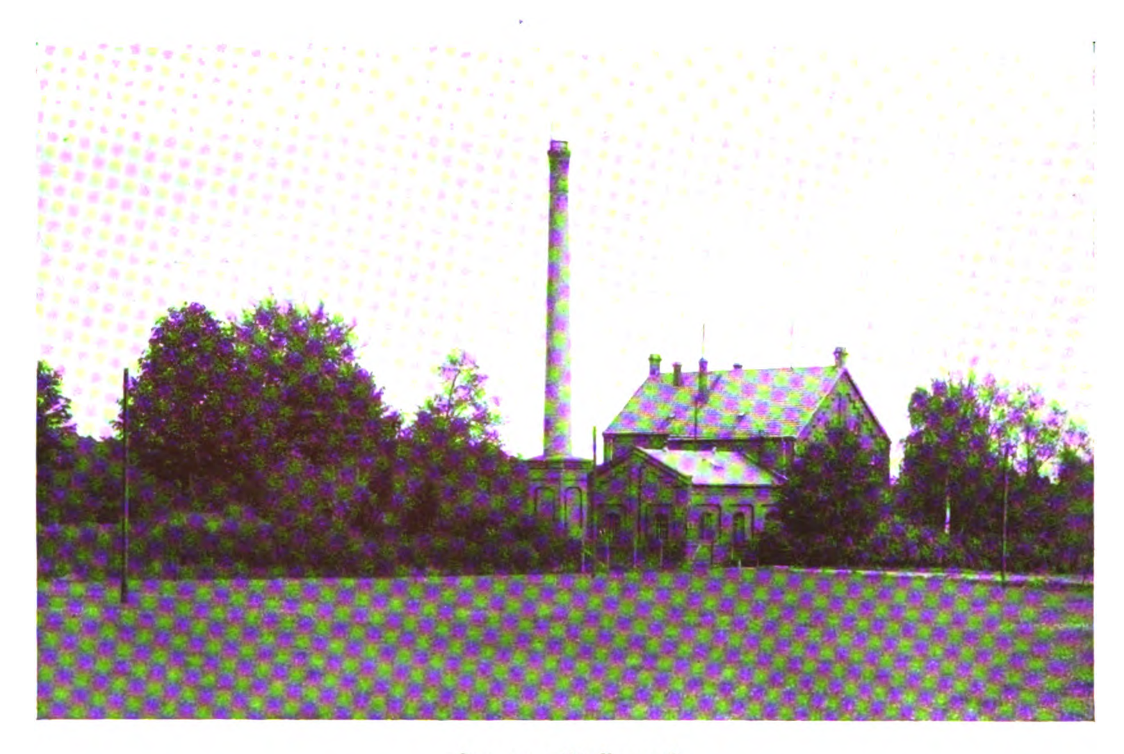
Nach alledem kann Grünberg mit seiner Entwicklung, die es als Industriestadt genommen hat, wohl zufrieden sein. Dazu trägt ebenso bei die Tüchtigkeit des Unternehmertums wie die Arbeitsamkeit und der gesunde Sinn der in den Werken angestellten Beamten und Arbeiter, deren Zahl sich jetzt auf etwa 8500 beläuft. Die Inflationszeit brachte wie überall auch hier für manchen Betrieb eine Scheinblüte und damit ein starkes Anwachsen der Beschäftigungszahl. Ihr folgte in den letzten Jahren ein merklicher Rückschlag, der manchen auch alteingesessenen Betrieb ganz verschwinden ließ und auch im übrigen mit großer Arbeitslosigkeit verbunden war. Grünberg mußte, wie der ganze Osten Deutschlands, besonders unter diesen Verhältnissen leiden, weil sich die durch den unglücklichen Kriegsausgang eingetretenen Verluste seiner naheliegenden Absatzgebiete und die ungünstigen Verkehrsverhältnisse stark bemerkbar machten. Die Zeiten der wirtschaftlichen Krise können aber auch hier in der Hauptsache als überwunden gelten.

An der Linderung von Notständen, die besonders durch die Erwerbslosigkeit eingetreten sind, haben sich alle Bevölkerungsteile, vor allem auch die Stadtverwaltung, in rühmlicher Weise beteiligt. Auch die wirtschaftliche Einstellung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern trug dabei ihre Früchte.

In der Behandlung sozialer Fragen ist wieder der Geheime Kommerzienrat Friedrich Förster seiner Zeit vorausgeeilt. Er schuf bereits in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als der staatliche Versicherungszwang noch auf weitem Wege war, eine Altersversicherung für seine Arbeiter und wollte sie auch auf die anderen Arbeiter Grünbergs ausdehnen, erfuhr jedoch Ablehnung seitens der Arbeiterschaft.

Grünbergs Industrie, Handel und Gewerbe ist glücklicherweise stets von ernsten Wirtschaftskämpfen, die nur beiden Teilen hätten schaden können, verschont geblieben. Starke Organisationen der Arbeitgeber, unter denen neben zahlreichen Fachverbänden der Verein der Industriellen, Handel- und Gewerbetreibenden für die Kreise Grünberg-Freystadt u. Umg. e. V. für die lokalen Verhältnisse von besonderer Bedeutung ist, und der Arbeitnehmer in ihren Gewerkschaften stehen sich zur Vertretung ihrer Interessen gegenüber. Wenn beide wie bisher den ernsten Willen haben, Gegensätze zu überbrücken und gemeinsam an dem Wiederaufbau der deutschen Volkswirtschaft zu arbeiten, dann ist auch für Grünbergs Erwerbsleben eine der wichtigsten Vorbedingungen geschaffen, um die schweren wirtschaftlichen Zeiten, die nach dem Diktat unserer Gegner auch künftig sicher nicht ausbleiben werden, zu bestehen. Dann wird sich hoffentlich der alte Grünberger Gewerbefleiß trotz größter Schwierigkeiten der Gegenwart wie bisher durchsetzen zum Segen nicht nur der Industrie, des Handels und Gewerbes, sondern der gesamten Stadt Grünberg.





Das neue Wasserwerk

Die städtischen Betriebe

Von F. Olowson, Direktor des Elektrizitätswerkes.

Die Stadtgemeinde Grünberg besitzt folgende eigenen Betriebe: Eine Gasanstalt, ein Wasserwerk mit Kanalisation, einen Schlachthof, eine Sparkasse mit Bankabteilung, zwei Kommunalfriedhöfe, ein Krematorium, ein Freibad und eine Warmwasser-Badeanstalt; ferner ist die Stadt an dem Elektrizitätswerk, welches von einer G. m. b. H. betrieben wird, mit 50% beteiligt. Über die Entstehung und Entwicklung dieser Betriebe ist kurz folgendes zu berichten:

1. Gaswerk. Das Gaswerk war ursprünglich Privatbesitz und besteht seit 1863/64. Zu diesem Zeitpunkt erteilte die Stadtgemeinde Grünberg dem Regierungs- und Baurat a. D. Hans Viktor von Unruh, Berlin, durch notarielle Verträge das unwiderrufliche Recht, in Grünberg auf seine Kosten unter Beobachtung der bestehenden gewerbe- und baupolizeilichen Vorschriften eine öffentliche Gasanstalt zu errichten. Der Unternehmer war berechtigt, die Rohrleitungen und Gasabgabe über das Gebiet der Stadt Grünberg hinaus auszudehnen. Für die ersten sechs Jahre nach der Eröffnung der Gasanstalt war dem Unternehmer eine Monopolstellung zugestanden worden. Nach Ablauf dieser Zeit konnte die Stadtgemeinde für eigene Rechnung eine Gasanstalt erbauen oder auch einem Dritten die Erlaubnis hierzu erteilen. Dem Unternehmer war es überlassen, das Gas aus Steinkohle, Öl oder Harz herzustellen. Er war jedoch verpflichtet, ein gut gereinigtes und von Schwefelwasserstoff voll-

ständig freies Gas zu liefern, welches beim Verbrennen keinen üblen Geruch verbreiten durfte. Die Gasanstalt wurde in der Nähe der Malzmühle errichtet, wo sie sich auch heute noch befindet. Der Unternehmer war weiterhin verpflichtet, das Rohrnetz zunächst auf eine Anzahl im Vertrage näher bezeichneter Straßen und Plätze auszudehnen. Durch einen besonderen Beleuchtungsvertrag vom Jahre 1864 gelangten in diesen Straßen und Plätzen statt der bis dahin vorhandenen Petroleumbeleuchtung 140 Gaslaternen zur Aufstellung.

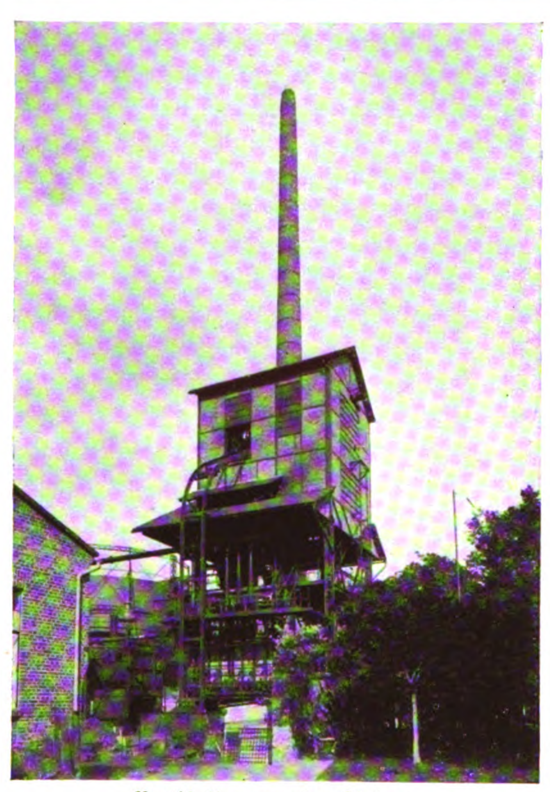
Im Jahre 1881 verkaufte Herr von Unruh mit Genehmigung der Stadt das Gaswerk an die neue Gas-Aktiengesellschaft, Berlin. Diese baute das Werk in den Jahren 1881—84 grundlegend um. Durch Vertrag vom 6. August 1884 wurde der neuen Besitzerin der Gasanstalt ein Monopol bis Ende des Jahres 1905 eingeräumt. Erst nach Ablauf dieser Zeit war es der Stadtverwaltung freigestellt, eine eigene Gasanstalt zu errichten bzw. einem Dritten die Erlaubnis hierzu zu erteilen. Als Gegenleistung erhielt die Stadtgemeinde vom 1. Juli 1884 an eine jährliche Abgabe, die vom Umsatz abhängig war. Nach Ablauf dieses Vertrages im Jahre 1906 wurde mit der neuen Gas-Aktiengesellschaft ein neuer Vertrag abgeschlossen, der bis zum 1. Juli 1920 lief. Am 1. Januar 1909 ging die neue Gas-Aktiengesellschaft Berlin durch Fusion in der Aktiengesellschaft für Gas und Elektrizität in Köln auf, und diese übernahm alle Rechte und Pflichten des Grünberger Vertrages.

In dem Konzessionsvertrage vom Jahre 1906 war vorgesehen, daß die Stadt die Gasanstalt nach Ablauf des Vertrages käuflich übernehmen konnte. Die Stadt wollte aber von diesem Ankaufsrecht schon vor Ablauf des Vertrages Gebrauch machen. Nach langwierigen Verhandlungen ging das Gaswerk am 1. Januar 1919 in den Besitz der Stadt über.

Die wirtschaftliche Entwicklung des Werkes war zufriedenstellend; sie wurde nur durch die Kohlennot in der Kriegs- und Nachkriegszeit aufgehalten. Zeitweise war die Kohlenbeschaffung so schwierig, daß ernstlich mit einer Stillegung des Betriebes gerechnet werden mußte. Nach Beendigung der Kohlenzwangswirtschaft erholte sich jedoch das Werk sehr rasch. Im Jahre 1920 wurde neben den vorhandenen Anlagen eine Wassergasanlage errichtet. Zur Vergasung gelangen niederschlesische und oberschlesische Steinkohlen. An Nebenprodukten werden Koks, Teer und Ammoniakwasser gewonnen; letzteres wird zu Salmiakgeist verarbeitet. Das Rohrnetz wurde im Laufe der Jahre bedeutend ausgebaut, so daß jetzt sämtliche inneren und fast alle äußeren Bezirke der Stadt mit Gas versorgt werden. Die Länge des Rohrnetzes betrug Ende 1927 zirka 54 km. Die Anzahl der in Betrieb befindlichen Straßenlaternen ist bis Ende 1927 auf 413 gestiegen.

Da die Weiterentwicklung der Gastechnik inzwischen bedeutende Fortschritte gemacht hatte, wurde es notwendig, an Stelle der veralteten Ofenanlage und Betriebseinrichtungen eine neue Gaserzeugungsanlage zu schaffen. Der Neubau der Anlage wurde der Bamag-Meguin Aktiengesellschaft Berlin übertragen und in den Jahren 1927/28 durchgeführt. Zur Gaserzeugung wurde eine Vertikalkammerofenanlage, System „Didier", mit automatischer Beschickungsvorrichtung für Kammer und Generatoren gewählt. Sie ist für eine Tagesleistung von 10 000 cbm Gas berechnet und kann mit verhältnismäßig geringen Mitteln auf die doppelte Leistung ausgebaut werden. Die gegenwärtige Jahresabgabe beträgt zirka 1,2 Millionen cbm, d. i. durchschnittlich 3300 cbm pro Tag. Die errichtete Neuanlage ist eine der modernsten ihrer Art; sie besitzt eine erhebliche Reserve und hat somit große Entwicklungsmöglichkeiten.





Vertikalkammerofen-Anlage

2. Wasserwerk. Die Anfänge der Wasserversorgung der Stadt Grünberg reichen bis in das 13. Jahrhundert zurück. Die ursprüngliche Wasserleitung bestand aus hölzernen Röhren, die zum Schutz gegen äußere Einflüsse unterirdisch verlegt waren. In diesen Röhren wurde das Quellwasser durch das natürliche Gefälle in Tröge geleitet, die auf den Straßen aufgestellt waren. In den Trögen, die zuerst aus Holz, später aus Eisen waren, stand das Wasser den Bürgern zur Verfügung.

Infolge der ständigen Zunahme des Wasserbedarfs reichte der natürliche Zufluß bald nicht mehr aus, auch war die Art der Zuleitung nach den neuzeitlichen Gesichtspunkten der Hygiene höchst unzweckmäßig. Nachdem man verschiedene Verbesserungen an den alten Wasserleitungen vorgenommen hatte, entstand schließlich im Jahre 1875 ein vollständig neues Rohrleitungsnetz aus gußeisernen Röhren. Dieses wurde aus drei verschiedenen Gebieten gespeist, aus dem jetzt Mülschschen Garten an der Breslauer Straße, ferner aus dem früher Portier Mühleschen Grundstück Kl. Bergstraße 11 und aus acht Brunnen oberhalb des Schützenplatzes. Von diesen Brunnen hatten nur die oberhalb des Schützenplatzes gelegenen längeren Bestand. Das Wasser wurde aus den Brunnen durch Sammelleitungen selbsttätig in einen gemauerten Behälter auf dem Schützenplatz geleitet, von dem es in einer Falleitung der Stadt zufloß.

Die Anlage hatte, wie sich später herausstellte, einige Nachteile. Der ständig wachsende Wasserbedarf in der Stadt war bald größer als der natürliche Zufluß aus den Brunnen. Ferner lag der Sammelbehälter auf dem Schützenplatz verhältnismäßig tief, so daß die Oberstadt zu geringen Wasserdruck hatte. Die Häuser, welche in gleicher Höhe oder höher als der Behälter lagen, konnten überhaupt nicht mit Wasser versorgt werden. Den erstgenannten Übelstand versuchte man in den Jahren 1886/87 durch Aufstellung eines mittels einer Lokomobile angetriebenen Pumpwerkes abzustellen. Diese primitive Pumpstation wurde im Jahre 1893 durch eine stationäre Anlage auf dem Löbtenz oberhalb des Schützenplatzes ersetzt. Dies ist das jetzige Alte Wasserwerk.

Der Übelstand der ungenügenden Versorgung der Oberstadt blieb weiter bestehen. Da ferner die Brunnen auf dem Löbtenz nach und nach versiegten, wurden neue Bohrversuche gemacht. Hierbei wurde im Adlerland Wasser gefunden und es wurde auf Grund von Sachverständigengutachten der Bau des Neuen Wasserwerkes im Adlerland in Verbindung mit einem Hochbehälter von 1000 cbm Fassungsvermögen auf dem Löbtenz beschlossen. Dieses Werk wurde im Jahre 1899 in Betrieb genommen. Auch das Alte Wasserwerk pumpte jetzt

durch eine Druckleitung das Wasser in den neuen Hochbehälter. Dieser lag rund 21 m höher als der alte Sammelbehälter auf dem Schützenplatz. Die Druckverhältnisse wurden also etwas verbessert.

Der weiterhin stark zunehmende Wasserverbrauch machte die Beschaffung weiterer Brunnen erforderlich. Es entstand daher in den Jahren 1922/23 der Brunnen im Adlerland in der Nähe der Überführung der Kleinbahn nach Sprottau am Anfang der Drentkauer Straße. Dieser Brunnen erhielt ein elektrisches Pumpwerk und wurde mit einem automatischen Wasserstandsfernschalter versehen, welcher das Pumpwerk selbsttätig in Betrieb setzte, wenn der Wasserstand im Hochbehälter sich unter eine bestimmte Mindestgrenze absenkte. In gleicher Weise wurde auch der Dampfbetrieb im Alten Wasserwerk auf elektrischen Betrieb umgestellt. Am 1. April 1923 wurde die Verwaltung des Wasserwerkes mit der inzwischen in städtisches Eigentum übergegangenen Gasanstalt vereinigt. In den Jahren 1925/26 erhielt auch das Neue Wasserwerk elektrischen Antrieb und zum gleichen Zeitpunkt wurde ein weiterer Brunnen mit automatischem Pumpwerk an der Ochelhermsdorfer Chaussee in Betrieb genommen.

War nun für ausreichende Wasserzufuhr zum Hochbehälter gesorgt, so waren die Druckverhältnisse in der Stadt noch nicht zufriedenstellend. Zwar war 1923 eine neue, starke Speiseleitung vom Hochbehälter auf dem Löbtenz nach der Gr. Bergstraße gebaut worden, aber in den höher liegenden Stadtteilen ließ die Wasserversorgung immer noch zu wünschen übrig. Im Jahre 1927/28 wurde daher neben dem Hochbehälter auf dem Löbtenz ein rund 33½ m hoher Wasserturm mit 300 cbm Fassungsvermögen errichtet. Ferner wurde das Rohrleitungsnetz in eine Hoch- und eine Tiefzone unterteilt. Die Hochzone, welche einen Flächeninhalt von 165 Hektar hat, wird in Zukunft vom Wasserturm und die Tiefzone, deren Flächeninhalt 238 Hektar beträgt, vom alten Hochbehälter auf dem Löbtenz gespeist.

Die chemischen und bakteriologischen Untersuchungen des Wassers hatten stets günstige Ergebnisse. Das Wasser hatte lediglich einen gewissen Eisengehalt. Um auch in dieser Hinsicht einwandfreies Wasser zu schaffen, wird neben dem Hochbehälter eine Enteisenungsanlage mit einer Stundenleistung von 160 cbm errichtet. Das Rohrleitungsnetz des Wasserwerks hat ausschließlich der Druckleitungen und Hausanschlüsse eine Länge von ca. 50 km. Die jährlich abgegebene Wassermenge beträgt zur Zeit ca. 265 000 cbm.

Die Stadtverwaltung hat in letzter Zeit ihr Augenmerk nicht nur auf ausreichende Wasserzuleitung, sondern besonders auch auf eine den Anforderungen einer modernen Stadt entsprechende Ableitung der Abwässer gerichtet. Da durch die bisherige Ableitung der Abwässer sich Mißstände der verschiedensten Art ergaben, beschloß die Stadtverwaltung den Bau einer Kanalisationsanlage. Der Bau ist bereits in Angriff genommen.

3. Elektrizitätswerk. Die Stadt Grünberg ist eine der ersten deutschen Städte gewesen, die durch eine Überlandzentrale mit Strom versorgt wurde. Im Jahre 1894 beschloß Herr Mühlenbesitzer Hermann Saalmann, seine bei Naumburg a. Bober, Kreis Sagan, gelegene Wasserkraftanlage zur Erzeugung elektrischer Arbeit auszunutzen und diese durch Hochspannungs-Fernleitungen nach den umliegenden Ortschaften, insbesondere nach der etwa 25 km entfernten Stadt Grünberg zu leiten. Er schloß mit dem Magistrat der Stadt Grünberg in den Jahren 1894/95 einen langfristigen Konzessionsvertrag und baute von seinem Wasserkraftwerk eine Hochspannungs-Freileitung nach Grünberg, die mit dreiphasigem Dreh-



strom von 10 000 Volt Spannung betrieben wurde. Es war dies die zweite Anlage in Deutschland, die mit 10 000 Volt arbeitete. Der hochgespannte Fernstrom wurde in der Stadt Grünberg durch eine Anzahl Transformatoren, die in verschiedenen Stadtteilen zur Aufstellung gelangten, auf die Gebrauchsspannung von 120 Volt herabtransformiert.

Die Elektrizität führte sich wegen ihrer vielfachen Vorteile in Grünberg verhältnismäßig rasch ein und das Elektrizitätswerk entwickelte sich infolgedessen recht gut.

In dem Konzessionsvertrage mit Herrn Saalmann hatte sich die Stadt das Recht vorbehalten, die Anlage frühestens nach Ablauf von 15 Jahren zu bestimmten Bedingungen käuflich zu übernehmen. Da die Stadt von Herrn Saalmann für die ihm erteilte Konzession nur eine verhältnismäßig geringe Entschädigung erhielt und keinen ausreichenden Einfluß auf die Tarife und Stromlieferungsbedingungen besaß, wünschte sie in der Nachkriegszeit von dem ihr vertraglich zustehenden Übernahmerecht Gebrauch zu machen. Hierbei ergaben sich aber erhebliche Differenzen mit Herrn Saalmann bzw. der Kommunalen Elektrizitäts-Gesellschaft A. G., Sagan (Kelg), mit welcher Herr Saalmann sich seit Dezember 1921 zusammengeschlossen hatte.

Da eine rasche Regelung dieser Differenzen nicht möglich war, gründete die Stadt am 15. Dezember 1922 gemeinsam mit einigen Grünberger Industriellen ein neues Elektrizitätsversorgungsunternehmen, die Elektrowirtschaft, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Eltwi). Diese Gesellschaft baute unabhängig von den Saalmannschen Anlagen eine Hochspannungs-Freileitung im Stadtgebiet, welche mit einer Spannung von 6000 Volt betrieben und von der Deutschen Wollenwaren-Manufaktur A. G. (DWM) mit Strom beliefert wurde. Im Laufe der Zeit schlossen sich einige Großabnehmer und eine beschränkte Anzahl von Kleinabnehmern an das Netz der Elektrowirtschaft an. Der überwiegende Teil des Stadtgebietes wurde nach wie vor von der Firma H. Saalmann mit Strom beliefert, da die Herrn Saalmann erteilte Konzession weiterlief.

Zwischen den beiden Unternehmen entspann sich ein lebhafter Konkurrenzkampf. Während dieses Kampfes kaufte das Elektrizitätsversorgungsunternehmen der Provinz Brandenburg, die Märkische Elektrizitätswerk Aktiengesellschaft, Berlin (MEW), welche bereits Stromlieferant des Landkreises Grünberg war, das im Stadkreis Grünberg gelegene Kraftwerk der DWM und wurde auch Stromlieferant der DWM und der Eltwi. Der Stadt Grünberg wurden nun vom MEW einerseits und von Saalmann-Kelg andererseits Angebote über eine Neuregelung der Stromversorgung unter angemessener Beteiligung der Stadt gemacht. Nach lebhaften Kämpfen im Stadtparlament entschloß sich die Stadt, mit dem MEW zusammenzugehen. Die Grünberger Industriellen schieden aus der Eltwi aus. An ihre Stelle trat das MEW und übernahm 50% der Anteile. Damit wurde die Eltwi ein rein kommunales Unternehmen, denn das MEW ist gleichfalls kommunal, seine Aktien befinden sich ausschließlich in den Händen der Provinz Brandenburg und der von ihm versorgten Land- und Stadtkreise.

Inzwischen war unter dem Druck der Verhältnisse im Jahre 1926 der Verkauf der Saalmannschen Anlagen an die Stadt bzw. die Eltwi zustandegekommen. Die Übernahme erfolgte am 1. Januar 1927. Mit diesem Zeitpunkt schieden Saalmann-Kelg aus der Elektrizitätsversorgung von Grünberg aus. Die Eltwi schloß mit dem MEW einen langfristigen Strombezugsvertrag und mit der Stadt einen 25jährigen Wegebenutzungsvertrag, welcher der Eltwi für 15 Jahre das ausschließliche Stromlieferungsrecht in Grünberg sichert.



In der Elektrizitätsversorgung der Stadt Grünberg hat also mit dem 1. Januar 1927 ein neuer Abschnitt begonnen. Die Stromversorgung ist aus den Händen eines Privatunternehmers in diejenigen eines kommunalen übergegangen. Die Stadt kann in Zukunft auf die Tarife und Stromlieferungsbedingungen den ihr zukommenden Einfluß nehmen und ist an dem Gewinn der Gesellschaft beteiligt. Die technische und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des neuen Unternehmens ist mit Rücksicht auf die hinter ihr stehenden Gesellschafter auch den größten Ansprüchen gewachsen. Es sind also alle Voraussetzungen für eine günstige Weiterentwicklung des Elektrizitätswerkes gegeben. Technische Einzelheiten über das Elektrizitätswerk werden in dieser Monographie an anderer Stelle veröffentlicht.

4. Schlachthof. Der an der Schertendorfer Straße gelegene städtische Schlachthof wurde im August 1897 in Betrieb genommen. Er umfaßt eine Fläche von rund 74 Ar und bestand aus drei Schlachthallen, die den damaligen geringen Erfahrungen im Schlachthausbau entsprechend, in einer Front nebeneinander errichtet wurden. Zwischen den Hallen befanden sich die Kutteleien, die schmutzigsten Teile des Schlachthofes, durch die der gesamte Fleischverkehr nach dem Kühlhause gehen mußte. Die Ställe lagen direkt an der Straße. Das Kühlhaus, welches eine kühlbare Grundfläche von 190 qm besaß, wurde nachträglich im Jahre 1897 erbaut. Die Kühlung erfolgte durch einen Ammoniakkompressor. Da die Anlage dauernd Grund zu Beanstandungen gab, wurde 1925 ein Kompressor neuester Art mit Überhitzungsbetrieb und 105000 Kalorien Stundenleistung von der Firma Linde A. G., Wiesbaden, eingebaut und gleichzeitig eine Eiserzeugungsanlage (Matteis) mit 30 Zentner Tagesleistung in Betrieb genommen. Als Kraftquelle dient ein Elektromotor mit einer Leistung von 38 kW. Zur Heißwassererzeugung dienen zwei Feuerrohrkessel mit je 50 qm Heizfläche.

Mit dem Schlachthofe verbunden sind ein von der Regierung anerkanntes bakteriologisches Laboratorium, ein Polizeischlachthaus und eine Freibank.

Der Schlachthofbetrieb war vor dem Kriege sehr rege. Im Jahre 1913 wurden 7665 Schweine, 2707 Kälber, 2500 Schafe und Ziegen, 1336 Rinder, 107 Pferde und 54 Hunde geschlachtet. Während der Kriegszeit ging der Schlachtbetrieb außerordentlich zurück und hat erst in letzter Zeit wieder annähernd die Vorkriegshöhe erreicht. Die Zahl der Schlachtungen betrug im Jahre 1927 6519 Schweine, 3140 Kälber, 1576 Rinder, 1327 Schafe und Ziegen, 203 Pferde, 103 Hunde. Während vor dem Kriege an sämtlichen Wochentagen geschlachtet wurde, drängen sich jetzt die Schlachtungen auf wenige Tage in der Woche zusammen.

Infolge dieser Erscheinung, die in ganz Deutschland beobachtet wird, sind die Anlagen des Schlachthofes zu klein geworden. Ferner entsprechen weder die Schlachthallen, noch die Kühlanlage den einfachsten neuzeitlichen Anforderungen der Hygiene. Das Kühlhaus besitzt auch keinen Pökel- und keinen Vorkühlraum. Die städtischen Körperschaften bewilligten daher im Jahre 1926 für eine gründliche Modernisierung des Schlachthofes die Aufnahme einer Anleihe von RM. 150 000.

Der Umbau wurde nach den Plänen des Spezialarchitekten Kretschmar, Ratibor, im Oktober 1927 begonnen. Es werden eine Fleischkühlhalle mit 62 qm Grundfläche, zwei Pökelräume mit 90 qm Grundfläche, eine Vorkühlhalle mit 110 qm Grundfläche und den dazugehörigen Kühlaggregaten neu errichtet, ferner eine neue Schlachthalle für Rinder und Kälber mit sechs Winden und Transportbahn. Die jetzige Rinderhalle wird zur Schweineschlachthalle mit erhöhter Tötebucht und Transportbahn umgebaut. Zwischen den Schlachthallen und den



Kühlräumen wird eine Verbindungshalle von 15 m Spannweite und 32 m Länge mit Transportbahn eingefügt, so daß sich in Zukunft der gesamte Fleischverkehr unter Dach, geschützt vor Regen, Staub usw., abwickeln kann. An die Schweinehalle werden die bisher fehlenden Klosett-, Wasch- und Baderäume sowie Aufenthaltsräume für die Fleischer und ein Trichinenschauraum angebaut. Die alte Schweineschlachthalle wird zu einer modernen Kuttelei ausgebaut, an die sich das neue Düngerhaus anschließt. An die Kühlräume wird eine geräumige Fellsalzerei angebaut. Die äußerst mangelhaften Beleuchtungs-, Wasserleitungs- und Entwässerungsanlagen werden erneuert.

Die Pläne sind so gehalten, daß jeder einzelne Teil des Schlachthofes ohne weiteres auf das Doppelte vergrößert werden kann. Es wird also gelingen, mit verhältnismäßig geringen Mitteln aus einem gänzlich veralteten Schlachthofe eine den modernsten Anforderungen entsprechende Anlage zu schaffen.

5. Stadtsparkasse mit Bankabteilung. Die städtische Sparkasse befindet sich im Ostflügel des Rathauses. Sie wurde im Jahre 1837 gegründet, um den Einwohnern Gelegenheit zur sicheren Anlegung von Ersparnissen, Mündelgeldern und zur Erlangung von Hypotheken und Darlehen zu geben. Die Sparkasse entwickelte sich im Laufe der Jahre recht gut. Um die Allgemeinheit zum Sparen anzuregen, wurde 1849 der Allgemeine Sparverein gegründet. Es wurden bei verschiedenen Kaufleuten Sammelstellen eingerichtet, bei denen die Mitglieder des Sparvereins allwöchentlich einen bestimmten Betrag einzahlen mußten. Dieser Betrag wurde von den Kaufleuten jede Woche an die Sparkasse abgeführt. Nach Ablauf eines halben Jahres konnte der betreffende Kunde den Gesamtbetrag einschließlich der Zinsen bei dem Kaufmann, bei welchem er die Einzahlung bewirkt hatte, wieder abheben. 1902 wurde der Schul-Sparverein gegründet, bei dem einige Lehrer in den Schulklassen allwöchentlich von den Schulkindern Sparbeträge sammeln und diese dann monatlich an die Sparkasse abliefern. Die so gesparten Beträge werden für die Kinder auf Sparbücher eingezahlt und bis zum Tage der Konfirmation gesperrt. Diese Einrichtung ist bei den Kindern und deren Eltern sehr beliebt. In neuerer Zeit wird jedem neugeborenen Kinde ein Gutschein von 3 Mark von der Sparkasse geschenkt, der aber nur bei Anlage eines Sparbuches für das Kind zur Gutschrift gelangt, also nicht bar ausgezahlt wird. Ferner gibt die Sparkasse kostenlos Heimsparbüchsen leihweise aus.

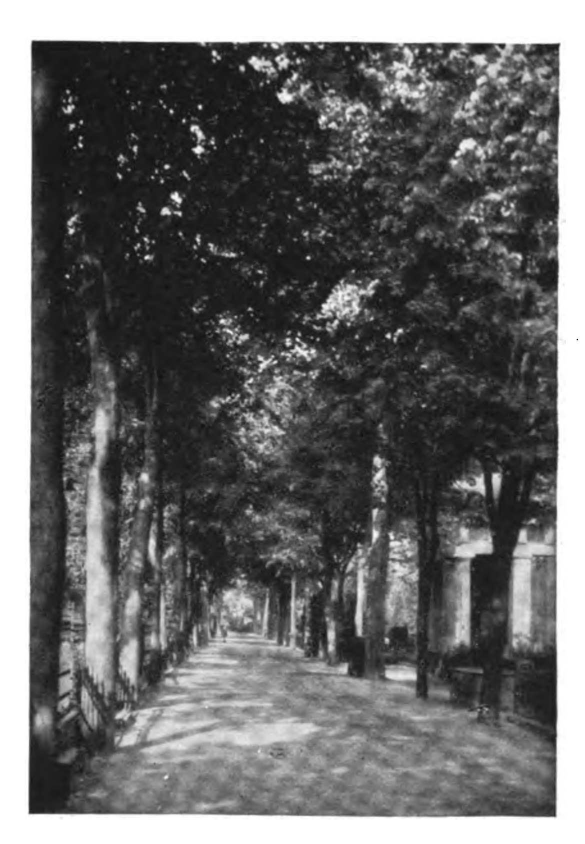
Welchen Umfang der Betrieb der Sparkasse in der Vorkriegszeit erlangt hat, geht daraus hervor, daß sie im Jahre 1913 einen Spareinlagen-Bestand von 11 368 925,36 Mark hatte, der sich auf 22 054 Sparbücher verteilte. Auf einen Sparer entfiel mithin im Durchschnitt ein Guthaben von 516 Mark. Während der Kriegszeit war der Betrieb infolge der Kriegsanleihen ziemlich bedeutend. Im Jahre 1919 erhielt die Sparkasse durch Ministerialerlaß die Genehmigung zur Aufbewahrung von Wertpapieren. Die Inflation brachte, wie überall, bei höchster Arbeitsleistung eine nahezu vollständige Vernichtung der Spareinlagen. Das Vertrauen der Sparer zur Sparkasse und die Lust zum Sparen sanken durch die Geldentwertung auf ein Minimum. In dieser Zeit wurde auch der Allgemeine Sparverein aufgelöst, weil die Kaufleute die weitere Übernahme der Sammelstellen ablehnten. Erst nach Wiedereinführung einer festen Währung gelang es durch vielseitige Propagandatätigkeit nach und nach, die Sparlust wieder zu beleben. Trotzdem liegt sowohl der Gesamtbetrag der Spareinlagen, als auch die Anzahl der Sparer noch weit unter der Vorkriegshöhe. Ende April 1928 betrugen die Spar-



einlagen 1 718 432 Mark, und verteilten sich auf 4836 Sparer, d. i. rund 15,6% der Spareinlagen und rund 22% der Sparer vom Jahre 1913. Auf einen Sparer entfielen am 30. April 1928 rund 356 Mark gegenüber rund 516 Mark im Jahre 1913. Die Sparkasse ist aber unverkennbar wieder in der Aufwärtsentwicklung begriffen, da Sparer und Spareinlagen zwar langsam, aber ständig zunehmen.

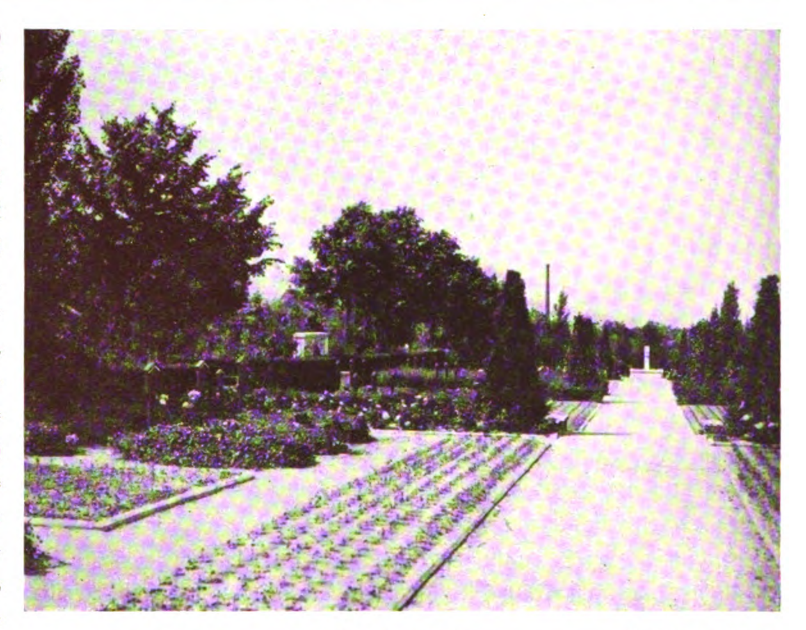
Der Stadtsparkasse ist eine Bankabteilung angegliedert, welche alle bankmäßigen Geschäfte ausführt. Die Bankabteilung ging aus der im Jahre 1922 von Stadt und Kreis Grünberg gemeinsam gegründeten Stadt- und Kreisbank hervor. Durch Ausscheiden des Kreises im Jahre 1925 wurde diese ein rein städtischer Betrieb unter der Firma Stadtbank Grünberg i. Schles. Die nach dem Gesetz über Depot- und Depositengeschäfte vom 26. Juni 1925 erforderliche Genehmigung zum Betrieb von Depot- und Depositengeschäften hat der Minister des Innern der Stadtbank verweigert. Die Stadt war infolgedessen gezwungen, am 1. Februar 1928 die Depot- und Depositengeschäfte der Stadtbank auf die Stadtsparkasse überzuleiten. Die Entwicklung der Bankabteilung ist, nachdem sie sich von der Inflations- und Folgezeit erholt hat, zufriedenstellend.

6. Friedhöfe und Krematorium. Die Stadt Grünberg besitzt zwei Kommunal-Friedhöfe, den Grünkreuz-Friedhof im Osten der Stadt am Rohrbuschweg und den Dreifaltigkeits-Friedhof im Westen der Stadt am Fließweg. Der größere von beiden ist der Grünkreuz-Friedhof. Auf diesem befinden sich auch der Ehren-Friedhof, eine Einsegnungshalle, eine Leichenhalle und ein Krematorium. Durch verschiedene Geländeankäufe wurde der Friedhof in den letzten Jahren wesentlich vergrößert. Das neu gekaufte sowie altes, zur Wiederbelegung hergerichtetes Gelände wurde terrassiert, die Wege wurden aufgeschüttet, befestigt, mit Böschungen versehen und zur Verhinderung des Aufwühlens der Wege bei starken Regengüssen mit Sickerschächten versehen. Es wurden ferner Brunnenanlagen geschaffen und eine große Anzahl von Erbbegräbnissen angelegt. Der Ehren-Friedhof, der 132 Gräber umfaßt, wurde nach einem Entwurf des Gartenarchitekten W. Nerche in Düsseldorf würdig ausgestaltet. Vom gleichen Schöpfer stammt auch der durch den Bau des Krematoriums erforderlich gewordene Urnenhain. In Art und Ausgestaltung dem Ehren-Friedhof gleichend, bietet der Urnenhain in 550 Beisetzungsplänen die Möglichkeit zur



Grüner Kreuz-Friedhof Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

Beisetzung von ca. 1000 Urnen. Zur Anzucht von Efeu für die Bepflanzung von Gräbern wurden eine Anzahl von Frühbeetkästen beschafft und für den Winter ein Gewächshaus gepachtet. Die Versenkung des Sarges bei Erdbestattungen, welche früher mit Tüchern oder Stricken erfolgte, wird jetzt durch eine Sargversenkungsanlage der Firma Westerheide, Düsseldorf, herbeigeführt. Ein besonders im Winter sehr unangenehmer Mangel wurde in neuester Zeit behoben, indem die Einsegnungshalle eine Luftheizungsanlage erhielt. — Auch der Dreifaltigkeits-Friedhof soll in absehbarer Zeit ein anderes Bild erhalten, die Vorarbeiten hierfür sind bereits getroffen. Die einzelnen Quartiere werden mit Liguster-Hecken bepflanzt, die tiefer gelegenen aufgefüllt, die Tore werden neu hergerichtet, die Einfriedigungsmauer einer gründlichen Reparatur unterzogen und eine Reihe kleinerer Verbesserungen durchgeführt.



Ehrenfriedhof — Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

Da sowohl in Grünberg wie auch auswärts das Feuerbestattungswesen immer mehr Anhänger gewann, entschloß sich die Stadtverwaltung im Jahre 1922 zur Errichtung eines Krematoriums auf dem Grünkreuz-Friedhof im Anschluß an die Einsegnungshalle. Die Verbrennungsanlage wurde von der Firma Topf & Söhne, Erfurt, ausgeführt und im Januar 1924 der Stadtgemeinde betriebsfertig übergeben. Ferner wurden drei Leichenaufbewahrungsräume geschaffen und ein weiterer Raum, der zur Aufbewahrung der Aschenkapseln mit den Ascheresten eingeäscherter Verstorbener und als Asche-Übergaberaum dienen soll, würdig ausgestattet. Um als Abschluß der Trauerfeier bei den Einäscherungen einen der Erdbestattung angepaßten würdigen Eindruck zu erhalten, wurde eine Sargversenkungsanlage in die Einsegnungshalle eingebaut.

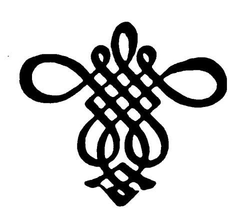
Es sind also von der Friedhofsverwaltung wesentliche Verbesserungen und Verschönerungen durchgeführt worden, damit sowohl die Friedhöfe als auch die Feuerbestattungsanlage allen Wünschen der Einwohnerschaft und den Forderungen der Neuzeit entsprechen.

7. Freibadeanstalt und Volksbad. Die Stadtgemeinde besitzt in der zwischen Birkenanpflanzungen gelegenen Badeanstalt an der Maugscht eines der schönsten Freibäder der Provinz Schlesien. Am 4. Juli 1839 wurde die Badeanstalt unter schwierigen Verhältnissen von dem Rektor A. Aumann gegründet, im Jahre 1880 ging sie käuflich von dem maligen Besitzer Stadtältesten August Prüfer in das Eigentum der Stadt über. Durch fort-

gesetzte Erweiterungsbauten, Betonieren der Ufer und Sohle des Beckens, Bau von Zellen und Ankleideräumen, Einrichtung einer elektrischen Beleuchtung, Bau einer Kolonnade ist die Badeanstalt das geworden, was sie jetzt ist, ein sehr beliebter und gern besuchter Aufenthaltsort für alt und jung beiderlei Geschlechts. Gelegenheit zum Luft- und Sonnenbad ist reichlich gegeben, ein Turnplatz steht ebenfalls zur Verfügung, ferner ist mit der Badeanstalt ein Restaurationsbetrieb verbunden. Im Winter wird die Fläche des Beckens als Eisbahn benutzt. Welcher Beliebtheit sich die Badeanstalt erfreut, geht daraus hervor, daß im Jahre schätzungsweise 40 000 Bäder genommen werden.

Als ein großer Mangel wurde es empfunden, daß Grünberg über kein Hallenbad verfügt, um auch im Winter Schwimmgelegenheit zu schaffen. Nach Beendigung des Krieges ging man daran, diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen. In der früher Salomonschen Fabrik, in der Burgstraße, standen der Stadtgemeinde ausreichende Räume zur Verfügung. Trotzdem genügend Platz und auch die hierfür notwendigen Pläne vorhanden waren, wurde von dem Bau eines Hallen-Schwimmbades zunächst abgesehen und nur die Einrichtung eines Wannen- und Brausebades beschlossen. Diese Warmbadeanstalt wurde am 1. März 1920 dem öffentlichen Verkehr übergeben. Die Warmwasserbereitung erfolgt durch die unmittelbar neben dem Volksbad gelegene städtische Gasanstalt unter Ausnutzung der bei der Gaserzeugung entweichenden Abgase. Um auch den Schulen, wie bereits in vielen anderen Städten, die klassenweise Benutzung eines Brausebades zu ermöglichen, wurde später die Einrichtung eines Schüler-Brausebades beschlossen. Zu diesem Zweck wurden weitere 16 Duschen eingebaut. Mit dem Volksbad ist eine Heil-Badeanstalt verbunden, die sich im Privatbesitz des Bademeisters befindet, in derselben werden sämtliche medizinischen Bäder sowie Massagen verabfolgt. Das Volksbad erfreut sich starken Zuspruchs; in der Zeit vom 1. April 1926 bis 31. März 1927 wurden 14 220 Wannen-, 390 Einzel-Brause- und 1095 Schüler-Brausebäder verabfolgt.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß sämtliche städtischen Betriebe in letzter Zeit durch großzügige Umbauten und Erweiterungen erhebliche Fortschritte gemacht haben, so daß Grünberg in dieser Hinsicht unter den schlesischen Städten gleicher Größe jetzt mit an erster Stelle steht.





Im Oderwald　　　　Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

Die Güter und Forsten der Stadt

Vom städtischen Oberförster Stucky, Krampe.

Die Erkenntnis des Wertes eigenen Grundbesitzes hat bei den führenden Männern der Stadt schon frühzeitig im Ankauf des Gutes Sawade im Jahre 1408 von den gemeinschaftlichen Besitzern, dem Pfarrer Peter Gunzel zu Grünberg und den beiden Brüdern Heinrich und Jone, Lansitz, praktische Anwendung gefunden.

Veranlassung zu diesem Kauf hat vermutlich die landesherrliche Schenkung von 100 Hufen = 3000 Morgen rings um die Stadt gelegenen Grund und Boden neben Verleihung der Stadtverfassung gegeben, die erst das Recht, Grundbesitz zu erwerben, in sich schloß.

Aber auch die günstige Vermögenslage, in der die Stadt sich damals befand, und die im Jahre 1430 ihren Höhepunkt für eine Reihe von Jahren erreicht hatte, hat den Entschluß des Ankaufs zweifellos erleichtert. Die Aufbringung der Kaufgelder scheint für die Stadtverwaltung trotzdem nicht ganz leicht gewesen zu sein, denn die Sage erzählt, alle Grünberger Jungfrauen hätten ihren Schmuck veräußern müssen, um den Kauf zu ermöglichen. Der Oderwald gehörte nur zum geringen Teil zu dieser ersten Erwerbung, der größte Teil davon blieb noch 20 Jahre im herzoglichen Besitz.

Durch spätere Verleihung des Meilenrechts erhielt die Stadt eine bedeutende Einnahmequelle, die sie in den Stand setzte, am 18. August 1422 einen Teil vom Gute Lansitz von den Brüdern Fritsche und Hans von Leßlau zu kaufen. Am 11. Januar 1429 gelang es dann auch der



energisch aufstrebenden Stadtverwaltung, den größeren westlichen Teil des Oderwaldes zu erwerben. August Förster sagt in seinem Werk „Aus Grünbergs Vergangenheit“: „Daß dieses Jahr als der Zeitpunkt anzusprechen ist, an dem Grünberg den Oderwald erwarb, der seitdem der kostbarste Besitz der Stadt bleibt und wird 1929 den halbtausendjährigen Besitz feiern können. Möchte es seiner Zeit nicht vergessen werden, und möchte es mit frohem Herzen geschehen.“ Den erworbenen Besitz zu verbessern und auszubauen, ließ sich die Stadt sehr angelegen sein, indem u. a. an der Krampe eine Siedlung, die den gleichen Namen führte, angelegt wurde. Das Jahr, in dem damit begonnen wurde, ist nicht mehr festzustellen. Es muß jedoch schon vor 1430 gewesen sein, denn in diesem Jahre wird Krampe schon in einer Urkunde als Ort erwähnt.



Blick im Oderwald Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

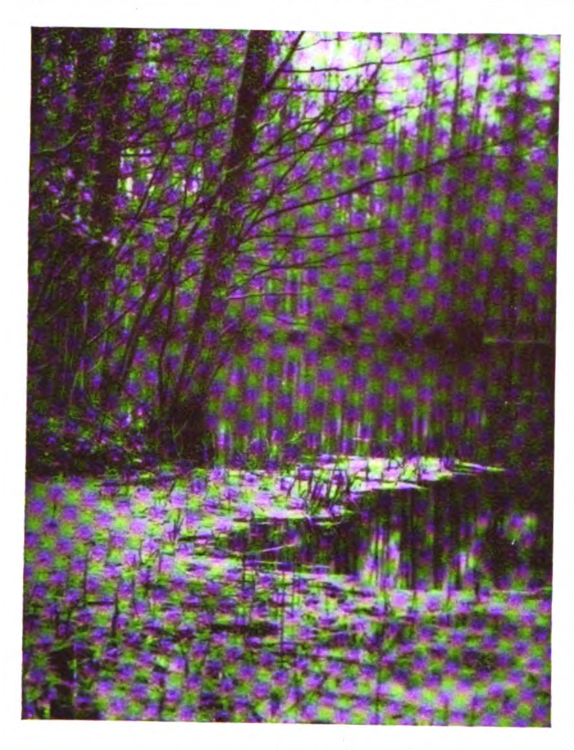
Erhebliche Enttäuschungen und wirtschaftliche Rückschläge sind der Stadt mit ihrem Grundbesitz nicht erspart geblieben. So brachten die Jahre 1495 und 1496 gewaltige Überschwemmungen der Oderniederung, die sich im Jahre 1508 in gleicher Ausdehnung wiederholten.



Rindenlaube im Oderwald Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

Auch durch diese elementaren Ereignisse ließ die Stadtverwaltung sich in ihren Bestrebungen, den Grundbesitz zu erweitern, nicht beeinflussen, denn sie vermehrte ihn wieder im Jahre 1543 durch Ankauf des Restes des Gutes Lansitz von den Brüdern von Leßlau zum Preise von 1100 Talern.

Von diesem Zeitpunkt an wissen Akten und Urbarien, Überlieferungen und sonstige Aufzeichnungen, die sich mit



Im Oderwald Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

der Geschichte Grünbergs beschäftigen, wenig über Veränderungen und Ereignisse, soweit sie den städtischen Grundbesitz betreffen, zu berichten.

Nach dem für Preußen glücklichen Ausgang der schlesischen Kriege brachte Friedrich des Großen landesväterliche Fürsorge Ruhe und Ordnung. Handel und Wandel hoben sich, und damit wandte auch unsere Stadt unter Preußens Schutz und der starken Hand seines neuen Herrschers ihren kommunalen Fragen das alte Interesse wieder zu. Der Forstbesitz stand unter Aufsicht der Kriegs- und Domänenkammer in Glogau. Durch sie erließ der König seine Verordnungen und Reskripte in der bekannten klaren und durchdachten Form für die neue preußische Provinz.

Die noch auf dem Waldbesitz lastenden Berechtigungen waren zwar im Ablösungsverfahren bedeutend vermindert. Der letzte Rest daran beengte jedoch die Bewirtschaftung und Verwaltung auch weiterhin in empfindlicher Weise, so daß auch dieser durch Abtretung äußerer Revierteile im Jahre 1862 verschwand. — Nach Beendigung des Ablösungsverfahrens erfolgte eine Wertsermittlung der städtischen Liegenschaften, die für die Forstgrundstücke 262 215 Taler, für die Ländereien 64202 Taler, zusammen 326417 Taler ergab.

Mit Erlaß des Gesetzes vom 14. August 1876, betreffend die Verwaltung der den Gemeinden und öffentlichen Anstalten gehörigen Holzungen in den östlichen Provinzen, untersteht die Bewirtschaftung der Aufsicht der Regierung. Danach fand in meist dreijährigen Zwischenräumen eine Bereisung der Stadtforst im Auftrage des Herrn Regierungspräsidenten durch den jeweiligen Oberforstmeister in Liegnitz statt.



Im Stadtpark

Die von ihm erstatteten Berichte sprechen sich im allgemeinen günstig über die Verwaltung und Bewirtschaftung aus. Einzelne geben Anregungen zu Änderungen und Verbesserungen.



Abendstimmung an der Oder Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

In den geregelten Gang der Verwaltungs- und Betriebsgeschäfte griff am 1. August 1914 die Kriegserklärung mit allen ihren schweren wirtschaftlichen Folgen ein. Nachdem der größte Teil der Arbeiter zu den Fahnen einberufen war, drohte ein Stillstand im Betriebe einzutreten, der jedoch durch Einstellung von 30 russischen Kriegsgefangenen vermieden worden ist. Die Russen waren durchweg willige und gewandte Leute im Holzfällen, das sie meistens in den Wäldern ihrer Heimat schon ausgeübt hatten, so daß es während der ganzen Kriegszeit gelang, den Einschlag restlos auszuführen, die Umgegend mit Nutz- und Brennholz zu versorgen und die laufenden Einnahmen aus dem Holzverkauf zu sichern. Die übrigen Betriebsarbeiten wurden in unveränderter Weise mit weiblichen Arbeitskräften weitergeführt, so daß eine Stockung, besonders in den laufenden Kultur- und Wegebauarbeiten, während der Kriegszeit nicht eingetreten ist.

Einen größeren Flächenzugang erhielt der städtische Grundbesitz durch Ankauf des im NW am Oderwalde angrenzenden etwa 307 ha großen Gutes Woitschinberg vom Grafen Rothenburg im Jahre 1925 zum Preise von 240 000 RM. — Der gesamte Forstbesitz wird von einem Oberförster mit dem Amtssitz in Krampe verwaltet und ist in fünf Schutzbezirke eingeteilt, von denen je zwei auf das Kiefernrevier (Block I) und das Oderniederungsrevier (Block II) entfallen. Durch die bereits erwähnten fortgesetzten Ankäufe von Waldparzellen in der Nähe der Stadt wurde eine fünfte Dienststelle eingerichtet, die mit einem Waldwärter am 1. Februar 1919 besetzt worden ist. Der ihm zugewiesene Dienstbezirk beträgt einstweilen zwar nur 185 ha. Es wird jedoch



An der Oder Phot. Rudolf Hasse, Grünberg



Blick vom „Weißen Berge“ Phot. Ewald Hase, Grünberg

beabsichtigt, ihn durch weitere Ankäufe zu einem geschlossenen Revier bei sich bietenden Gelegenheiten zu gestalten.

Der Holzeinschlag erfolgte mit geringen Abweichungen nach Maßgabe des durch den Betriebsplan von 1920 festgelegten Abnutzungssatzes.

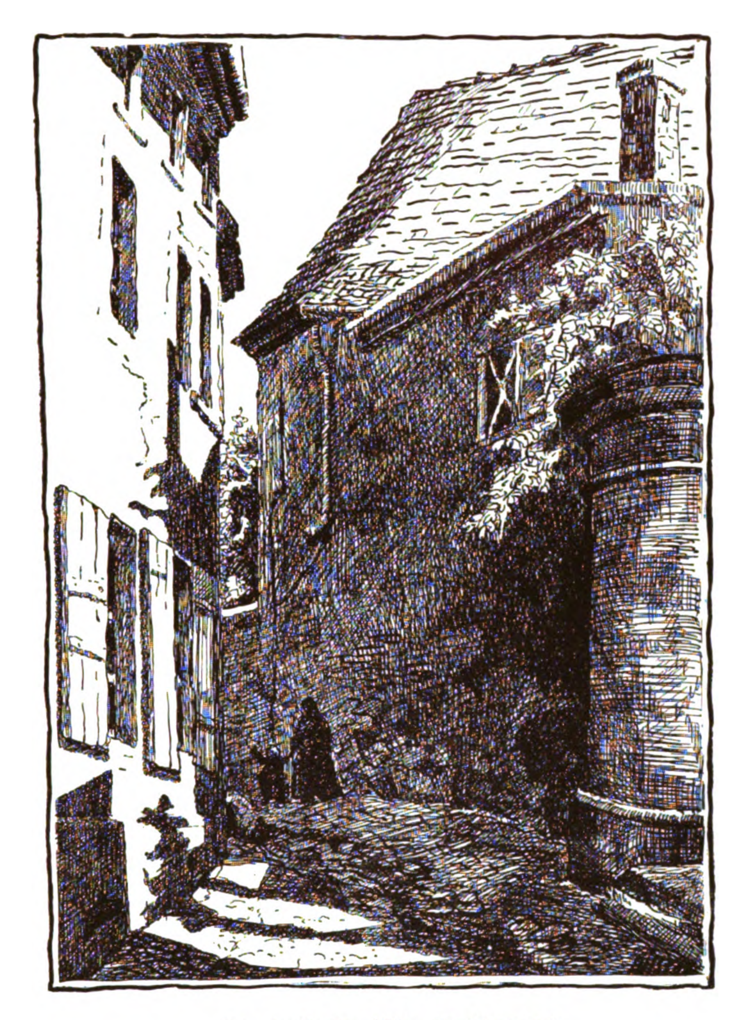
Die Aufforstung der Schlagflächen, die Nachzucht der Bestände, vollzog sich in den letzten äußerst günstigen Jahren ohne jede Hemmung. Der den Eichenkulturen so ungeheuer schädliche Spätfrost, der sich in der Oderniederung fast alljährlich vernichtend einstellt, ist in den letzten Jahren fast gänzlich ausgeblieben, so daß die Jungwüchse sich ungehindert entwickeln konnten. Außerdem hatte der Oderwald eine so reichliche Eichelmast, wie sie seit ungefähr 30 Jahren nicht zu verzeichnen war. Es konnten außer für den eigenen Bedarf noch 363 Zentner Eicheln für den Verkauf gesammelt werden, die eine Reineinnahme von rund 1000 Mark ergaben. Trotzdem sind noch große Mengen von Eicheln in den Beständen zurückgeblieben, die im Frühjahr aufliefen und stellenweise dichte Aufschlagforste bilden.

Die Kinderkrankheit der Kiefer, die Schütte, ist seit langen Jahren zum ersten Male wieder in geringem Umfange in diesem Frühjahr in die Erscheinung getreten, ohne jedoch besonders zu schaden.

Die Erfahrung, daß Kiefernpflanzen, aus Samen heimischer Provenienz gezogen, nicht, oder doch sehr selten, dem Schüttepilz unterliegen, hat auch hier wieder ihre Bestätigung gefunden.

Der Zustand der Wege im Oderwald, eine ewige Sorge der Revierverwaltung, hat auch infolge des ständigen Druckwassers ganz erheblich gelitten. Ganze Wegestrecken in tiefer gelegenen Revierteilen standen längere Zeit unter Wasser. Die Seitengräben waren ebenfalls damit angefüllt, so daß schwere Holzlasten nicht mehr zu befördern waren. Sofort nach Verschwinden des Druckwassers setzte der so lange unterbundene Verkehr auf diesen vollständig versumpften Wegstrecken besonders rege ein, wodurch sie derartig grundlos wurden, daß sich jeder Wagenverkehr bald von selbst verbot. Es wird vieler Arbeit und noch mehr Geldmittel bedürfen, um die frühere, sehr gute Fahrbarkeit der Wege wieder zu erreichen.

Von Feuer und Sturmschäden ist das Revier bisher verschont geblieben mit Ausnahme einiger unwesentlicher Bodenfeuer und kleiner Schonungsbrände an der Eisenbahnstrecke Guben—Züllichau. Der Schaden ist von der Bahnverwaltung stets ersetzt worden, da Funkenflug aus der Lokomotive als Entstehungsursache nachgewiesen werden konnte.



Obertorstraße (Alte Stadtmauer)

Forstdiebstähle kommen auch selbst in der Nähe der Stadt noch selten vor und bestehen fast nur in Entwendung geringwertiger Walderzeugnisse.

Auch Jagdübertretungen und Wilddiebstähle sind eine Seltenheit geworden. Der seit einigen Jahren letzte und einzige Fall bestand in Ergreifung eines Schlingenstellers aus Grünberg in der Rogschen Heide.

Die Jagdnutzung ist am 28. Februar 1924 zum ersten Male auf neun Jahre in fünf Revieren zum Jahrespachtpreise von 7520 RM. verpachtet. Der Oderwald bildet Revier I und II und befindet sich in der Hand eines Pächters. Vorkommende Wildarten sind: Rehwild, Hasen, Kaninchen, Fasanen und Enten, auf den Ackerländereien Rebhühner. In dem Kiefern-revier ist der Wildstand geradezu kläglich. Einige Rehe, ebensoviel bzw. sowenig Hasen, eine geringe Anzahl Kaninchen, die sich zu vermehren beginnen. Das Rehwild kann kaum als Standwild bezeichnet werden, da es während der Sommermonate das heiße und trockene, wenig Äsung bietende Kiefern-Revier verläßt, um die angrenzende kühle Oderniederung aufzusuchen. Entsprechend dem dürftigen Wildstande ist das Raubzeug nur in bescheidener Zahl und Art vertreten. Es kommen nur Dachs und Fuchs vor, während Marder und Iltis sehr vereinzelt zu spüren sind. Von den Raubvögeln horsten hier Hühnerhabicht, Gabelweihe, Mäusebussard, Sperber und Baumfalke. Der letzte Reiherhorst ist seit einigen Jahren leider auch verlassen. Wenn auch der stille graue Fischer häufig an ruhigen Gewässerrändern zu sehen ist, so scheint ihm das Revier doch als Brutstätte nicht mehr zuzusagen.

Die Kleinvogelwelt ist äußerst zahl- und artenreich vertreten. Als seltenere Arten sind zu nennen: Wasserstar und Eisvogel, die an der Oder und anderen Wasserläufen vorkommen.

Nach der Fläche nehmen rund 592 ha reine und gemischte Eichenbestände, 278 ha andere gemischte Laubhölzer, 45 ha Nadel-hölzer, 20 ha Weidenheger an dem 935 ha großen Oderwald einschließlich Woitschinberg teil. Diesem mit allen seinen Vorzügen und landschaftlichen Reizen ausgestatteten Laub-walde steht das schlichte einförmige Kiefern-revier gegenüber, meist nur auf die Leistungen geringer und geringster Böden in seinem Sein und Werden angewiesen.

Die Nutzung der Kiefernbestände des Block I geschieht in 100jährigem Umtriebe durch Kahlschlagwirtschaft und mit einem Derbholzergebnis von etwa 150—200 fm je ha. Der Gesamtabnutzungssatz beträgt in der Hauptnutzung 1402 fm. Die Schlag-führung geschieht in der üblichen Kulissen-form, die Verjüngung der Bestände durch Pflanzung einjähriger Kiefern.

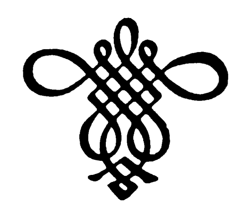


Frühling im Rohrbusch Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

Eine Ausnahme in dem Einerlei des immergrünen Nadelwaldes macht der Nordrand längs der Oderniederung, nach welcher die sonst fast ebene Kiefernheide in sanften Hängen und steilen Lehnen abfällt. Der Boden zeigt sich durch größere Frische, die darauf stockenden Bestände infolgedessen durch bessere Wüchsigkeit aus. An einer Stelle, dem sogenannten Ziegelberg, bietet eine Partie reiner alter Rotbuchen eine wohltuende Abwechselung. Stellenweise treten Laub- und Kiefernwald zusammen und werden nur von dem nach Woitschefe führenden sog. Heiderandwege getrennt.

Dieser ausgedehnte Besitz, besonders der Oderwald, dem die gesamte Bürgerschaft stets das wärmste Interesse zuwendete, bildete für die Stadt nicht nur eine stetig fließende Quelle der Einnahme, sondern war ihnen auch der Ort der Erholung und der Freude und ist es heute noch. Möge daher auch das lebende Geschlecht und die kommenden Generationen die von Riesenthalsche Mahnung stets allezeit beherzigen:

Pfleget den Wald, er ist des Wohlstands sichere Quelle.
Schnell verheert ihn die Axt — langsam nur
wächst er heran.
All unser Schaffen und Tun —
die Enkel werden es richten.
Sorgen mit Fleiß wir zur Zeit, daß sie uns
rühmen dereinst.



Kunstpflege und Bildungswesen in Grünberg

Von Studienrat Dr. Martin Klose.

Die Pflege der Kunst und die Förderung geistiger Bildung stehen bei vorwiegend praktisch veranlagten Menschen vielfach in dem Rufe des Entbehrlichen und Überflüssigen, und nur ungern greift mancher noch so willige Steuerzahler in den Beutel für Zwecke der „Kultur", solange seiner Ansicht nach notwendigere Aufgaben der Erledigung harren. Und doch gibt die Gestaltung, die Form und der Gehalt der Einrichtungen und Veranstaltungen auch einer mittleren Stadt auf künstlerischem und volksbildnerischem Gebiete einen Gradmesser für die geistige Höhe ihrer Bewohner, und es ist nicht gleichgültig, ob die Gleichförmigkeit täglicher Arbeit hin und wieder durch die Wirkung kultureller Kräfte Schwung und Leben erhält oder nicht.

Mit der Pflege der **bildenden Kunst** als öffentlicher Angelegenheit ist der Grünberger lange Zeit hindurch etwas zaghaft gewesen. Auch hier hat religiöser Gemeinschaftssinn in den Stadtpfarrkirchen beider Bekenntnisse bezeichnenden und bei aller Schlichtheit kraftvollen Ausdruck gefunden, und in der großzügigen Stiftung des Geheimen Kommerzienrats Beuchelt, der vom Glogauer Stadtbaurat Wagner geschaffenen Erlöserkirche, ist der Stadt erst vor einem Jahrzehnt ein Kirchenbau erstanden, der sowohl in seiner architektonischen, wie auch in seiner plastischen, malerischen und kunstgewerblichen Ausgestaltung trotz seines starken Anklangs an frühchristliche Formen im Innern eine durchaus moderne Lösung von hohem künstlerischem Reiz darstellt. Sonst hat sich nur zu gewissen Zeiten wirtschaftlichen Aufblühens — z. B. am Ende des 18. und im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts — auch beim Hausbau des Bürgers der Drang geregt, Werke schaffen zu lassen, die auch nach außen hin seine Freude an harmonisch ausgeglichener Lebensauffassung kund tun, im Gegensatz zu der anspruchsvollen unechten „Villenzeit", die manche Straße mit Scheinpaläften aus Frankreich und Italien auszustatten suchte und während der manche Perle aus früherer Zeit leider gefallen ist. Treffender Ausdruck alten unverdorbenen Bürgertums ist ja sicherlich auch der ältere Kern des Grünberger Rathauses in seiner ruhig-gemütlichen Lagerung mit dem in dreifacher Haube gesteigerten echt schlesischen Turme. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß gerade die trotz ihrer fast völligen Schmucklosigkeit meist gut gegliederten Bürgerbauten aus älterer Zeit, hier und da unterbrochen durch eine reizvolle Tordurchfahrt, mit einer kleinen Freitreppe versehen oder gehoben durch das Grün des umgebenden Gartens, unmerklich ihre stille Wirkung auf den Sinn der Bewohner ausgeübt und bei ihnen ein künstlerisches Empfinden erhalten haben, das erst verloren ging, als technischer Fortschritt um jeden Preis im Vorhandenen nur das Überholte zu sehen vermeinte. Erst den letzten Jahren ist es vorbehalten gewesen, hier wie anderwärts den Grund zu einer neuen Baugesinnung zu legen und die meist leider nicht so leicht zu beseitigenden Sünden der Väter als solche erkennen und durch Besseres, Echteres ersetzen zu lehren.

Wenn in größeren Städten oder solchen besonderer Vergangenheit der Geist des Ortes vielfach in plastischen Gebilden von Künstlerhand zu dem Besucher redet und ihm — manchmal

freilich mehr belehrend als künstlerisch erhebend — hervorragende Persönlichkeiten, die einst in seinen Mauern geschaffen oder irgend etwas für die Stadt bedeutet haben, greifbar deutlich vor Augen stellt, so ist es zunächst vielleicht als ein Glück zu betrachten, daß Grünberg von der in anderen Städten um die Jahrhundertwende aufgetretenen „Denkmalswut" so ziemlich verschont geblieben ist. Daß das Standbild Wilhelms I., dessen Sockel noch auf dem jetzigen Hindenburgplatz steht, in rauher Kriegszeit sein Metall hergeben mußte, war künstlerisch zwar kein erheblicher Verlust, wenn auch die gleichzeitig mit ihm geopferten Gemütswerte von manchem beklagt wurden. Weniger als künstlerische Angelegenheit wie vielmehr als das Abtragen einer Dankesschuld sind auch zwei andere der wenigen öffentlichen Denkmäler im Innern der Stadt zu betrachten: das Kriegerdenkmal für die Gefallenen von 1866 und 1870/71 auf dem Neumarkt in der mehr architektonischen Sprache jener Zeit und das gerade durch die schlichte Verwendung eines naturgewachsenen großen Findlings eindrucksvolle und bezeichnende Ehrenmal für Friedrich Ebert unweit des Bahnhofes. Sonst aber vermögen nennenswerte Anregungen in plastischer Hinsicht außer einigen Grabmälern in den Kirchen und dem bildnerischen Schmuck der Erlöserkirche nur einige neuere Proben der Friedhofskunst auf den von schönen alten Bäumen überdachten Stätten des Friedens zu vermitteln. Und doch wäre es sicher von kunsterzieherischem Wert namentlich für die Heranwachsenden, wenn auch im Freien an geeigneter Stätte, in Park- und Gartenanlagen, an Sport- und Spielplätzen, bildnerische Werke von wirklichen Künstlern zum Sehenlernen führen und gleichzeitig dem Leben des einzelnen Eindrücke über den Alltag hebender Schönheit schenken könnten, was „gemütvolle" Gartennippsachen aus Ton oder Gips nie zuwege bringen werden. Hier harren des Bildhauers, Brunnenschöpfers oder sonstigen plastischen Gestalters lohnende Aufgaben, die hoffentlich eine wirtschaftlich weniger gebundene Zukunft noch erfüllen wird. Einen erfreulichen Anfang in dieser Hinsicht bildet das neue in die Nordwand des alten Rathausteiles eingefügte Ehrenmal von Professor Hosaeus (Berlin) zum Gedenken der Gefallenen des Weltkrieges.

Zu malerischen Aufgaben großen Stils hat das Leben der vorwiegend auf Erwerbstätigkeit angewiesenen Stadt nie besonderen Anlaß gegeben, wenn auch für den Privatmann namentlich vor der Ausbreitung der Photographie die B i l d n i s k u n s t gelegentlich ganz achtbare Leistungen hervorgebracht hat, von denen das Heimatmuseum letzte Reste zu retten sucht. Daß der Bürger gelegentlich auch auf malerische Ausgestaltung der Innenwände etwa seines Gartenhauses Wert gelegt hat, lassen vereinzelt erhalten gebliebene Spuren derartiger Innenkunst vermuten.

Es leuchtet ein, daß Städte, die — wie alte Residenzen — über reiche Kunstschätze verfügen oder namhafte öffentliche Sammlungen besitzen, durch diesen Besitz auf das Kunstempfinden ihrer Bewohner ganz anders zu wirken vermögen als ein kleiner Ort, in dem die Sorge um das tägliche Brot meist an allererster Stelle gestanden hat und der jahraus, jahrein um das Gedeihen seines Weines, um den Absatz seiner Tuche hat ringen müssen. Die weite Entfernung von den nächsten Hauptstädten und Kunstzentren hat es dem berufstätigen Einwohner auch nur selten ermöglicht, an den Quellen künstlerischen Schaffens mit Originalen der bildenden Kunst in nähere Berührung zu treten, und eigentliche K u n s t a u s s t e l l u n g e n haben sich — schon aus Rentabilitätsgründen — schwerlich einmal in eine kleinere Stadt verirrt. Hierin scheint allmählich ein Wandel eintreten zu wollen. Wenn auch für eine Stadt wie



Grünberg Riesenausstellungen mit Tausenden von Gemälden in all ihrer verwirrenden Trostlosigkeit nie zu befürchten sein werden, so ist es doch von hohem Wert, wenn trotz aller Fortschritte auf dem Gebiete der Reproduktion von Kunstwerken kunstempfänglichen Menschen die viel stärkere Wirkung von Originalwerken zum Bewußtsein gebracht werden kann. Und in diesem Sinne bedeuten Versuche wie die von dem „Bunde für Kunstausstellungen in Schulen" veranstalteten und von der Regierung geförderten Wanderausstellungen von Werken zeitgenössischer Malerei und Graphik sicher einen wertvollen Anfang, auch wenn der qualitative Maßstab zunächst noch nicht allen Ansprüchen genügt. Eine Schwierigkeit liegt freilich wohl noch für längere Zeit in dem Fehlen durchaus geeigneter Ausstellungsräume. Vielleicht gewährt die künftige bessere Unterbringung der Sammlungen des Heimatmuseums auch hierfür die erwünschte Lösung.

Das **Musikleben** der Stadt stützt sich, wie das vielfach auch in anderen Orten mittlerer Größe der Fall ist, in erster Linie auf eine Organisation, die einerseits für eine Reihe von Konzerten einen festen Besucherkreis verbürgt, anderseits für größere Choraufführungen einen ausreichend geschulten Stamm von Sängern stellt. Diese Organisation ist in Grünberg die ihrem verdienten früheren Chorleiter zu Ehren „Suckelbund" genannte Konzertvereinigung. Sie ist nach der einen Seite hin ähnlich wie die — freilich jüngere — Volksbühne des Ortes, von der sie auch neuerdings manche als praktisch bewährte Einrichtung übernommen hat, reine Besucherorganisation, unterscheidet sich von jener aber nach der anderen Seite hin dadurch, daß sie für die Aufführungen größerer Chorwerke (Oratorien) selbst einen sehr wesentlichen Teil der Mitwirkenden, den Chor, stellt, was bei einer Volksbühne höchstens im Bereiche der sog. Bewegungschöre denkbar ist. Die von der genannten Vereinigung veranstalteten Konzerte suchen im Rahmen der Finanzierungsmöglichkeiten in geeignetem Wechsel mit erstklassigen Instrumental- und Gesangssolisten bekannt zu machen, doch will es scheinen, als ginge die stärkste innere Wirkung immer mehr von den Kammermusik-Abenden (Klaviertrios, Streichquartette) aus, in denen die Gefahr der Publikumszugeständnisse schon durch die Eigenart der vorhandenen Werke geringer ist als bei häufig zum allzu Virtuosenhaften neigenden Solisten. Einzelkonzerte irgendwelcher auf Reisen befindlicher Künstler, wie sie in der Großstadt in großem Angebot durch Agenturen vermittelt werden, gehören zu den Ausnahmefällen, so daß man im allgemeinen sagen kann, daß die Verantwortlichen am Orte selbst die Gestaltung der Vortragsfolge ebenso wie überhaupt die Auswahl der Konzertabende in der Hand behalten. — Die Veranstaltung von reinen Orchesterkonzerten begegnet zur Zeit noch gewissen Schwierigkeiten. Das vorhandene städtische Orchester, das sich nach den Zeiten des Krieges und der Inflation wieder in erfreulicher Aufbaubewegung befindet, kann sich aus wirtschaftlichen Rücksichten noch nicht so ausschließlich auf rein künstlerische Konzerttätigkeit einstellen, um etwa in kürzeren Zeitabständen in Sinfoniekonzerten namhafte Werke größeren Formats der Vergangenheit herauszubringen oder etwa gar über das musikalische Schaffen der Zeitgenossen einigermaßen auf dem Laufenden zu halten. Das Schlesische Landesorchester in Breslau, dessen Aufgabe gerade die Versorgung der kleineren Städte mit sinfonischer Kunst sein sollte, ist, zumal angesichts der weiten Entfernung von der Provinzhauptstadt, ein zu kostspieliger Apparat, um auch nur in jedem Jahre einmal herangezogen werden zu können. Eine vorübergehend am Orte selbst geschaffene Orchestervereinigung, die einen tüchtigen Kern ehemaliger



Berufsmusiker umfaßte und dem „Suckelbund" angegliedert war, um unter anderem auch für dessen Choraufführungen das Orchester zu stellen, ist leider wieder eingegangen. So klafft hier vorläufig noch eine Lücke, die mancher Musikfreund sehr schmerzlich empfindet. Doch scheint ein erster Versuch des einheimischen städtischen Orchesters, durch Verbindung mit den Kapellen einiger Nachbarstädte auch die Aufführung größerer sinfonischer Werke zu ermöglichen, mancherlei Hoffnungen für die Zukunft anzudeuten: sie könnten in der Bildung einer Art von Städtebundorchester liegen.

Daß die innere Kraft des Liedes von den verschiedenen Gesangvereinen der Stadt, in Männer-, Frauen- und gemischten Chören, von Bürger und Arbeiter mit gleichem Eifer in stiller Arbeit gepflegt wird, beweisen die gelegentlichen öffentlichen Liederabende dieser Vereine.

Musik als Quell der Erbauung findet zu geeigneten Zeiten auch in der Form von Kirchenkonzerten (meist in der Erlöserkirche) einen großen Kreis dankbarer Hörer. Soweit freilich große Oratorienwerke nicht in der genannten Kirche aufgeführt werden können, erweist sich das Fehlen eines ausreichend großen Konzertsaales mit dem rechten Raumverhältnis für Mitwirkende und Zuhörer als merklich hindernd für die Entfaltung befriedigender Klangwirkung.

Im **Theaterwesen** Grünbergs haben sich die Dinge im Laufe der letzten Jahre ähnlich gestaltet wie in mancher anderen schlesischen Stadt annähernd gleicher Größe. Ein ständiges Stadttheater mit eigens dazu bestimmtem Gebäude hat Grünberg nie besessen. Es hätte wohl auch nie ein ganzes Jahr hindurch künstlerische Höhe und ausreichende Wirtschaftlichkeit miteinander in Einklang halten können. Die Stadt ist während der ganzen letzten 100 Jahre vorwiegend auf kürzere oder längere Gastspiele auswärtiger Schauspielertruppen angewiesen gewesen. Allerdings hatten einige derselben sich einen so starken Anklang bei den Theaterbesuchern gesichert, daß sie Jahre hindurch immer wieder zum Herbst — bisweilen auch während des Sommers — nach der Stadt der Reben kommen und mit erfolgreicher Tätigkeit rechnen konnten. Wie wenig aussichtsreich aber in einer Stadt mit vorwiegend industrieller Bevölkerung wie dem Grünberg von heute ein täglich spielendes Theater selbst bei niedrigen Eintrittspreisen wäre, lehrt der schwere Daseinskampf des Theaters der nächsten gleichgroßen schlesischen Stadt mit ihren viel günstigeren Verhältnissen hinsichtlich der Bevölkerungsverteilung. Nur ganz unverhältnismäßig hohe städtische Zuschüsse könnten ein solches Unternehmen am Leben erhalten, und selbst dann wäre ein gleichmäßig starker Besuch noch nicht zu verbürgen. Ein neuer Weg zur Sicherung eines ausreichend lohnenden Theaterbesuchs ist in der Nachkriegszeit auch in Grünberg mit Erfolg durch die Begründung einer „Volksbühne" beschritten worden. Sie hat nicht nur als eine Besucherorganisation durch die Gewähr gleichmäßig voller Häuser eine Senkung der Eintrittspreise ermöglicht und dadurch wieder vielen dem Theater sonst Fernbleibenden den Besuch desselben erreichbar gemacht, sie hat durch das Zusammenarbeiten zwischen ihrem künstlerischen Ausschuß und den Vertretern der Darsteller auch einen Einfluß auf die Gestaltung des Spielplans gewonnen, die Einhaltung einer größeren künstlerischen Höhe, zumindest in der Auswahl der aufzuführenden Werke, gewährleistet, als es früher denkbar gewesen wäre. Wenn die Volksbühne in der ersten Zeit ihres Bestehens mit einer ortsansässigen Truppe arbeitete, die auch auf eigene Rechnung zu spielen wünschte und dabei, wie zu erwarten, alle traurigen Erfahrungen der Schauspielertruppen in kleineren Städten durchkosten mußte, wie sie andere in früheren



Jahren oft genug bei bestem Willen erlebt haben, so ist für ihre Bestrebungen während der letzten Jahre durch die Begründung der Wanderbühnen und deren staatliche Unterstützung ein gesünderer Boden geschaffen worden. Durch seine geographische Lage in der Nähe der märkischen Grenze hat Grünberg vor anderen Städten in diesem Falle einmal das voraus, daß es sogar über zwei Wanderbühnen verfügen und damit seinen Spielplan etwas abwechslungsreicher gestalten kann: sowohl das „Schlesische Landestheater", dessen Standort Bunzlau ist, wie das „Ostdeutsche Landestheater" versorgen die Rebenstadt in edlem Wettstreit mit guter Theaterkost. Es ist in der Tat erfreulich, was beide Wanderbühnen seit der Zeit ihres Bestehens in merklicher Aufwärtsentwicklung an darstellender Kunst geboten haben. Und selbst hinsichtlich des Bühnenbildes, für das eine von Stadt zu Stadt reisende Truppe naturgemäß nur das Allernotwendigste mitführen kann, ist durch planmäßige Vervollkommnung der bühnentechnischen Einrichtungen und der Beleuchtungsanlagen der vorhandenen Saalbühne durch die Grünberger „Volksbühne" manche künstlerische Möglichkeit geschaffen worden, wie sie auch viele größere Städte nicht besser entfalten können. Freilich ist der bisher zur Verfügung stehende Saal zu klein, um Werke von besonderer Kostspieligkeit durch entsprechend große Besucherzahl finanziell sichern zu können. Das gilt besonders für die Aufführung von Opern, ja schon von Operetten. Doch steht zu hoffen, daß der in Aussicht genommene Neubau eines größeren städtischen Theatersaales hierin Wandel schaffen wird.

Erwähnt sei noch, daß die „Volksbühne" außer der Pflege bzw. Vermittlung wertvoller dramatischer Kunst in zahlreichen Sonderveranstaltungen im Laufe der Jahre auch näheren Einblick in die heutige Entwicklung des künstlerischen Tanzes gewährt hat und sich durch Veranstaltung von Vorträgen namhafter Forscher, neuerdings auch solche musikalischer Darbietungen, um die freie Volksbildung und Volksunterhaltung eifrig bemüht hat.

Das **Bildungswesen** einer Mittelstadt wie Grünberg wird, soweit man darunter die Befriedigung geistiger Bedürfnisse über den Rahmen der eigentlichen Schulen hinaus versteht, in der Regel mehr oder weniger von der Tätigkeit von Einzelpersonen und der Arbeit einzelner Organisationen, Vereine und dergl. getragen werden. Das gilt schon für die Büchereien, solange sie noch nicht so umfangreich geworden sind, daß sie hauptamtliche Kräfte oder einen selbständigen Verwaltungsapparat beanspruchen. Während Lehrerbüchereien und Magistratsbücherei in erster Linie den wissenschaftlichen Bedürfnissen oder der laufenden Berufsarbeit einer begrenzten Zahl von Menschen zu dienen haben, ist die Städtische Volksbücherei ein Bildungsmittel, das sich an die Allgemeinheit ohne jede nennenswerte Einschränkung wendet. Hervorgegangen aus der kleinen Vereinsbücherei des früher auch um allgemeine Bildungsfragen eifrig bemühten „Gewerbe- und Gartenbau-Vereins", ist sie seit dem Jahre ihrer Begründung (1898) allmählich zu einem Bestande von mehr als 6000 Bänden angewachsen. Das ist zwar, mit großstädtischen Büchereien verglichen, noch eine bescheidene Zahl, aber angesichts der Reichhaltigkeit der Gebiete, in die sich der Bestand gliedert, ein Material, mit dem sich schon arbeiten läßt. Die für die Erziehung, Unterhaltung und Weiterbildung der Jugend geeigneten Bücher sind zu einer Jugendbücherei zusammengestellt worden. Eine Reihe zweckmäßig angelegter Kataloge sorgt für die Erschließung der Bücherei nach allen erdenklichen Richtungen. Die Grundlage bildet der alphabetische Zettel-



katalog. Ein reich gegliederter Sachkatalog ermöglicht es jedem Leser, sofort die vorhandenen einschlägigen Bücher aus allen Wissensgebieten zu finden. Ein Standortsverzeichnis (System Otten-Fix) dient der Kontrolle des Bestandes bei den alljährlichen Revisionen. Für die Hand der Leser bestimmt ist vor allem ein gedruckter Hauptkatalog. Die Ausleihe der Bücher, die täglich (außer an Sonn- und Festtagen) abends von 6—7 Uhr erfolgt, ist durch die Einführung besonderer Buchkarten auf eine zeitgemäße Grundlage gestellt. Für die Zwecke einer Leser- und Buchstatistik sind die Benutzer der Volksbücherei ihrem Beruf nach in sieben Gruppen eingeteilt. Bezeichnenderweise werden nach dem Ausweis der täglichen Lesestatistik in überwiegender Überzahl (90%) unterhaltende Bücher verlangt; Bücher belehrenden Inhalts nehmen nur einen sehr kleinen Hundertsatz der Gesamtausleihe in Anspruch (5%). Der Rest verteilt sich mit 1,5% auf Zeitschriften, mit 3,5% auf Jugendschriften. Weibliche Leser bevorzugen besonders leicht lesbare Romanliteratur, Leser aus Arbeiterkreisen vornehmlich Reisebeschreibungen, Schilderungen von Entdeckerfahrten, sowie Kriminalromane. Die Beratung der Leser, namentlich der weniger vorgebildeten, erfolgt durch den nebenamtlich tätigen Bibliothekar der Volksbücherei. Die Zukunft muß erst lehren, ob sich auch hier anderwärts bereits erprobte Versuche mit besonderen Beratungsstunden, Lesegemeinschaften und dergl. durchführen lassen, um dem tieferen Verhältnis zwischen Leser und Buch auf den Grund zu kommen, zu schwach benutzte Einzelgebiete des Büchereibestandes der Leserschaft innerlich näher zu bringen und damit die volksbildnerische Auswertung der Bücherei zu vertiefen. Rein zahlenmäßig ergab die Ausleihe während der letzten 10 Jahre folgendes Bild:

Ausgegeben wurden:

im	Jahre	1918	10 376	Bücher	im	Jahre	1923	16 982	Bücher
„	„	1919	12 891	„	„	„	1924	16 627	„
„	„	1920	13 852	„	„	„	1925	12 432	„
„	„	1921	10 682	„	„	„	1926	13 510	„
„	„	1922	10 550	„	„	„	1927	13 007	„

In etwas anderer Weise als die Volksbücherei sucht die seit dem Kriegsende bestehende Volkshochschule geistigem Bildungsstreben zu dienen. Was dort die stille Sprache des Buches vermittelt, will hier die lebendige Auseinandersetzung mit Hilfe des gesprochenen Wortes zuwege bringen: gemeinsame Aussprache in Form der Arbeitsgemeinschaft zwischen deren Leiter und den anderen Teilnehmern strebt weniger nach Vermehrung bloßen Wissens in Form von Einzelkenntnissen als vielmehr nach der Vertiefung wirklicher Erkenntnis grundlegender Fragen des Lebens, der Weltanschauung, der geschichtlichen, kulturellen, wirtschaftlichen Entwicklungen, der Erscheinungen der Natur, des künstlerischen Schaffens. Ein bloßes Vortragswesen, sowie die Veranstaltung mehr praktisch gerichteter fremdsprachlicher und anderer Fortbildungskurse ist allmählich als nicht zur Volkshochschularbeit gehörend ausgesondert worden.

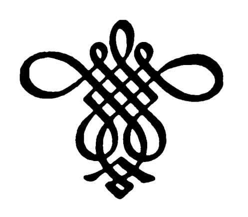
Vorträge namhafter Universitätslehrer über bestimmt umgrenzte wissenschaftliche Themen bietet seit einiger Zeit im Winter der Breslauer „Universitätsbund" durch Vermittlung der „Deutschkundlichen Arbeitsgemeinschaft", auf deren Einladung hin früher auch mancher Dichter von Namen aus seinen Werken vorgelesen hat. Vorträge, die mehr für einen größeren Kreis gedacht sind und die Ergebnisse von Forschungen, Entdeckungsreisen und dergl. in möglichst verständlicher Form, vielfach durch die lebendige Anschauung



Knappengasse (Eingang)

des Films verdeutlicht, nahebringen wollen, bringt, wie schon oben angedeutet, die „Volksbühne“. Heimatkundlichen Zielen gewidmet sind in erster Linie die Vorträge, die von der „Vereinigung für Heimatschutz und Heimatpflege in Stadt und Kreis Grünberg“ veranstaltet werden. Und dazu gesellen sich noch die ungezählten Bemühungen anderer Organisationen, Vereine, Berufsverbände und dergl. um die geistige Anregung ihrer Mitglieder, soweit es sich nicht um rein praktische Ziele handelt — ein Bild von bunter Mannigfaltigkeit.

Daß auch das **Heimatmuseum** des Ortes, dessen reichhaltigen Sammlungsanfängen zur Zeit noch die geeigneten Räume fehlen, in seinem Bemühen um Erhaltung von geschichtlichen und kulturellen Zeugnissen heimischer Vergangenheit bis hinauf in die Zeiten der Vorgeschichte als dem Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart künftig einen nicht unwichtigen Bildungsfaktor im Leben der Stadt bedeuten wird, dürfte dem Kenner derartiger Sammlungen in anderen Städten einleuchten. Hier kann unter günstigen Voraussetzungen das Bild, das ein Ort zunächst äußerlich in seinen Bauten vom Gange seiner Entwicklung gewährt, wertvoll ergänzt werden durch Einblicke in das Leben der Menschen verschiedenster Zeiten hinter diesen Mauern, ihre Alltagsarbeit, aber auch ihre Sehnsucht nach Höherem, das ihnen den Werktag verschönte.



Grünbergs Schulen und Jugendpflege.

Von Studiendirektor Hassel.

Die Stadt Grünberg unterhält an höheren Schulen ein Realgymnasium und ein Lyzeum, das im Ausbau zum Oberlyzeum begriffen ist, daneben acht Volksschulen, eine Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder und Berufsschulen; alljährlich im Winter treten Volkshochschullehrgänge hinzu. Besondere Fortbildungseinrichtungen für junge Mädchen, wie Kindergärtnerinnenseminar und Kinderpflegerinnenschule, unterhält das Diakonissen-Mutterhaus Bethesda. In einer eigenen Werkschule bildet Grünbergs größtes industrielles Unternehmen, die Deutsche Wollenwaren-Manufaktur, den Nachwuchs an Facharbeitern heran.

Das Grünberger Schulwesen hat sich die Jahrhunderte hindurch organisch entwickelt. Einem kurzen Überblick über den geschichtlichen Werdegang möge die Schilderung des gegenwärtigen Bestandes und der zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten folgen.

I. Grünbergs Schulen bis 1853.

Bereits im Mittelalter hatte Grünberg, wie jede schlesische Stadt, eine niedere Lateinschule mit Geistlichen als Rektoren. Sie suchte die Jugend für die Gymnasien und für den Kirchendienst vorzubilden; die Knaben lernten lesen und soviel Latein, daß sie die lateinischen Gebete und Gesänge einüben konnten. War auch die Unterrichtsweise sehr ungeschickt — durch Vor- und Nachsprechen wurden den Schülern ihre Kenntnisse beigebracht —, so sind doch tüchtige Männer aus der Grünberger Schule hervorgegangen, wie Nikolaus Faber, der als Rector magnificus der Universität Wittenberg vorstand, als Luther 1506 dort Professor wurde.

Als der Abt des Saganer Augustiner-Klosters, Paul Lemberg, 1525 in Grünberg die Reformation einführte, wurde auch die Schule evangelisch, und der erste evangelische Rektor, Andreas Ebert, war ein geborener Grünberger. Zu besonderer Blüte kam die Lateinschule unter Rektor Abraham Buchholzer (1556—1563), einem der ausgezeichnetsten Schüler Melanchthons; er wandelte sie in eine höhere Lateinschule um, die sich hohen Ansehens erfreute. Sein Lehrgeschick zog Besucher aus weiter Ferne herbei, und Melanchthon erklärte die Prüfung Grünberger Scholaren, die auf die Wittenberger Universität kamen, für überflüssig, da sie aus eines so tüchtigen Mannes Unterricht hervorgegangen waren. Nach Buchholzers Weggang sank die Schule wieder herab; infolge der schlechten Besoldung ließen sich tüchtige Lehrkräfte nie halten. Die Schule blieb auch, trotzdem sie von der Mitte des 16. Jahrhunderts ab eigene Rektoren hatte, gänzlich von der Kirche abhängig; der jeweilige Geistliche war der Schulinspektor, der die Schulordnung entwarf und den Stundenplan aufstellte. Gegen Beginn des Dreißigjährigen Krieges war die Schule vierklassig. In der vierten, der Elementarklasse, lernten die Knaben Deutsch, Buchstabieren, Lesen und Schreiben, Religion und etwas Rechnen, in den anderen Klassen Religion, Latein, Griechisch, Dialektik, Rethorik und Gesang; dagegen waren Deutsch, Mathematik und Naturwissenschaften, Geschichte und Erdkunde keine Lehr-



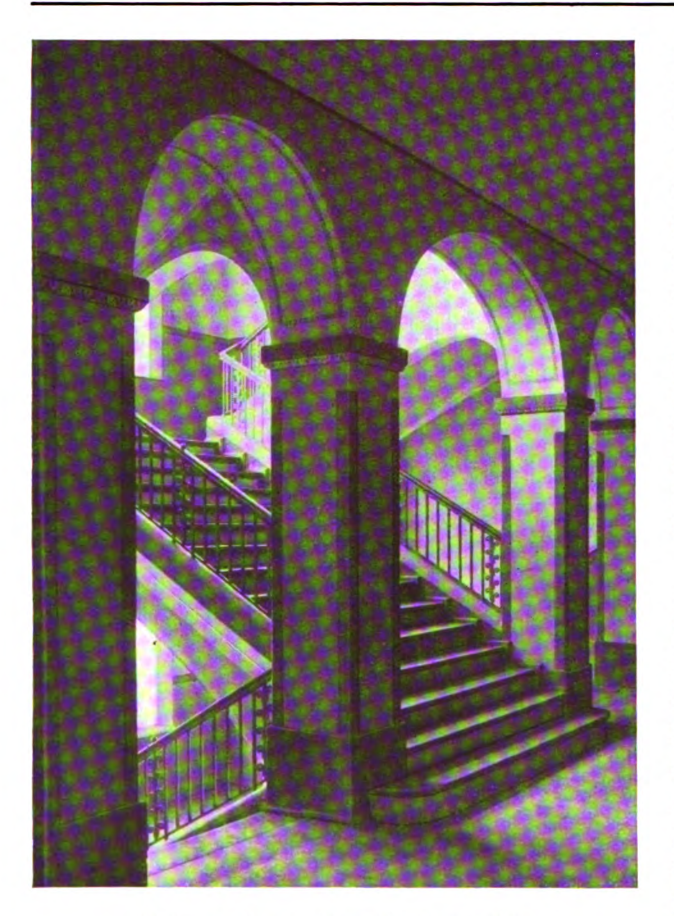
fächer. Bei Begräbnissen mußten die Schüler mit ihren Lehrern vor dem Leichenzug hergehen und singen; auch sonst war die Teilnahme der Lehrer und Schüler an den Gottesdiensten genau geregelt. Durch die kirchlichen Wirren wurde auch die Schule in Mitleidenschaft gezogen. Am 17. November 1628 erschien eine Kompanie der berüchtigten Lichtensteiner Dragoner in der Stadt und vertrieb die evangelischen Prediger und Lehrer. Der evangelische Konrektor Cleetz trat zur katholischen Kirche über und wurde Rektor der fortan wieder katholischen Schule. Seitdem war in Grünberg das evangelische Schulwesen von dem katholischen getrennt. Als 1651 die Stadt mit Kirche und Schulhaus abbrannte, vermochte die verarmte katholische Gemeinde erst 1655 den Bau eines neuen Schulhauses zu vollenden; ein Neubau erfolgte 1749. Auch er scheint wenig dauerhaft gewesen zu sein; 1818 erstand an der Stelle des alten Schulhauses in der Nähe der katholischen Kirche (An der „Pforte") der Bau, der bis 1909 die katholische Schule beherbergte.

Eine öffentliche evangelische Schule gab es von 1628 bis 1746 in der Stadt überhaupt nicht. Die wohlhabenderen evangelischen Familien hielten sich Hauslehrer, meist Studenten, die ärmeren schickten die Kinder in Winkelschulen, deren Lehrer über wenig Bildung verfügten. Alle Bitten um Einrichtung einer evangelischen Schule waren in dieser Zeit vergeblich, und so konnten sich die Winkelschulen halten, trotzdem die Kirche und der Rat sie bekämpften, und sich zum Teil sogar in die preußische Zeit hinüberretten. Für die Mädchen war noch schlechter gesorgt als für die Knaben.

Mit der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen besserten sich Grünbergs Schulverhältnisse. 1744 ließ der Rat von dem Stadtsekretär Verjagt einen Entwurf zur Errichtung einer evangelischen Schule ausarbeiten, und 1746 wurde eine solche Schule eröffnet. Sie umfaßte vier Klassen und eine elementare Vorklasse; sie war auch eine höhere Schule, indem sie das Latein bevorzugte. Da sie den Bedürfnissen der Bürgerschaft, die ihre Kinder mehr für das praktische Leben vorbereitet haben wollte, nicht recht diente, hatte sie dauernd Kämpfe mit den Winkelschulen durchzumachen und konnte auch dann nicht recht aufblühen, als sie 1770 in ein eigenes Heim, die nach dem großen König benannte Friedrich-Schule in der Schulstraße, einzog.

Es half nichts, daß man halbjährlich die fähigsten Schüler aus den Winkelschulen in die Stadtschule versetzte, daß man durch öffentliche Prüfungen und Schulfeiern das Ansehen der Schule zu heben versuchte. Erst als 1788 ein Lehrplan für eine vierklassige Bürgerschule entworfen wurde, nach welchem Latein und Französisch nur in der obersten Klasse, der Selekta, gelehrt werden sollte, entwickelte sich die Schule ersprießlicher. Der Wettbewerb der Winkelschulen fiel dadurch weg, die noch bestehenden wurden zu Vorstufen der Bürgerschule gemacht. Die Stellen des Rektors und der nächsten beiden Lehrer der Bürgerschule wurden weiterhin mit Akademikern besetzt. Als nach den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die eine Zeit des wirtschaftlichen Tiefstandes für die Stadt bedeuteten, der Wohlstand der Bürger sich wieder hob, drängte man auch zum weiteren inneren und äußeren Ausbau der Friedrich-Schule. 1835 arbeitete der damalige Schulrevisor, Pastor Wolff, einen Organisationsplan aus, auf Grund dessen die Anstalt später zu einer Real- oder höheren Bürgerschule erweitert werden konnte. Den Mann, der für die erfolgreiche Durchführung dieser Pläne das nötige Verständnis hatte, fand der Magistrat in dem Rektor Aumann. 1838 unterrichteten acht Lehrer an der Anstalt; daneben erteilte ein Apotheker chemischen Unterricht. Latein wurde in den





Reformrealgymnasium (Innenansicht)

ersten drei Klassen, Französisch in den beiden obersten Klassen getrieben. Von demselben Jahre ab datieren die Gesuche an die Behörde, die Friedrich-Schule in eine Realschule umgestalten zu dürfen. 1852 wurde die Anstalt von einem Konsistorialrat der Liegnitzer Regierung revidiert. Er verlangte noch die Anstellung von drei weiteren Lehrkräften. Der Beschluß der städtischen Körperschaften, die Friedrich-Schule zu einer Realschule zu erheben, fand dann endlich am 9. Februar 1853 die Genehmigung des Ministeriums.

Die Überführung der Mädchen aus den Winkelschulen in die Bürgerschule, und zwar in die vierte Klasse, gelang um 1790. Später wurden weitere Mädchenklassen geschaffen. Ins Leben gerufen wurden Anfang der siebziger Jahre auch eine Knaben- und eine Mädchenarmenschule, und für die zahlreichen Kinder der Winzer- und Vorwerksleute, die bisher im Sommer unregelmäßig zur Schule kamen, wurden besondere Unterrichtsstunden eingerichtet. Nachdem die Realschule aus dem Kreise der Grünberger Volksschulanstalten ausgeschieden war, hatte die Stadt (1858) 17 Volksschulklassen mit 15 Lehrern und 2 Handarbeitslehrerinnen.

II. Die Schulen von 1853 bis 1928.

Das städtische Realgymnasium.

Die Eröffnung der Realschule erfolgte am 4. April 1853; doch erst am 7. November siedelte sie aus der Friedrich-Schule in ihr endgültiges Heim über, in das Schulgebäude am Westrande des Neumarktes, das durch Verlängerung der Front um ein Drittel und durch Aufsetzen eines dritten Stockwerkes erweitert worden war. Eröffnet wurde die Schule mit den Klassen Sexta bis Sekunda (der Kursus der Sekunda war zweijährig); bereits Michaelis 1854 wurde eine Prima mit zweijährigem Kursus angegliedert. Der günstige Ausfall der ersten Abiturientenprüfung (1856) verschaffte der Anstalt die ministerielle Erlaubnis zur weiteren Abhaltung solcher Prüfungen. 1857 gestattete König Friedrich Wilhelm IV. der Schule die Annahme

Ansicht des Reformrealgymnasiums

seines Namens, den sie noch heute führt. Als 1859 die Realschulen in solche erster und zweiter Ordnung eingeteilt wurden, je nach ihrer Ausstattung mit Lehrkräften, Geld und Lehrmitteln, stellte sich heraus, daß die Grünberger Schule in die zweite Reihe eingeordnet war. Sofort unternahm die Stadt Schritte zur Erhebung der Realschule zu einer solchen erster Ordnung; das Ziel wurde 1860 erreicht. Wiederholte Änderungen des Lehrplanes erweiterten die Berechtigungen der Schule, bis endlich die Lehrpläne von 1882 die unteren drei Klassen fast völlig denen der Gymnasien anglichen und der Realschule erster Ordnung den Namen „Realgymnasium" gaben. Nach langen Jahren schwerer Existenzkämpfe der Realanstalten sprach der kaiserliche Erlaß vom 26. November 1900 die Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen aus. Damit war die Fortentwicklung der Grünberger Schule gesichert; sie prägte sich in den Schülerzahlen aus. Eröffnet wurde die Schule 1853 mit 200 Schülern; 1927 sind es über 300 in 12 Klassen, darunter drei Parallelklassen. In ihnen unterrichten 16 Lehrkräfte. Ostern 1921 begann die Umwandlung der Anstalt in ein Reform-Realgymnasium, die 1929 durchgeführt sein wird. Erste Fremdsprache ist nunmehr Englisch (von Sexta ab), wozu von Untertertia ab Französisch und von Untersekunda ab Latein tritt. Auf der Oberstufe können die Schüler Französisch durch Russisch ersetzen und darin auch die Reifeprüfung ablegen.

Die Verbesserung der Lehrweisen und das Anwachsen der Schülerzahl beanspruchten wiederholt Veränderung und Erweiterung der Schulräume. 1878 mußte die Amtswohnung des Direktors fallen, zeitweilig mußten Klassen in einem Nachbargebäude untergebracht werden, zumal der Anstalt von 1873 bis 1895 eine Vorschule angegliedert war. Ein besonders umfangreicher Erweiterungsbau erfolgte 1921/22, um die durch die langjährige Benutzung stark mitgenommenen Räume neu herzurichten, den Doppelklassen Unterkunft zu schaffen und den Anforderungen des modernen Unterrichts gerecht zu werden. Trotz der damals besonders schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse war diese große Ausgabe unvermeidlich, wenn die Schule nicht in die Gefahr kommen sollte, zu veralten. Für kaum ein Gebiet gilt mit mehr Recht das Wort, daß alles schon einmal dagewesen ist, als für die Erziehungslehre, und doch ist ein gewaltiger Unterschied zwischen den Anregungen, die einzelne Geister, der Zeit vorauseilend, gegeben haben, und ihrer allgemeinen praktischen Durchführung. Zu solchen Neuerungen, die entschieden eine Verbesserung gegen früher bedeuten, sind zu rechnen: die Überführung einer mehr dozierenden oder schematisch mit Frage und Antwort arbeitenden Lehrweise in eine Unterrichtsform, die die Schüler stärker zur selbsttätigen Anspannung ihrer Kräfte erzieht, nicht nur in Handfertigkeits- und naturwissenschaftlichen Schülerübungen, sondern ebenso im wissenschaftlichen Unterricht (Arbeitsschule); die stärkere Ausbildung aller Anlagen der Schüler, nicht nur der rein geistigen, wie es in der alten Lernschule üblich war, sondern auch der künstlerischen, durch Zeichnen, Modellieren, Musikpflege, der körperlichen durch Wandern und Sport, der sittlichen und organisatorischen durch Heranziehung der Schüler zur Selbstverwaltung der Schulgemeinschaft; vor allem die Ersetzung des alten, steifen Vorgesetztenverhältnisses zwischen Lehrern und Schülern durch kameradschaftliche, von gegenseitigem Vertrauen getragene Verkehrsformen. An unserem Realgymnasium mit seiner verhältnismäßig kleinen Schülerzahl begannen all die modernen Erziehungsbestrebungen sich rasch in die Tat umzusetzen, so daß der Blick in die Zukunft der Schule hoffnungsvoll sein kann. Ostern 1928 konnte sie auf 75 Jahre erfolgreichen Wirkens zurückblicken.



Städtisches Lyzeum mit Ober-Lyzeum i. E.

Als Vorläuferinnen des jetzigen Lyzeums sind Privatmädchenschulen anzusehen, die sich bis 1864 zurückverfolgen lassen. Der Unterricht in diesen Privatschulen litt unter dem häufigen Wechsel der meist nebenamtlichen Lehrkräfte und den ungünstigen Schulräumen so, daß 1911 die Stadt beschloß, der Privatschule ein Haus auf Stadtkosten zu bauen, und schließlich am 1. Oktober 1911 die ganze Anstalt übernahm, die nunmehr den Namen „Lyzeum" erhielt. War durch das neue Schulgebäude in der Maulbeergasse der äußere Rahmen unseres höheren Mädchenunterrichts festgelegt, so war dieser doch im Inneren noch vielfachen Änderungen unterworfen.

Am 31. März 1923 erschienen Richtlinien des Ministers für die Umgestaltung der Lyzeen und Oberlyzeen als Austakt zur allgemeinen Schulreform, in der Knaben- und Mädchenschulen mitten drin stehen. Diese Bestimmungen verfolgten das Ziel, an Mädchenschulen keine gleichartige, aber eine gleichwertige Bildung zu geben wie an Knabenanstalten, und änderten den Lehrgang, den Lehrplan, den Lehrkörper.

Bis Ostern 1924 wurde noch das siebenstufige Lyzeum gestattet, dann sollte es gleich dem Unter- und Mittelbau der Knabenanstalten sechsstufig sein. Unser Lyzeum machte von einer Übergangsbestimmung Gebrauch, nach der für das Schuljahr 1924/25 die 7. Klasse beibehalten werden durfte, freilich ohne Fremdsprache. Ebenso richtete es, der ministeriellen Anregung entsprechend, eine Förderklasse in Sexta ein für gut begabte Schülerinnen, die Ostern 1924 nach vierjährigem Grundschulbesuch eingetreten waren, damit sie Ostern 1925 nach Quinta gelangen konnten. Die zweite Fremdsprache beginnt nun nicht mehr in Quarta, sondern, wie an Knabenanstalten, erst in Untertertia. Von Ostern 1925 ab wurde, wie fast allgemein in Schlesien, als erste Fremdsprache Englisch eingeführt.

Die Gleichsetzung von Knaben- und Mädchenanstalten bedingte auch eine Umgestaltung des Lehrkörpers, von dem nun auch die gleiche wissenschaftliche Vorbildung gefordert werden muß. Deshalb soll von Untertertia ab der gesamte wissenschaftliche Unterricht, von den unteren Klassen die Hälfte der wissenschaftlichen Stunden von akademisch gebildeten Lehrkräften erteilt werden. Zu dieser Änderung wurden vier Jahre Übergangszeit gelassen. Ein Ministerialerlaß gab dem Grünberger Lyzeum am 2. März 1926 die Berechtigung, mit dem Schlußzeugnis zugleich die Reife für die O II eines Oberlyzeums auszusprechen.

Die Anstaltslehrpläne, nach denen im Lyzeum seit Ostern 1926 unterrichtet wird, passen sich den Richtlinien des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung genau an und suchen den Anforderungen der Neuzeit an Unterricht und Erziehung gerecht zu werden. Ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Lehrern und Schülerinnen und die Pflege des Gemeinschaftsgefühls durch gemeinsame Veranstaltungen der Klassen und der Gesamtheit der Schülerinnen schaffen die unentbehrliche Grundlage für ein gedeihliches Wirken der Anstalt.

Da immer mehr Mädchen Berufe ergreifen, die die Reifeprüfung verlangen, machte sich in den Kreisen der Eltern immer dringender der Wunsch nach einem Ausbau der Anstalt geltend, deren Schülerinnenzahl rund 200 beträgt. Aus diesen Gründen beschloß die Stadtverwaltung, das Lyzeum durch den Aufbau von drei weiteren Klassen zum Oberlyzeum zu ergänzen. Ostern 1928 wurde die Obersekunda eingerichtet. Die Vermehrung der Klassenzahl und die notwendige Erweiterung der technischen Unterrichts- und der Sammlungsräume hat einen Umbau und Ausbau des Lyzealgebäudes zur Folge, der Ostern 1929 beendet sein wird.



Die städtischen Volksschulen.

Im Jahre 1858 zählte Grünberg 17 Volksschulklassen mit 15 Lehrern und 2 Handarbeitslehrerinnen. Bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gab es an Volksschulen die „Katholische Schule" an der „Pforte" neben der katholischen Kirche, die „Knabenbürgerschule" in der Schulstraße (die bereits genannte „Friedrich-Schule"), die „Mädchenbürgerschule" am Neumarkt, im Volksmund die „Weiße Schule" genannt, und verschiedene Armenschulen. Der immer größer werdende Mangel an Klassenräumen, der auch durch Überfüllung einzelner Klassen mit bis zu 80 Kindern nicht behoben werden konnte, und die Notwendigkeit einer größeren Zusammenfassung zum Zweck des weiteren Aus- und Aufbaues der Grünberger Volksschulen ließ weitere neue Schulgebäude entstehen: 1884 am Neumarkt die Doppelschule III/IV (neuerdings Pestalozzischule genannt), 1897 die Doppelschule V/VI auf dem Lindenberge und 1908 die Doppelschule VII/VIII in der Langengasse auf dem Platze einer früheren Armenschule. Die katholische Schule (System II) siedelte 1909 in die Weiße Schule am Neumarkt über, während die Friedrich-Schule (System I) weiter in Benutzung blieb. Im Jahre 1920 endlich bezog die Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder als selbständige Schule das frühere Waisenhaus in der Hospitalstraße.

Grünberg hat also zur Zeit 7 achtstufige evangelische Volksschulen mit 55 Klassen, 1 siebenstufige katholische Volksschule mit 8 Klassen und 1 vierstufige simultane Hilfsschule mit 4 Klassen. Bei 1217 Knaben und 1151 Mädchen kommen durchschnittlich auf die Klasse 45 Kinder. Es unterrichten 6 Rektoren, 6 Konrektoren, 44 Lehrer, 2 Konrektorinnen, 11 Lehrerinnen und 6 technische Lehrerinnen.

Besondere Förderklassen sind leider eingegangen; ebenso müssen Übergangsklassen, Begabtenklassen und Abschlußklassen einer glücklicheren Zukunft überlassen werden. Für die Kinder, die vom Religionsunterricht abgemeldet worden sind (es handelt sich um 3% der Gesamtzahl), ist seit Ostern 1927 Ersatzunterricht in „Lebenskunde" eingerichtet. Eine glückliche Ergänzung und Vertiefung des Schulunterrichts bildet seit 1925 die Gartenarbeitsschule an der Freystädter Chaussee, die zur Zeit vier Klassen beschäftigt. Endziel sind natürlich Schulgärten in möglichster Nähe jedes Schulgebäudes. Alle Mädchen des letzten Schuljahres werden seit 1912 im Haushaltungsunterricht auf den Hausfrauenberuf vorbereitet. Eine vom Gewerbe- und Gartenbauverein begründete, 1922 von der Stadt übernommene Handarbeitsschule für Knaben ist seit 1924 als Werkunterricht verbindlich für die oberen vier Knabenjahrgänge eingerichtet worden.

Die neueren Bestrebungen auf dem Gebiet der Jugenderziehung finden auch in der Volksschule bereitwillige Förderung. Besonders hervorgehoben seien regelmäßige und unentgeltliche Lehrfilmvorführungen, Anschaffung von Lichtbilderapparaten für jede Schule und zahlreiche Bestrebungen zur Hebung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Schulkinder durch Schulspeisungen, Milchausgabe, Brausebäder, Wanderungen, Spiel und Sport. Wie an den beiden höheren Schulen überwacht der städtische Schularzt dauernd den Gesundheitszustand der Schulkinder. Orthopädischer Turnunterricht ist seit 1922 eingerichtet; alljährliche Sprachheilkurse sorgen seit 1910 für die Kinder mit Sprachfehlern.

In die Benutzung der Spielplätze und Turnhallen teilen sich die Volksschulen mit den höheren Schulen (nur das Lyzeum hat eine eigene Turnhalle) und den sporttreibenden Ver-



einen; eine Vermehrung dieser Einrichtungen, die zum Teil auch modernen Ansprüchen nicht mehr genügen, wird eine Notwendigkeit der nächsten Zukunft sein.

Weitere Schuleinrichtungen.

Die städtischen Berufsschulen sollen, wie der Name sagt, berufliches Wissen vermitteln; aber auch die Erziehung zum Menschen und denkenden Staatsbürger gehört zu ihren wichtigen Aufgaben. Den Vorläufer der Berufsschulen bildete die im Jahre 1834 vom Gewerbe- und Gartenbauverein eingerichtete Fortbildungsschule für gewerbliche Lehrlinge, die im Jahre 1905 in die Verwaltung der Stadt überging. Im gleichen Jahre wurde die Schulpflicht eingeführt und auch auf die kaufmännischen Lehrlinge ausgedehnt. Am 1. November 1919 wurden in den Kreis der Schulpflichtigen die kaufmännischen Lehrmädchen, die Handwerkerinnen und die ungelernten Arbeiterinnen einbezogen. Ab Ostern 1928 sind auf Grund der Ortssatzung alle nicht mehr volksschulpflichtigen Jugendlichen bis zum vollendeten 18. Lebensjahre, die in der Stadt wohnen oder beschäftigt sind, schulpflichtig. Befreit sind nur die in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen und bis auf weiteres die Hausangestellten.

Ostern 1926 begann der Ausbau der Berufsschulen zu einer Anstalt mit hauptamtlicher Leitung und hauptamtlichen Lehrern. Gegenwärtig sind vorhanden: der Leiter, 1 Handelsoberlehrer, 2 Gewerbeoberlehrer und 4 vollbeschäftigte, hauptamtlich tätige Hilfslehrer und -lehrerinnen. 1928 erhielt die Schule ein eigenes Gebäude zugewiesen. Die Schülerzahl beträgt rund 1200, die auf 45 Klassen und 12 Zeichen-, Sonder- und Parallelklassen verteilt sind. Außerdem sind freiwillige Kurse eingerichtet für englische Sprache und Schriftverkehr, Maschinenschreiben, Mathematik und Zeichnen.

In ähnlichem Sinne wie die städtischen Berufsschulen arbeitet die Werkschule des größten industriellen Betriebes der Stadt, der Deutschen Wollenwaren-Manufaktur. Neben rein fachlicher Ausbildung vergißt sie nicht die Allgemeinbildung ihrer Zöglinge zu heben und in besonderen Turn- und Sportstunden ihren Körper gegen einseitige berufliche Überspannung zu kräftigen.

Segensreich wirken die mit dem Diakonissen-Mutterhaus Bethesda verbundenen Fortbildungseinrichtungen für Mädchen. Sie bestehen aus einer Haushaltungsschule für junge Mädchen (einjähriger Kursus), für die die staatliche Anerkennung nachgesucht ist und für dieses Jahr erwartet wird; aus einem staatlich anerkannten Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar mit eineinhalb- bzw. zweijährigem Lehrgang und staatlicher Abschlußprüfung, und einer Kinderpflegerinnenschule (Säuglingspflege) mit einjähriger Ausbildung. Außerdem finden Kurse zur Vorbereitung auf die schulwissenschaftliche Prüfung statt. Da die Schülerinnenzahl ständig wächst und da auch die beschriebenen Einrichtungen auf Abrundung drängen, zum Beispiel durch Errichtung eines Jugendleiterinnenseminars, wird zur Zeit ein stattliches besonderes Seminargebäude erbaut.

Eine ganz besondere Stellung im Rahmen der Unterrichtseinrichtungen Grünbergs nimmt die von der Stadt unterhaltene Volkshochschule ein, die nach Kriegsende entstand und alljährlich im Winter ihre Tätigkeit aufnimmt. Ihre Hauptaufgabe sieht sie in der Abhaltung von Arbeitsgemeinschaften, die Angehörigen aller Volksschichten ohne Unterschied des politischen oder des religiösen Bekenntnisses die Möglichkeit selbständiger Stellungnahme zu den wichtigsten Fragen des geistigen und sittlichen Lebens, der Welt- und Menschheitsgeschichte, der



Rechts-, Staats- und Volkswirtschaftskunde, der Kunst und der Naturwissenschaft geben und dadurch zum Erringen einer eigenen geschlossenen Weltanschauung verhelfen sollen.

Einrichtungen für Jugendpflege.

Neben den Schulen, die es außer ihren sonstigen Aufgaben für ihre Pflicht halten, sich soweit als möglich auch um das Leben ihrer Zöglinge außerhalb des Unterrichts zu bekümmern, arbeiten in der praktischen Jugendpflege eine ganze Anzahl von Vereinigungen Jugendlicher und jugendfreundlicher Erwachsener, die im Ortsausschuß für Jugendpflege zusammengefaßt sind, Hand in Hand mit dem städtischen Wohlfahrtsamt, Abteilung Jugendamt.

Im Jahre 1926 wurde in dem städtischen Gebäude Bismarckstraße 5 ein Jugendheim eingerichtet, bestehend aus einem Lesezimmer mit Bücherei und zwei Vereinszimmern; sie ermöglichen sowohl einzelnen Jugendlichen wie den Jugendvereinen zusammenzukommen, ohne auf das Gasthaus angewiesen zu sein. Um die Räume anziehend zu gestalten, sind sie freundlich ausgestattet, ein Rundfunkempfangsapparat ist aufgestellt. Zum Jugendheim gehört ein großer schöner Garten, der im Sommer Versammlungen, Spiele und Volkstänze im Freien abzuhalten erlaubt.

Geistige Anregung geben Vorträge und Veranstaltungen, die vom städtischen Jugendamt, vom Gesundheitsamt oder auch von den Jugendvereinen des Ortsausschusses veranstaltet werden. Von Zeit zu Zeit halten der Ortsausschuß und der Kreisausschuß für Jugendpflege Jugendpflegelehrgänge ab, in denen unter anderm Fragen der geistigen Pflege, der handarbeitlichen Betätigung, der Leibesübungen und der Berufswahl der Jugendlichen behandelt werden. Auf dem Gebiete der Berufsberatung und der Berufsvermittlung arbeiten ferner der Stadt- und Schularzt, die Lehrerschaft und das seit 1924 eingerichtete städtische Berufsamt zusammen.

Der körperlichen Ertüchtigung der Jugendlichen dient eine Jugendgartenkolonie von drei Morgen Land, die in 107 Parzellen von je 54 qm Jungkolonisten zur Verfügung gestellt werden. Allen sporttreibenden Jugendvereinen steht der seit 1926 fertiggestellte städtische Sportplatz am Rohrbusch zur Verfügung.

Lange fehlte es an einer Jugendherberge für Grünberg durchwandernde Jugendliche. Doch ist für diesen Zweck 1928 ein geeignetes großes Gartengrundstück am Rande der Stadt erworben worden, dessen Wohngebäude mit gemütlichen Tages- und Schlafräumen ausgestattet worden ist.



Soziale Fürsorge

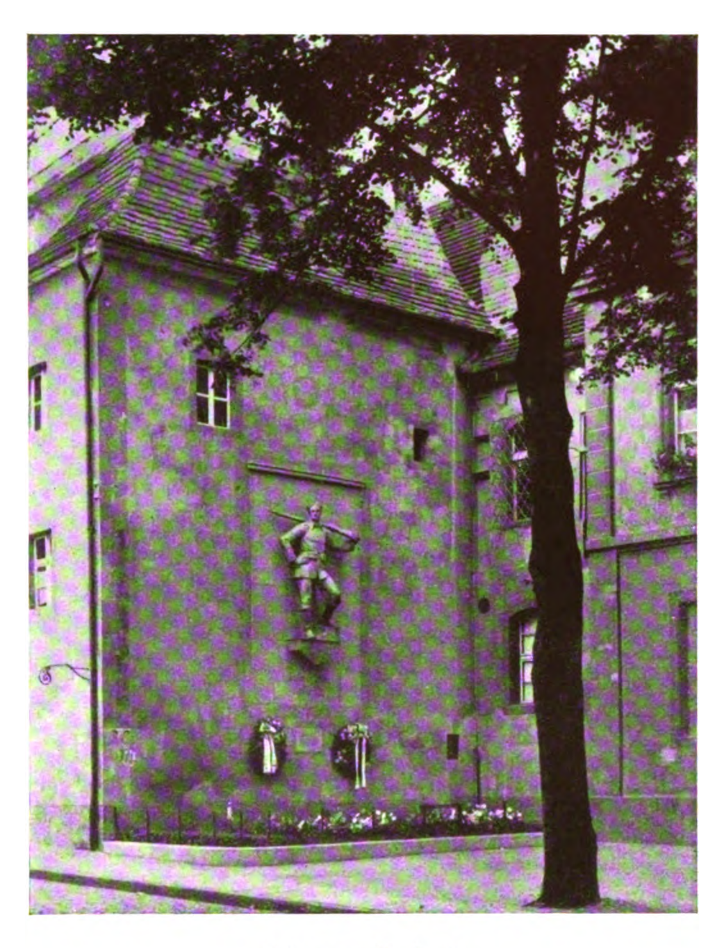
Von Bürgermeister Lemme.

Die wirtschaftliche, sittliche und seelische Not, die nach dem Kriege über unser Volk hereingebrochen ist, hat die Aufgaben der Wohlfahrtspflege ungeheuer erweitert. Die Zahl der auf die öffentliche Fürsorge angewiesenen Personen hat sich um das Vielfache vermehrt, und die Gliederung des zu betreuenden Personenkreises ist viel verzweigter geworden. Man braucht nur die Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen, Sozialrentner und Kleinrentner zu erwähnen, um die einzelnen Abschnitte zu zeigen, in welchen Krieg und Inflation nach und nach immer weitere Volkskreise in Not brachten und der Wohlfahrtspflege zuführten. Wohnungselend, Arbeitslosigkeit und die damit in engem Zusammenhang stehende körperliche und sittliche Gefährdung der Jugend stellten weitere Aufgaben, die in diesem Maße vor dem Kriege unbekannt waren.

Hand in Hand damit ging eine Änderung der Anschauungen über die Pflichten der Gesellschaft auf sozialem Gebiet. Im allgemeinen begnügte sich die öffentliche Fürsorge vor dem Kriege damit, gerade so viel zu tun, wie nötig war, um die aus dem Vorhandensein vieler notleidenden Menschen für die öffentliche Ordnung entstehenden Gefahren zu beseitigen. Was darüber hinausging, blieb der freien Liebestätigkeit der privaten Wohlfahrtsvereinigungen überlassen, deren Hilfe je nach der Einstellung der leitenden Persönlichkeiten naturgemäß sehr verschieden war. Diese Art der Wohlfahrtspflege war nach dem Kriege nicht mehr zu rechtfertigen. Die Not erfaßte nicht mehr einzelne Menschen, sondern war zu einer Massenerscheinung geworden, die sich wie eine verheerende Seuche über weite Schichten des Volkes ausbreitete und der der einzelne meistens unterlag, ohne zu seiner Rettung selbst viel tun zu können. Mit einer bloßen Vermehrung des in den alten Armenämtern tätig gewesenen Personals und einer Verstärkung der aufzuwendenden Geldmittel allein waren die an die Wohlfahrtspflege neu herangetretenen Aufgaben nicht zu lösen. Dem völlig veränderten Personenkreise und der Umgestaltung, die die gesetzlichen Grundlagen der öffentlichen Wohlfahrtspflege erfahren hatten, mußte das Wohlfahrtsamt organisatorisch angepaßt werden.

Begonnen wurde in Grünberg mit der Neuorganisation der Wohlfahrtspflege bereits im Jahre 1922 unmittelbar nach dem am 1. April 1922 erfolgten Ausscheiden der Stadt aus dem Landkreise Grünberg. Die mit der fortschreitenden Inflation immer mehr steigende Arbeitsbelastung der Beamten der Wohlfahrtsverwaltung verhinderte aber zunächst die Durchführung vieler ins Auge gefaßten Änderungen, und erst im Jahre 1925, als mit der Festigung der Währung allmählich wieder ruhigere Verhältnisse eintraten und mit dem Erlaß





Phot.
Richard Oye,
Grünberg

Nische am Rathause
mit Ehrendenkmal für die im Weltkriege 1914—1918
gefallenen 700 Söhne der Stadt

der Fürsorgepflichtverordnung, des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes, des Jugendgerichtsgesetzes, Arbeitsnachweisgesetzes und der Erwerbslosenfürsorgeverordnung auch die gesetzgeberischen Änderungen auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege zu einem vorläufigen Abschluß gekommen waren, wurde die Umorganisation des Wohlfahrtsamtes zu Ende geführt. Das Ziel war, alle Zweige der öffentlichen Fürsorge möglichst unter einem Dezernenten zusammenzufassen und die private Fürsorge aufs engste mit der öffentlichen zu verknüpfen.

Als Ergebnis der Neuorganisation ergibt sich folgende Gliederung der Wohlfahrtsverwaltung: Wohlfahrtszentralstelle, Fürsorgeamt, Jugendamt, Gesundheitsamt, Versicherungsamt, Arbeitsamt, Wohnungsamt.

Die Wohlfahrtszentralstelle bearbeitet die generellen Angelegenheiten der gesamten Wohlfahrtsverwaltung, insbesondere also Organisationsfragen und die Aufstellung von Grundsätzen, nach welchen Unterstützungen gewährt werden sollen. Sie übt die Aufsicht über die städtischen Wohlfahrtsanstalten aus. Eine sehr wichtige Aufgabe fällt ihr dadurch zu, daß sie den gesamten Außendienst des Fürsorgeamtes, des Jugendamtes und des Gesundheitsamtes einheitlich leitet. Mit Ausnahme der Schulfürsorge, für die eine Spezialfürsorgerin angestellt ist, wird die Außenfürsorge nach dem System der Familienfürsorge ausgeübt, wobei jede einzelne Familie immer nur von einer Fürsorgerin betreut wird, ohne Unterschied, welches Glied der Familie der Hilfe bedarf und ob es sich hauptsächlich um eine wirtschaftliche Notlage oder um gesundheitliche oder sittliche Gefahren handelt. Von der übrigen Außenfürsorge getrennt ist die Tuberkulosefürsorge, die von dem Ortsausschuß Grünberg des Schlesischen Provinzial-Vereins zur Bekämpfung der Tuberkulose ausgeübt wird; dieser hat eine eigene Spezialfürsorgerin angestellt. Der Zusammenhang mit der übrigen Außenarbeit ist aber auch hier dadurch gesichert, daß der Stadtarzt gleichzeitig Fürsorgearzt der Tuberkulosefürsorgestelle des Ortsausschusses ist.

Sehr erschwert wird die Außenarbeit durch die große räumliche Ausdehnung der Stadt, die eine Fläche bedeckt, welche einer Stadt von 80 000 Einwohnern genügend Platz bieten würde. Die für den Außendienst vorhandenen Kräfte, und zwar nur zwei Fürsorgerinnen, eine Schulfürsorgerin und ein Ermittelungsbeamter, würden daher allein die Arbeit nicht bewältigen können, wenn nicht von anderer Seite geholfen würde. Um die Fürsorgerinnen von der reinen Ermittelungstätigkeit zu entlasten und sie mehr für die nachgehende Fürsorge freizumachen, werden dem Gedanken der Fürsorgepflichtverordnung und des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes entsprechend die in der freien Wohlfahrt tätigen Kräfte weitgehend zur Mitarbeit in der Außenfürsorge der städtischen Wohlfahrtsverwaltung herangezogen. Die Stadt ist zu diesem Zwecke in 10 Wohlfahrtsbezirke geteilt. An der Spitze eines jeden Bezirks steht ein Bezirksvorsteher; ihm sind ein Stellvertreter und durchschnittlich drei Pfleger oder Pflegerinnen zugeteilt. Die Tätigkeit der Wohlfahrtskommissionen beschränkt sich im wesentlichen auf die reine Ermittelungstätigkeit; die zu treffenden Maßnahmen, in der Hauptsache also die Gewährung von Unterstützungen, werden ausschließlich vom Wohlfahrtsamt angeordnet und in der Regel auch selbst durchgeführt.

Die laufenden Angelegenheiten aller derjenigen Aufgaben, die die Stadt als Bezirksfürsorgeverband zu erfüllen hat, werden im Fürsorgeamt bearbeitet. Diesem liegt also ob die öffentliche Armenfürsorge, die Fürsorge für die Sozialrentner und Kleinrentner, die



Fürsorge für hilfsbedürftige Minderjährige, ferner die Wochenfürsorge, die soziale Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene, endlich die Fürsorge für Schwerbeschädigte und Schwererwerbsbeschränkte durch Arbeitsbeschaffung. Die Unterstützung der Ortsarmen, Kleinrentner und Sozialrentner wird in der Regel durch Zahlung einer laufenden Geldbeihilfe, nur ausnahmsweise in Form von Naturalien gewährt. Neben den laufenden Beihilfen erhalten die Hilfsbedürftigen im Krankheitsfalle kostenfrei ärztliche Behandlung und Arzneimittel. Zu diesem Zweck hat die Stadt mit sämtlichen Ärzten Grünbergs einschließlich der Fachärzte ein Abkommen getroffen, nach welchem die Ärzte auf Kosten der Stadt die ihnen vom Wohlfahrtsamt zugewiesenen Hilfsbedürftigen zu den Mindestsätzen der ärztlichen Gebührenordnung behandeln. Es besteht freie Arztwahl.

Wie gewaltig Krieg und Inflation die Lasten der Stadt und die vom Fürsorgeamt zu erfüllenden Aufgaben gesteigert haben, ersieht man daraus, daß vor dem Kriege durchschnittlich nur etwa 60 Personen laufend unterstützt wurden, während jetzt laufend durchschnittlich 190 Ortsarme, 250 Kleinrentner und 510 Sozialrentner, zusammen also etwa 16 mal soviel Personen wie vor dem Kriege laufend zu unterstützen sind. Die große Zahl von Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Arbeitslosen, die ihre laufenden Unterstützungen nicht von der Stadt, sondern aus anderen Quellen erhalten, aber zuweilen auch die städtische Wohlfahrtspflege außerordentlich belasten, ist hier noch gar nicht eingerechnet.

Wenn irgend möglich, werden die Hilfsbedürftigen in ihrem häuslichen Kreise belassen und dort unterstützt. Hat jedoch der Unterstützte keine Angehörigen mehr und ist er, z. B. wegen Gebrechlichkeit, nicht mehr in der Lage, einen eigenen Haushalt zu führen, so erfolgt die Fürsorge in einer geschlossenen Anstalt. An solchen Anstalten sind vorhanden das Städtische Altersheim am Rohrbuschweg, das Städtische Hospital am Neumarkt und das Armenhaus an der Plankmühle.

Im Altersheim werden hilfs- und pflegebedürftige Grünberger Männer und Frauen aufgenommen. Das Heim hat 56 Plätze und wird von Diakonissen geleitet. Das Hospital dient zur Aufnahme alter Grünberger Frauen, die sich durch Zahlung einer nach der Größe des Zimmers und dem Alter der Aufzunehmenden abgestuften Summe einkaufen. Das Haus hat 32 Plätze. Gewährt werden Wohnung, Heizung und Beleuchtung, in Krankheitsfällen ärztliche Versorgung und Pflege. Um der Wohnungswirtschaft neue Wohnungen zuzuführen, werden in der Regel nur solche Frauen aufgenommen, die im Besitz einer eigenen Wohnung sind und diese Wohnung dem Wohnungsamt zur Verfügung stellen. Im Armenhaus soll eigentlich nur vorübergehendes Obdach gewährt werden. Da das Altersheim zur Zeit aber meistens überbelegt ist, wird das Armenhaus bis zu der geplanten Erweiterung des Altersheims vorübergehend auch zur Dauerunterbringung benutzt.

Eine besondere Abteilung des Fürsorgeamtes bildet die Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene. Die Versorgung der Kriegsopfer besteht in erster Linie in den aus Mitteln des Reichs fließenden und durch die Post ausgezahlten Versorgungsgebührnissen und Hinterbliebenenbezügen. Im Falle der Bedürftigkeit wird neben diesen sogenannten Heeresrenten die Zusatzrente gewährt, und zwar ebenfalls aus Reichsmitteln. Die regelmäßige Prüfung der gesamten persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Empfänger von Zusatzrente und die Bewilligung und Aus-

zahlung der Zusatzrente erfolgt aber durch die Fürsorgestelle der Stadt. In der Zeit vom 1. April 1927 bis 31. März 1928 sind im ganzen 134 095 RM. Zusatzrente an Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene gezahlt worden. Unter den Zusatzrentenempfängern befinden sich zur Zeit 48 Schwerkriegsbeschädigte, 159 Kriegereltern, 293 Kriegerwaisen, 60 Kriegereltern-



Kinderheim am Hohenberg Phot. Richard Oye, Grünberg

teile, 16 Kriegerelternpaare und 67 Kinder von Schwerkriegsbeschädigten. Wo trotz Zahlung der Heeresrente und Zusatzrente ein Kriegsbeschädigter oder Kriegshinterbliebener hilfsbedürftig wird, tritt die soziale Fürsorge ein, die aus Mitteln der Stadt den Hilfsbedürftigen nach ähnlichen Grundsätzen unterstützt, wie sie für Kleinrentner und Sozialrentner gelten.



Kinderheim am Hohenberg
Spielplatz und Garten Phot Richard Oye, Grünberg

Besondere Aufmerksamkeit wird der Kindererholungsfürsorge gewidmet. Zur Erholung wurden im letzten Jahre 117 Kinder in auswärtigen Heimen untergebracht, und zwar meistens auf 6 Wochen. Außerdem fanden auf Kosten der Stadt weitere 60 Kinder Aufnahme in dem dicht bei der Stadt gelegenen Kinderheim am Hohenberg und 65 Kinder



Walderholungsstätte Krampe. Haupteingang Phot. Ewald Hase, Grünberg

in der Walderholungsstätte Krampe. An den Kosten beteiligen sich die Provinz und die Stadt und, soweit sie dazu in der Lage sind, auch die Eltern.

Eine ganz besonders schwierige und dabei so außerordentlich wichtige Aufgabe ist die **Fürsorge für die Jugend.** Hängt es doch von der körperlichen und sittlichen Tüchtigkeit unserer Jugend ab, ob unser Volk in dem schweren Ringen um seine wirtschaftliche und politische Selbständigkeit bis zu einem glücklichen Ende durchhalten wird. Neben Elternhaus und Schule ist vor allen Dingen die Jugendwohlfahrtspflege dazu berufen, Hüter und Förderer der Jugend zu sein. Für Grünberg gewinnt dieser Zweig der Wohlfahrt dadurch besondere Bedeutung, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse in unserer Stadt die gesunde Entwicklung der Jugend in körperlicher und sittlicher Beziehung nicht gerade begünstigen. Grünberg ist vor allem Industriestadt. Vorherrschend ist die Textilindustrie. Da diese hier mehr Frauen beschäftigt als Männer, werden viele Mütter ihren häuslichen Pflichten für einen großen Teil des Tages entzogen und können sich nur wenig um ihre Kinder kümmern. Die Bedeutung dieser Fürsorge war auch in Grünberg längst erkannt, bevor die nach dem Kriege einsetzenden Bestrebungen, alle in der Jugendfürsorge und Jugendpflege tätigen Kräfte einheitlich zusammenzufassen und die Arbeit zu vertiefen,



Rhythmische Übungen in der Walderholungsstätte Krampe Hersteller: A. Vitzthum, Ochelhermsdorf, Krs. Grünberg

in dem am 1. April 1924 in Kraft getretenen Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt ihren gesetzlichen Niederschlag fanden. Die Mitwirkung in der Jugendgerichtshilfe ausgenommen, brachte das Reichsgesetz für die Grünberger Wohlfahrtsverwaltung keine neuen Aufgaben.

In der Jugendwohlfahrt hat man zu unterscheiden zwischen Jugendpflege und Jugendfürsorge. Während die Jugendpflege sich an die gesunde und nicht gefährdete Jugend im allgemeinen wendet und sie, namentlich auch die schulentlassene Jugend, körperlich und sittlich fördern will, befaßt die Jugendfürsorge sich mit den einzelnen durch besondere Gefahren bedrohten oder bereits verwahrlosten Jugendlichen.

Da über die Jugendpflege in dem Aufsatz „Grünbergs Schulen und Jugendpflege" ausführlich berichtet wird, sei hier nur erwähnt, daß die Stadt ein Jugendheim unterhält, das den Jugendvereinigungen unentgeltlich zur Verfügung steht. Um das Jugendwandern zu fördern, hat die Stadt kürzlich ein auf einer Anhöhe in unmittelbarer Nähe der Stadt schön gelegenes Weinberghaus erworben und als Jugendherberge eingerichtet. Die Herberge enthält mehrere Schlafräume für Jungen und Mädchen, mehrere Tagesräume und gewährt von einem Balkon herab einen prächtigen Ausblick auf die Stadt Grünberg und die sie umrahmenden Höhen. Das Gebäude soll weiter der Grünberger Jugend während des Sommers als Jugendheim dienen. Ein dicht daneben liegender, gut angelegter Tennisplatz und gärtnerische Anlagen werden weiter dazu beitragen, daß Herberge und Heim für die Grünberger Jugend wie auch für die wandernde Jugend aus der engeren und weiteren Umgebung der Stadt zu einem Anziehungspunkt werden.

Aus dem reichen Arbeitsgebiet der Jugendfürsorge sei nur das Wichtigste hervorgehoben. Pflegekinder, das sind im allgemeinen alle Kinder unter 14 Jahren, die sich dauernd oder nur für einen Teil des Tages, jedoch regelmäßig in fremder Pflege befinden, stehen unter dem besonderen Schutz des Jugendamtes. Wer ein Pflegekind annehmen will, bedarf dazu der Genehmigung des Jugendamtes. Zur Zeit sind etwa 100 Pflegekinder untergebracht.

Eine völlige Neuregelung hat mit dem Inkrafttreten des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes das Vormundschaftswesen erfahren. Die wichtigste Neuerung ist die, daß bei der Geburt eines unehelichen Kindes das Jugendamt jetzt ohne weiteres Vormund dieses Kindes wird. In geeigneten Fällen übernimmt das Jugendamt auch Vormundschaften oder Pflegschaften über Volljährige. Die Zahl der unter Vormundschaft des Jugendamtes stehenden Kinder beträgt etwa 400, die der unter Pflegschaft stehenden etwa 200; außerdem ist das Jugendamt für



Städtische Jugendherberge Phot. Ewald Hase, Grünberg



Städtischer Kinderhort Phot. Ewald Hase, Grünberg

etwa 40 Volljährige Vormund oder Pfleger. Zur Betreuung aller dieser Personen ist ein Berufsvormund hauptamtlich angestellt.

Die Jugendgerichtshilfe und die Führung von Schutzaufsichten ist für evangelische Jugendliche dem Evangelischen Wohlfahrtsdienst, für katholische Jugendliche dem Karitasverband übertragen. Bei Jugendlichen, die keiner der beiden Konfessionen angehören oder bei denen die Übertragung der genannten Aufgaben aus besonderen Gründen nicht zweckmäßig ist, übt das Jugendamt selbst die Jugendgerichtshilfe oder die Schutzaufsicht aus. Wie groß die sittliche Not unserer Jugend ist, ersieht man daraus, daß in den beiden letzten Jahren 34 Jugendliche in Fürsorgeerziehung untergebracht werden mußten.

Zur Betreuung von Kindern, deren Mütter in der Fabrik arbeiten oder bei denen es aus anderen Gründen an der nötigen Beaufsichtigung fehlt, unterhält die Stadt am Glasserplatz eine Krippe und einen Kindergarten und in der Krautstraße einen Kinderhort. Die Krippe ist vorgesehen für 36 Kinder bis zu 3 Jahren, der Kindergarten für 36 Kinder von 3—6 Jahren. Die Kinder werden nach Bedarf von morgens 6 Uhr bis abends 6 Uhr versorgt gegen einen niedrig bemessenen Pflegesatz, der je nach der wirtschaftlichen Lage der Eltern sich in der Krippe zwischen 25 und 40 Pf., im Kindergarten zwischen 15 und 25 Pf. täglich bewegt. Im Hort können 60 schulpflichtige Kinder tagsüber aufgenommen werden. Außerdem dient der Hort zur Zeit auch als Waisenheim; die Zahl der dort untergebrachten Waisen beträgt durchschnittlich etwa 15.

Größter Wert wird darauf gelegt, daß die Anstalten ärztlich dauernd überwacht werden. Außer den Kindern selbst wird auch das Pflegepersonal in regelmäßigen Abständen auf seinen Gesundheitszustand untersucht, um zu verhüten,



Städtische Krippe Phot. Ewald Hase, Grünberg



Fürsorgehaus, dahinter das städtische Hospital Phot. Ewald Hase, Grünberg

daß die Kinder in den Anstalten mit kranken Personen in Berührung kommen. Wie Erfahrungen in anderen Städten gezeigt haben, ist eine scharfe Kontrolle in dieser Beziehung durchaus notwendig, weil sonst die zum Schutze der Kinder dienenden Anstalten nur zu leicht zu einer Gefahrenquelle für sie werden.

Auch sonst nimmt natürlich die Gesundheitsfürsorge in der Wohlfahrtspflege einen breiten Raum ein. Bei der großen Bedeutung, die ihr zukommt, war es nur richtig, daß die Stadtverwaltung im Jahre 1921 sich entschloß, einen Stadtarzt hauptamtlich anzustellen. Zweifellos bedeutet es einen großen Gewinn, wenn die von der Stadt zu erfüllenden ärztlichen Aufgaben, wie z. B. die Seuchenbekämpfung, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, Schulkinderfürsorge, Krüppelfürsorge, Bekämpfung der Tuberkulose, ärztliche Aufsicht über die städtischen Wohlfahrtsanstalten, nicht mehreren nebenamtlich tätigen Ärzten, sondern einem einzigen hauptamtlich angestellten Arzt übertragen werden. Einem solchen allein ist es möglich, einen umfassenden Überblick über das gesamte Gebiet der städtischen Gesundheitsfürsorge zu gewinnen, die Beziehungen zu den übrigen Gebieten der Wohlfahrtspflege und zu der gesamten städtischen Verwaltung überhaupt zu erkennen und die Gesundheitsfürsorge recht produktiv zu gestalten. Für gewisse Spezialgebiete, wie z. B. für die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, werden Fachärzte zur Mitarbeit herangezogen. Der Stadtarzt nimmt an den Sitzungen des Magistrats mit beratender Stimme teil.

Im Jahre 1927 hat die Stadt für Zwecke der Gesundheitsfürsorge ein besonderes Gebäude, das sogenannte Fürsorgehaus in der Hospitalstraße, errichtet und modern ausgestattet. Das Fürsorgehaus dient gleichzeitig als Fürsorgestelle des Ortsausschusses zur Bekämpfung der Tuberkulose, dessen Fürsorgearzt, wie oben bereits erwähnt, der Stadtarzt ist.

Die Gesundheitsfürsorge im einzelnen wird im folgenden Aufsatz behandelt.

Die Wohnungsnot ist in unserer Stadt noch recht groß. Zur Zeit sind etwa 350 Familien ohne eigene Wohnung, darunter viele jüngere Ehepaare, die vorläufig in der Wohnung der Eltern eines der Ehegatten unterkommen oder möbliert als Untermieter wohnen. Auch von den Familien mit eigener Wohnung leiden noch viele unter der Wohnungsnot. Man kann annehmen, daß etwa 400 Familien in durchaus unzulänglichen Wohnungen

hausen. Entweder sind die Wohnungen in so schlechtem baulichen Zustande, daß sie schon längst durch neue hätten ersetzt werden müssen, oder die Wohnungen sind überfüllt.

Diese Verhältnisse in absehbarer Zeit gründlich zu ändern, ist die ernsteste Sorge der Stadtverwaltung. Die Stadt selbst hat nach dem Kriege von sich aus 297 Wohnungen erbaut und zum Teil als Reichsheimstätten vergeben. Darüber hinaus hat sie nicht nur mit Hilfe der Hauszinssteuer, sondern auch durch Gewährung von Hypothekendarlehn aus Anleihemitteln den privaten Wohnungsbau tatkräftig gefördert. Nach Durchführung des Bauprogramms 1928 werden im ganzen 159 von Privaten erbaute neue Wohnungen aus Anleihemitteln der Stadt mit Hypotheken bedacht sein. Dazu kommen noch zahlreiche Wohnungen, deren Bau durch Gewährung von Hypotheken aus Mitteln der städtischen Sparkasse ermöglicht worden ist. Recht segensreiche Arbeit haben auch die Gemeinnützige Baugenossenschaft und der Bauverein der Deutschen Wollenwaren Manufaktur A.G. geleistet, die in wenigen Jahren 254 und 125 Wohnungen erbaut haben. Die Gesamtzahl der in der Nachkriegszeit bis 1927 in Grünberg erbauten Wohnungen beträgt 886, wobei 33 Barackenwohnungen an der Lattwiese nicht mitgerechnet sind.

Aber trotz allem bleibt noch viel zu tun übrig. Besonders schwierig wird die Lage dadurch, daß von den Wohnungsuchenden viele kaum in der Lage sein werden, die Miete für eine ausreichende Neubauwohnung aufzubringen. Hier setzen die Bestrebungen der im Jahre 1927 gegründeten Spargemeinschaft für Wohnungsbau e. V. ein, die den Zweck hat, in großem Umfange Spargelder zu sammeln und dem Wohnungsbau zu niedrigem Zinsfuß (4%) zur Verfügung zu stellen. Die Spargemeinschaft selbst baut nicht, sondern will anderen den Bau billiger Wohnungen durch Hergabe billiger Baugelder ermöglichen. Zu diesem Zweck versucht sie, alle Kreise der Bevölkerung in weitestem Umfange zum Sparen in der Spargemeinschaft zu veranlassen. Schon jetzt beträgt die Zahl ihrer Sparer etwa 700, und ständig kommen neue hinzu, was zu der Hoffnung berechtigt, daß die Spargemeinschaft ihr Ziel erreichen und wesentlich zur Linderung der Wohnungsnot beitragen wird.

Die Wirtschaftskrisen der letzten Jahre haben auch auf unserer Stadt schwer gelastet. Die wichtigsten Industrien am Orte, die Textilindustrie und Metallindustrie, haben ihre Absatzgebiete im Osten durch die neue Grenzziehung größtenteils verloren. Neue Absatzgebiete zu gewinnen, ist durch die ungünstige Verkehrslage unserer Stadt außerordentlich erschwert. Kein Wunder, daß Rückschläge wie im Jahre 1926 die Grünberger Industrie besonders hart getroffen und zu großer Arbeitslosigkeit geführt haben. In der Zeit vom 1. Januar 1926 bis 1. März 1927 schwankte die Zahl derjenigen, welche Erwerbslosenunterstützung oder Krisenunterstützung empfingen oder mit Notstandsarbeiten beschäftigt waren, zwischen 1930 (Februar 1926) und 1138 (Oktober 1926) und betrug durchschnittlich 1500. Einem erheblichen Teil dieser Arbeitslosen Beschäftigung auf dem Lande zu verschaffen, war nicht möglich, da die Landwirtschaft in der näheren Umgebung der Stadt gegenüber der Grünberger Industrie an Bedeutung sehr zurücktritt und nur in bescheidenem Maße den Grünberger Arbeitsmarkt entlasten kann. Um wenigstens einige Abhilfe zu schaffen, hat die Stadt namentlich im Jahre 1926 umfangreiche Notstandsarbeiten ausführen lassen, bei denen zeitweilig mehr als 400 Erwerbslose beschäftigt waren. Hauptsächlich handelte es sich um Neuanlegung von Wegen, Meliorationen und Schaffung von Grünflächen.



Die Geschäfte des Öffentlichen Arbeitsnachweises werden von dem städtischen Arbeitsamt gemeinsam für den Stadtkreis Grünberg und Landkreis Grünberg geführt. Vorsitzender ist der Dezernent der städtischen Wohlfahrtsverwaltung. Im Laufe dieses Jahres wird das Arbeitsamt in die Reichsanstalt übergeführt, wobei in den hiesigen Bezirk auch der Kreis Freystadt einbezogen und Grünberg Sitz des vergrößerten Arbeitsamtes werden wird.

Die vorstehend geschilderte behördliche, öffentliche Fürsorge wird in mannigfacher Weise unterstützt und ergänzt durch die auf freier Liebestätigkeit beruhende Arbeit der privaten Wohlfahrtsvereinigungen, durch die sogenannte freie Wohlfahrt. Wir gedachten schon oben der Mitwirkung des Evangelischen Wohlfahrtsdienstes und des Karitasverbandes in der Jugendgerichtshilfe und der Bestrebungen einiger anderer Vereinigungen zur Linderung der Wohnungsnot. Von den sonst noch vorhandenen Wohlfahrtsvereinigungen sollen im folgenden nur noch diejenigen behandelt werden, welche über eigene Wohlfahrtseinrichtungen verfügen.

Der älteste Wohlfahrtsverein in unserer Stadt ist der Städtische Frauenverein, der 1827 zur Unterstützung der Notleidenden gegründet wurde. Er unterhält seit 1886 eine mit Diakonissen aus dem Mutterhaus Bethesda in Grünberg besetzte Station für ambulante Kranken- und Wöchnerinnenpflege in der Stadt. Zur Zeit sind 6 Schwestern tätig, die in einem dem Frauenverein von der Stadt zur Verfügung gestellten Hause in der Glasserstraße einen eigenen Haushalt führen.

Gleich segensreich wirken in der ambulanten Krankenpflege die katholischen Grauen Schwestern, die in ihrem eigenen St. Johannisstift am Glasserplatz wohnen. Mit dem Stift sind eine Kinderspielschule, eine Pflegeanstalt für alte, kranke oder sonst pflegebedürftige Personen ohne Unterschied des Standes und der Konfession und ein Krankenhaus mit 55 Betten verbunden.

Der Gesundheitsfürsorge dient vor allen Dingen auch der Ortsausschuß Grünberg des Schlesischen Provinzial-Vereins zur Bekämpfung der Tuberkulose (Eingetragener Verein). Er unterhält in dem der Stadt gehörigen Fürsorgehaus in der Hospitalstraße eine eigene Auskunft- und Fürsorgestelle mit Röntgenabteilung. Fürsorgearzt ist der Stadtarzt im Nebenamt. Der Verein besitzt auf einem in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegenen, etwa 9 Morgen großen Waldgrundstück das oben bereits erwähnte Kinderheim am Hohenberg mit 30 Betten. Das Heim ist neuer-



Familienheim für Tuberkulosekranke Phot. Ewald Hase, Grünberg



dings im Sommer wie im Winter geöffnet. Aufgenommen werden in der Regel nur Kinder im Alter von 6—14 Jahren, die selbst noch nicht an Tuberkulose erkrankt, aber durch die Tuberkulose gefährdet sind. Während die Sommerkuren in erster Linie der Erholung und Kräftigung der Kinder dienen, haben die Winterkuren hauptsächlich den Zweck, die Kinder in den Wintermonaten von dem Tuberkulosekranken abzusondern, also während der Zeit, wo das enge Zusammensein der Familie mit dem Kranken in den kleinen, oft ungenügend erwärmten und schlecht gelüfteten Wohnungen die Gefahr der Ansteckung besonders steigert. Die Kinder bleiben deshalb den ganzen Winter über im Heim, besuchen aber die Schule und nehmen das Mittagessen zu Hause bei ihren Eltern ein.

Der Erholungsfürsorge widmet sich die Walderholungsstätte Krampe, e. V., die bei dem Dorfe Krampe, ungefähr eine Meile von Grünberg entfernt, mitten im Walde ein eigenes Erholungsheim besitzt. Ursprünglich zum Aufenthalt für genesende oder sonst pflegebedürftige Kinder und Erwachsene bestimmt, stellt sich die Anstalt immer mehr auf ein reines Kindererholungsheim um, da die Kurerfolge gerade bei Kindern außerordentlich gut sind. Im Jahre 1927 war das Haus während der Sommermonate durchschnittlich mit 35 Kindern, während des Winters durchschnittlich mit 25 Kindern belegt. Während der Wintermonate, wo die Kuren jedesmal 12 Wochen dauern, erhalten die Kinder Gelegenheit, die Dorfschule in Krampe zu besuchen. Belegt wird das Heim nicht nur von der Stadt Grünberg, sondern auch von mehreren anderen Städten und dem Landkreise Grünberg. Neuerdings ist es auch von der Provinz Schlesien als Bezirksheim anerkannt worden.

Auf fast allen Gebieten der sozialen Fürsorge betätigt sich das Diakonissen-Mutterhaus Bethesda. Die Anstalt ist Eigentum der Schwesternschaft, einer dem Kaiserswerther Verbande angeschlossenen Arbeitsgemeinschaft „zur Arbeit unter Kranken und Armen, sowie in Kleinkinderschulen, Waisen- und Siechenhäusern". Zur Schwesternschaft gehören zur Zeit 310 Schwestern. Davon arbeiten in der Stadt Grünberg selbst 17 Schwestern, und zwar namentlich, wie bereits oben erwähnt, in den städtischen Wohlfahrtsanstalten und für den Städtischen Frauenverein in der Kranken- und Wochenpflege. Weitere 17 Schwestern sind im Landkreise Grünberg an verschiedenen Stellen beschäftigt. Der größte Teil der Schwestern aber ist über die Stadt- und Kreisgrenze hinaus tätig in der Provinz Schlesien und in den angrenzenden Gebieten, auch in dem



Diakonissen-Mutterhaus „Bethesda", Gesamtansicht Phot. Ewald Hase, Grünberg





Kinderhort der Deutschen Wollenwaren Manufaktur A.G. Phot. Ewald Hase, Grünberg

polnischen Oberschlesien, als Fürsorgerinnen und Gemeindeschwestern, in Krankenhäusern, Erholungsheimen, Kindergärten, Säuglingsheimen usw. Die übrigen Schwestern sind im Mutterhause selbst und den ihm angeschlossenen eigenen Anstalten in der Verwaltung, Wirtschaft, Krankenpflege, Kinderpflege und als Lehrschwestern tätig oder verbringen, soweit sie nicht mehr arbeitsfähig sind, ihren Lebensabend in dem vor einem Jahre erbauten Feierabendhause. — Das mit dem Mutterhause verbundene Krankenhaus enthält 110 Betten und dient neben der Ausbildung der Schwestern auch als Stadtkrankenhaus. Die Stadt zahlt einen jährlichen Zuschuß von zur Zeit 9000 Mark, wofür Bethesda sich verpflichtet hat, die Gemeindeangehörigen in der dritten Klasse zu einem ermäßigten Pflegesatz aufzunehmen. Das Krankenhaus wird in nächster Zeit mit finanzieller Unterstützung durch die Stadt eine beträchtliche Erweiterung erfahren.

Hier interessieren besonders die von Bethesda geschaffenen mustergültigen Einrichtungen auf dem Gebiete der Kinderpflege, nämlich ein Säuglingsheim mit 25 Betten, zwei Kindergärten und ein Kinderhort. Für diese Einrichtungen ist in den Jahren 1912 und 1913 nach den praktischen Anweisungen der auf dem Gebiete der Kinderpflege hochverdienten Anna Borchers und mit finanzieller Unterstützung durch die Brüder Hermann und Friedrich Sucker ein besonderes Gebäude, das sogenannte



Arbeiter-Speisesaal der Deutschen Wollenwaren Manufaktur A.G. Phot. Ewald Hase, Grünberg



Kinderhaus, errichtet. In diesem sind auch das weit über Schlesiens Grenzen hinaus bekannte Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Seminar und ferner eine Kinderpflegerinnen-Schule untergebracht. Das Seminar ist staatlich anerkannt. Geplant ist weiter die Errichtung eines Seminars für Jugendleiterinnen.

Eine gut eingerichtete Kinderkrippe, einen Kindergarten und einen Kinderhort besitzt auch das größte Industrieunternehmen in Grünberg, die Deutsche Wollenwaren Manufaktur A.G. Den Hort besuchen zur Zeit 50, die Krippe und den Kindergarten zusammen 138 Kinder von Werksangehörigen. Die D. W. M. hat auch sonst noch eine Reihe von sozialen Einrichtungen geschaffen, die es verdienen, hier erwähnt zu werden. Eine große, aufs sorgfältigste ausgestattete Küche mit drei Speiseräumen sorgt dafür, daß diejenigen Arbeiter und Arbeiterinnen, die von außerhalb kommen oder sonst Schwierigkeiten haben zu Hause zu essen, im Werk selbst gegen geringe Bezahlung ein gutes und kräftiges Mittagessen erhalten. Zur Zeit speisen hier täglich 600 Arbeiter. Geradezu eine Sehenswürdigkeit sind die Badeeinrichtungen. Für die Angestellten des Werkes besteht ein Kasino. Arbeiter und Angestellte, die nach mindestens fünfjähriger Arbeitszeit dauernd arbeitsunfähig werden, erhalten laufende Unterstützung aus einer Pensions- und Unterstützungskasse, die allein vom Werk finanziert wird. Eine gut ausgewählte und fleißig benutzte Leihbibliothek mit mehr als 1000 Bänden sorgt für die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse der Werksangehörigen. Daß die D. W. M. durch den von ihr getragenen Bauverein 125 Wohnungen für ihre Werksangehörigen gebaut hat, war an anderer Stelle bereits erwähnt. — Bei Betrachtung aller dieser Einrichtungen gewinnt man den Eindruck, daß die Leitung der D. W. M. nicht nur auf den geldlichen Vorteil des Werks bedacht war, sondern darüber hinaus aus wirklicher Freude an sozialer Arbeit etwas Gutes schaffen wollte, und die D. W. M. ist gewiß ein schönes Beispiel dafür, wieviel bei solcher Einstellung gegenüber sozialen Aufgaben trotz der vielen Schwierigkeiten, mit denen die Industrie zu kämpfen hat, getan werden kann.

Die übrigen Industrieunternehmungen können Wohlfahrtseinrichtungen, die mit denen der D. W. M. zu vergleichen wären, nicht aufweisen. Immerhin ist auch hier ein Anfang gemacht durch die vor einigen Jahren erfolgte Gründung einer Wohlfahrtskasse der Industriellen Grünbergs, der die meisten größeren Unternehmungen angeschlossen sind. Die einzelnen Betriebe zahlen nach der Zahl der von ihnen beschäftigten Arbeiter Beiträge, die hauptsächlich zur Unterstützung örtlicher Wohlfahrtseinrichtungen verwendet werden. Fünf größere Werke unterhalten außerdem gemeinschaftlich eine Fabrikpflegerin.

Durchreisenden Wanderern bietet der Herbergsverein in der „Herberge zur Heimat" gegen geringe Bezahlung Unterkunft und Verpflegung. Die an der Plankmühle gelegene Herberge wurde im Jahre 1927 von 2032 Wanderern aufgesucht. Im Sommer 1927 ist auch die mit der Herberge früher verbunden gewesene, in der Inflationszeit aber eingegangene Wandererarbeitsstätte wieder eröffnet worden und gibt den mittellosen Wanderern Gelegenheit, sich das Schlaf- und Kostgeld in der Herberge und die Mittel zur Weiterreise durch Zerkleinern von Holz statt durch Betteln zu erwerben.

Überschauen wir das, was an öffentlichen und privaten Einrichtungen der sozialen Fürsorge hier geschaffen ist, so werden wir nichts Wichtiges von dem vermissen, was eine zeitgemäße Wohlfahrtspflege von einer Stadt wie Grünberg verlangen kann. Damit soll nicht gesagt sein, daß keine Lücken vorhanden sind. So mancher Wunsch, hier und da zu



ergänzen und zu verbessern, mußte vorläufig unerfüllt bleiben und auf spätere Zeit vertröstet werden, weil andere dringende Aufgaben die Leistungsfähigkeit der Stadt schon aufs äußerste anspannten. So harrt der schon seit mehreren Jahren gehegte Plan einer Erweiterung des zu eng gewordenen Altersheimes noch seiner Durchführung. Bei der vorbeugenden Fürsorge ist in jüngster Zeit leider sogar ein schmerzlicher Rückschritt insofern zu verzeichnen, als das von dem Grünberger Frauenverband in einem von der Industrie zur Verfügung gestellten Hause mit Zuschüssen der Industrie und der Stadt unterhaltene Mädchenheim aufgelöst werden mußte, weil die Räume anderweitig benötigt wurden und Ersatzräume noch nicht beschafft werden konnten. In einer Stadt, deren Industrie zahlreiche alleinstehende Mädchen beschäftigt, ist ein Heim, in welchem solche Mädchen wohnen können und außerhalb der Arbeitszeit Halt und Stütze finden, dringend notwendig. Hoffentlich gelingt es, das Heim in ähnlicher Form recht bald wieder aufleben zu lassen.

Letzten Endes hängt der Erfolg der Wohlfahrtspflege davon ab, wie die in der Wohlfahrt tätigen Kräfte die Fürsorge an die zu betreuenden Personen heranbringen. Wo man es nicht versteht, die Fürsorge jedem Falle individuell anzupassen, wo neben der materiellen Hilfe der Mensch nicht auch seelisch beeinflußt und gestützt wird, wo die Fürsorge immer nachhinkt und Notstände beseitigen muß, die sie durch vorbeugende Hilfe hätte verhindern können, da wird auch ein mit den größten Geldmitteln ausgestattete Wohlfahrtspflege Stückwerk bleiben. Das richtige Gefühl dafür, wann und wie die Fürsorge einzusetzen hat, ist nicht jedem angeboren. Will man die Fürsorge produktiv gestalten, so muß man dafür sorgen, daß die in der Wohlfahrt tätigen Kräfte gut geschult werden. Arbeitsbesprechungen innerhalb der Wohlfahrtsverwaltung dienen diesem Zweck. Darüber hinaus muß den Fürsorgerinnen und den mit der Bearbeitung wichtigerer Aufgaben betrauten Beamten Gelegenheit gegeben werden, durch Teilnahme an den vom Staat, den kommunalen Verbänden und den Verbänden der freien Wohlfahrt eingerichteten Kursen ihr Wissen zu vertiefen und neue Anregungen zu schöpfen. Dies ist auch der beste Weg, um die Hingabe an den Beruf, die die Wohlfahrtspflege in ganz besonderem Maße verlangt, immer lebendig zu erhalten und zu verhüten, daß die Fürsorge ohne innere Anteilnahme rein berufsmäßig und schematisch ausgeübt wird. Nur so läßt sich das Ziel erreichen, ohne Vergeudung von Mitteln die Not der Bedürftigen zu lindern, die Volksgesundheit zu heben und die Jugend körperlich und seelisch stark zu machen für die Anforderungen des Lebens.

Sport und Leibesübungen

Von Studienrat **Blümel**.

An dem allgemeinen Aufschwung, den nach dem Kriege in ganz Deutschland die Turn- und Sportbewegung erfuhr, nahm auch Grünberg regen Anteil. Die bestehenden Turn- und Sportvereine wiesen eine Steigerung ihrer Mitgliederzahlen auf, eine Reihe neuer Vereine entstanden, Sportzweige, die bis dahin vernachlässigt waren, fanden Berücksichtigung, neues Leben regte sich überall. Freilich brachten die dann folgenden, politisch und wirtschaftlich schweren Jahre auch wieder manchen Rückschlag, doch was innerlich gesund war, rang sich durch, und mit der dem Deutschen eigenen Zähigkeit gingen auch die Grünberger Turner und Sportler ihren Weg, stießen ab, was sich als unbrauchbar erwies, trugen in jeder Beziehung dem Geist der Zeit Rechnung und schufen hier in Grünberg eine Turn- und Sportbewegung, auf die ihre Vaterstadt stolz sein kann.

Der Wert einer Bewegung ist ja nicht unbedingt schon gegeben durch den Umfang, den sie annimmt. Indessen auch Zahlen sprechen mit, und daß in Grünberg eine solche Fülle von Turnen und Sport treibenden Vereinen besteht, zeigt doch, daß weite Kreise von der Notwendigkeit der körperlichen Ertüchtigung überzeugt sind und auch den Willen haben, an dieser Aufgabe mitzuarbeiten. Die Vereine sind fast restlos zusammengeschlossen in den beiden großen Verbänden „Deutscher Reichsausschuß für Leibesübungen, Ortsgruppe Grünberg" und „Arbeiter-Turn- und Sportkartell."

Der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen (D. R. A.) Ortsgruppe Grünberg wurde begründet am 15. April 1920 und trat schon am 9. Mai 1920 mit einer großzügigen Veranstaltung, die als Spielplatzwerbetag dienen sollte, in Erscheinung. An diesen Werbetag schloß sich die 1. Grünberger Sportwoche, die sich die Aufgabe stellte, weiten Kreisen die verschiedenen Turn- und Sportzweige vorzuführen. Noch mehrfach ist dann der D. R. A. Grünberg mit solchen Sportwochen an die Öffentlichkeit getreten, zum letzten Male im Jahre 1924. Leider mußte in den folgenden Jahren eine solche Veranstaltung unterbleiben, da die schwere Finanzlage ihre Durchführung unmöglich machte und die Vereine ihre ganze Kraft auf ihren Innenbau verwenden mußten. Indessen ist der Gedanke nicht aufgegeben und wird in dem nächsten Jahre wieder zur Tat werden, zumal jetzt die für solche Veranstaltungen unbedingt notwendigen Plätze zur Verfügung stehen. Dafür hat der D. R. A. Grünberg in stiller Arbeit weiter gewirkt und an manchen wichtigen Fragen des Turnens und Sports entscheidend mitgeschafft.

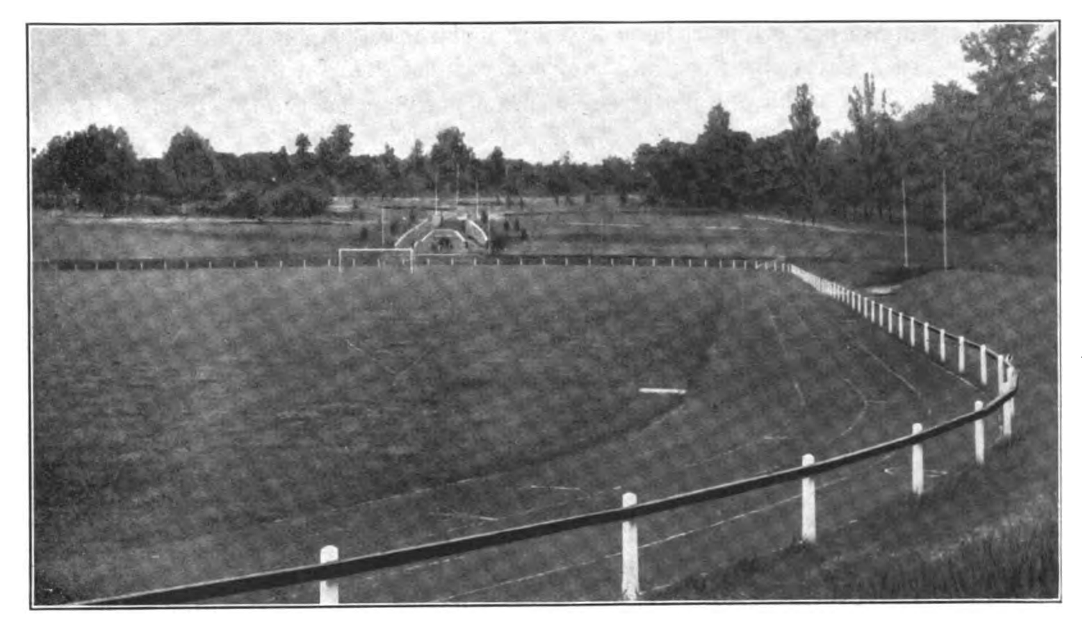
Dem D. R. A. gehören zur Zeit folgende Vereine an:

1. Vereine in der D. T.

Der Alte Turnverein (A. T. V.) E. V. wurde 1861 begründet. Bei seinem 50jährigen Bestehen zählte er mehr als 250 Mitglieder, heute steht er mit seinen 1000 Mitgliedern einschließlich der Jugend- und Schülerabteilung an der Spitze der Grünberger Vereine. Nicht



nur durch seine Mitgliederzahl, sondern auch durch sein Können errang er sich die Führerschaft im 1. Niederschlesischen Turngau und hat diese auch heute inne. Als erster Verein nahm er sich auch seit dem Jahre 1896 des Frauenturnens an, das heute in hoher Blüte steht. Unter tüchtigen Führern konnte der A. T. V. Erfolge über Erfolge buchen, sein Arbeitsgebiet wuchs, und neben Männer-, Frauen-, Schüler- und Jugendabteilung sind nach dem Kriege eine Sport- und Spielabteilung, eine Schwimm- und eine Wintersportabteilung ins Leben gerufen worden, ein Beweis für die Spannkraft, die in dem A. T. V. steckt. Den Höhepunkt aber im



Stadion des Alten Turnvereins

Leben des A. T. V. bedeutet wohl der 5. und 6. Juni 1926, der Tag, an dem er draußen an der Lawaldauer Straße sein von Waldesgrün umschlossenes Stadion einweihen konnte, einen Bau, der nur möglich war durch den im Verein lebenden Opfersinn.

Der Männerturnverein „Jahn" ging aus dem A. T. V. im Jahre 1896 hervor und arbeitet wie jener im Geiste der D. T. Auch er führte schon 1899 das Frauenturnen ein und nahm seit der Jahrhundertwende mit seiner Männer-, Frauen- und Jugendabteilung einen raschen Aufschwung. Als erster Verein nahm der M. T. V. „Jahn" den Schwimmbetrieb auf. Der Krieg und die schweren Nachkriegszeiten haben dem Verein schwere Wunden geschlagen, doch zeigt er auch heute noch mit seinen etwa 150 Mitgliedern, daß es nicht die Zahl zu sein braucht, die den Wert eines Vereins ausmacht.

Der Polizeisportverein (P. S. V.).

Der P. S. V. ist im Jahre 1925 entstanden und zählt etwa 100 Mitglieder. Der Verein hat sich die Pflege der Körperschulung auf den Gebieten des Turnens und der Leichtathletik, des Schwimmens, Radfahrens und der Spiele und die Pflege der Kameradschaft innerhalb der Schutzpolizei und die Herstellung eines guten Einvernehmens zwischen Schutzpolizei und



der hiesigen Bevölkerung zur Aufgabe gemacht. Reiche Erfolge auf dem Gebiete des Spieles und der Leichtathletik kann der Verein schon buchen, und es ist kein Zweifel, daß der P. S. V. ein wichtiges Glied unseres Grünberger Sportlebens ist.

2. Sportvereine im D. F. B.

Die „Vereinigten Grünberger Sportfreunde" sind hervorgegangen aus dem Fußballklub Wacker (gegr. 1909), Fußballklub Grünberg (gegr. 1913) und Fußballklub Preußen (gegr. 1913). Die drei Vereine hatten vor dem Kriege eine Zahl von 175 Mitgliedern. Nach dem Kriege schlossen sich F. C. Wacker und F. C. Preußen unter dem Namen „Grünberger Sportfreunde" zusammen und errangen schon 1920 den Gaumeistertitel, ein Beweis für den Ernst, der in dem neuen Verein steckte. Unter großen persönlichen Opfern der Mitglieder schuf der Verein an der Eisenbahnstraße sich einen eigenen Sportplatz, da der Schützenplatz und der Platz am Patzgall, die damals allein zur Verfügung standen, einen wirklichen Spielbetrieb kaum zuließen. Nach langen Verhandlungen schloß sich im Jahre 1922 auch der F. C. Grünberg den Sportfreunden an, und seit dieser Zeit führt der Verein seinen heutigen Namen. Entsprechend den Forderungen der Zeit schuf der Verein neben der Fußballabteilung, die zur Zeit sechs Mannschaften aufweist, noch eine Leichtathletik- und eine Boxabteilung (1926), die beide eifrig an der Arbeit sind. Die Mitgliederzahl beträgt heute etwa 250 Mann.

Der „Fußballverein 1920" ist hervorgegangen aus der Fußballabteilung des A. T. V. 1924 löste sich der Verein, der bis dahin noch als Fußballabteilung des A. T. V. bestanden hatte, endgültig von der D. T. los und trat zum Deutschen Fußballbunde über. Bei dieser Gelegenheit nahm er seinen heutigen Namen an. Der Verein entwickelte sich außerordentlich günstig, seine Mitgliederzahl beträgt heute etwa 120, und seit 1927 ist ihm auch eine aufstrebende Leichtathletikabteilung angeschlossen.

3. Verein im D. S. V.

Der „Grünberger Schwimmklub 1921" ging hervor aus dem „Grünberger Schwimmverein", dem ersten Verein in Grünberg, der, abgesehen von der Schwimmriege des M. T. V. „Jahn", das Schwimmen sportmäßig betrieb. Heute besteht er nicht mehr. Neben diesen beiden Vereinen entstand dann noch 1923 ein Damenschwimmklub. Er hat sich jetzt mit dem Club 1921 vereinigt. Während der Sommer der Ausbildung im Schwimmen und Springen gewidmet ist — auf manche schöne Erfolge kann der Club schon zurückblicken —, sucht er im Winter seine Mitglieder durch ein geeignetes Wintertraining für die Sommerarbeit vorzubereiten, wird aber leider, wie so mancher andere Verein, durch den Mangel an einer geeigneten Übungsstätte darin sehr behindert. Er hat zur Zeit im ganzen 175 Mitglieder, einschließlich Frauen und Jugendliche.

4. Vereine im B. D. R.

Im Jahre 1883 wurde der „Grünberger Bicycle-Club" begründet. Seine höchste Blüte erlebte er in den Jahren 1890—1903. 1908 konnte er noch sein 25jähriges Bestehen feiern, dann trat er allmählich zurück und überließ die Führung im Radsport zwei jüngeren Vereinen, den Radfahrervereinen „Silesia" und „Germania".

„Silesia" war hervorgegangen aus der Radfahrerriege des M.T.V. „Jahn" (1901) und hatte sich bald auch wie der Bicycle-Club dem B. D. R. angeschlossen. Nach dem Kriege erfuhr auch der Radsport einen gewaltigen Aufschwung, und so konnte Silesia reiche Erfolge buchen. Da noch manche alten Mitglieder des Bicycle-Clubs (aufgelöst 1920), die inzwischen in die Silesia

eingetreten waren, die Erinnerung an den alten Verein hochhielten, wurde im Jahre 1922 der Name der Silesia umgeändert in „Grünberger Bicycle-Club Silesia". Er zählt 60 Mitglieder.

„Germania" entstand im Jahre 1901. Aber erst im Jahre 1911 schloß er sich dem B. D. R. an. Schöne Erfolge konnte er in den letzten Jahren verzeichnen, denn sechsmal seit 1921 errang der Verein den Gaumeistertitel. Beide Vereine arbeiten rege im Sinne des B. D. R. Durch Wanderfahrten, Straßenrennen, Korso- und Reigenfahren suchen sie mit bestem Erfolge den Sinn für den Radsport zu heben. Ihr heiß erstrebtes Ziel, in Grünberg eine Radrennbahn zu schaffen, haben sie bis jetzt leider nicht erreichen können.

5. Verein im A. D. A. C.

Der „Club für Motorsport" wurde im Jahre 1923 begründet und schloß sich bald darauf auch dem Allgemeinen Deutschen Automobilclub (A. D. A. C.) an. Durch Veranstaltung von Zuverlässigkeitsfahrten und Geschicklichkeitsprüfungen sucht er den Sportsgeist anzuregen. Er zählt 40 Mitglieder.

6. Deutsche Jugendkraft.

Die „Deutsche Jugendkraft, Ortsgruppe Grünberg des Reichsverbandes für Leibesübungen in katholischen Vereinen" entstand im Jahre 1921. Ungefähr 20 Mitglieder fanden sich zusammen und suchten im Sinne des Verbandes hier in Grünberg zu wirken. Der Umstand, daß der Verein nur im Sommer die Möglichkeit hatte, sich zu betätigen (Mangel an einer geeigneten Übungsstätte im Winter!) brachte es mit sich, daß er nicht recht zur Entfaltung kommen konnte, bis im Jahre 1927 wieder neues Leben in den Verein kam. Die Zahl der Mitglieder beträgt etwa 60. Der Verein hat eine Leichtathletikabteilung und eine Fußballabteilung, der Wunsch, auch eine Turnabteilung ins Leben zu rufen, kann so lange nicht in die Wirklichkeit umgesetzt werden, bis nicht dem Verein die Turnhalle zur Verfügung steht.

7. Vereine im D. K. B.

Kegeln ist ja schon längst in Grünberg betrieben worden, sportmäßiges Kegeln aber wurde erst möglich, als entsprechende Übungsgelegenheiten geschaffen waren. Mit viel Energie setzten sich hierfür interessierte Kreise ein, und so entstanden zwei ausgezeichnete Keglerheime, das eine in der Ressource mit drei Bohlen- und einer Asphaltbahn, das andere in Bothmanns Konzerthaus mit drei Bohlenbahnen. 1925 bildete sich daraufhin der Keglerverband Grünberg im D. K. B. Ihm gehören 15 Vereine mit zusammen etwa 175 Mitgliedern an, und trotz der kurzen Zeit seines Bestehens hat sich der Keglerverband Grünberg im Bunde schon einen guten Namen zu sichern gewußt, so daß eins seiner Mitglieder im Besitz der Schlesischen Meisterschaft auf Asphalt ist.

8. Verein im D. T. B.

Während andere Städte schon längst den Tennissport auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht hatten, war es bis heute noch nicht in Grünberg möglich gewesen, den Tennissport mehr an die Öffentlichkeit zu tragen. Erst die im Jahre 1927 gegründete Tennisvereinigung Grün-Weiß mit etwa 75 Mitgliedern ließ es sich angelegen sein, diesem Sportzweig hier zum Aufschwung zu verhelfen. Tennis wurde ja schon vorher gespielt, es gab auch eine lose Tennisvereinigung, aber die Plätze waren alle in Privathand und somit nur wenigen zugänglich. Am Rohrbusch ist nunmehr eine mustergültige Tennisanlage geschaffen mit vier Plätzen, die der allgemeinen Benutzung zur Verfügung steht und auch diesen schönen Sport in Grünberg sicherlich zur Blüte führen wird.



9. Marinejugendverein.

Er ist der einzige Verein, der außer den Schwimmvereinen hier in Grünberg Wassersport treibt, freilich unter sehr erschwerten Umständen. Denn wenn er auch das Bootsrudern im Teiche von Luisental schulmäßig übt, die Möglichkeit einer Weiterbildung durch Wanderfahren und ausgedehntere Übungen bietet nur die 10 km entfernte Oder. Seine Aufgabe sah der im Jahre 1910 gegründete Verein darin, Grünberger Jungens die Liebe für die Marine einzuflößen. Darum nannte er sich ursprünglich auch Marinevorschule. Der Verein verfügt über ein reiches Bootsmaterial: 1 großer Motorkreuzer mit 100 P. S., 2 Motorboote mit 6 bzw. 8 P. S., 2 Marinegigs, 5 Jollen verschiedener Größe, 2 Dingis, 1 Ruderboot, ferner Material aller Art. So ist es möglich, die Jungen nach allen Seiten auszubilden. Seine Mitgliederzahl, die bei seiner Gründung im Jahre 1910 30 betrug, ist heute auf 70 angewachsen.

So umfaßt also der D. R. A. Grünberg im ganzen 13 Vereine mit etwa 2300 Mitgliedern. Neben ihm steht als zweiter großer Verband das Arbeiter-Sport- und Bildungskartell. Es wurde gegründet im Jahre 1919 von den Vereinen Arbeiter-Radfahrerverein Wanderlust, Freie Turnerschaft Grünberg E. V., Kraftsportklub Siegfried, Arbeitergesangverein Frischauf und sozialistische Arbeiterjugend zum Zwecke innigerer Zusammenarbeit und zielbewußter Werbung im Sinne der Arbeiterkulturbewegung. Im Jahre 1920 leitete das Kartell die Gründung des Freien Schwimmvereins, des Arbeiter-Schachvereins sowie der Arbeiter-Samariter-Kolonne ein. Im gleichen Jahre wurde erstmalig der sich alljährlich wiederholende Reichsarbeitersporttag durchgeführt. Das Sportkartell gehört dem Schlesischen Provinzialkartell für Sport und Körperpflege an, und dieses ist seinerseits der Zentralkommission für Sport und Körperpflege, dem Arbeiter-Turn- und Sportbund, angeschlossen. Im Jahre 1926 schieden auf Grund eines Reichskonferenzbeschlusses die Bildungsvereine aus, so daß das Kartell nur noch als Turn- und Sportkartell anzusprechen ist. Ihm gehören zur Zeit an: Freie Turnerschaft Grünberg, Arbeiterradfahrerverein Wanderlust, Kraftsportklub Siegfried, Freier Schwimmverein, Fußballverein Persia, Arbeiter-Samariter-kolonne.



Städtisches Stadion Phot. Rudolf Hasse, Grünberg

Die „Freie Turnerschaft E. V." wurde im Jahre 1907 gegründet. Der Verein betrieb zunächst nur das Geräteturnen, gliederte sich aber 1912 auch eine Fußballabteilung an, nachdem an der Züllichauer Chaussee ein 30 000 qm großes Geländestück als Spielplatz erworben worden war. Dieser Platz wird zur Zeit zu einer



modernen Kampfbahn ausgebaut mit allen hierfür erforderlichen Anlagen. Die Arbeiten dürften bis 1929 beendet sein. Der Verein betreibt alle Arten der Leibesübungen und nimmt in der Arbeitersportbewegung Niederschlesiens eine geachtete Stellung ein. Er zählt augenblicklich 285 Mitglieder, ohne die Kinderabteilung.

Der „Arbeiter-Radfahrerverein Wanderlust" entstand im Jahre 1906 als Bezirksgruppe des Arbeiter-Radfahrerbundes Solidarität und umschloß zunächst die Orte Grünberg, Kühnau, Sawade und Schertendorf. Schon im folgenden Jahre schieden die ländlichen Mitglieder aus. Der Verein pflegte zunächst nur das Radwandern, war aber schon 1913 in der Lage, sich sechs Saalmaschinen anzuschaffen, so daß der Saalsport heute im Verein auf hoher Blüte steht. Doch wird darüber auch das Wandern, Straßenrennen und das Radballspiel nicht vergessen. Seine Mitgliederzahl, die 1914 60 betrug, hat sich heute bis auf 135 erhöht.

Der einzige Schwerathletikverein in Grünberg — abgesehen von der Boxabteilung der Grünberger Sportfreunde — ist der „Kraftsportklub Siegfried". Sein Gründungsjahr ist das Jahr 1904. Der Verein, der zunächst keinem Verbande angehörte, verschmolz sich im Jahre 1909 mit dem 1907 gegründeten Athletenverein Jugendkraft unter gleichzeitigem Eintritt in den Deutschen Athletenverband. 1914 erfolgte der Übertritt zum Niederlausitzer Arbeiter-Athleten-Verband und durch diesen im Jahre 1921 der Anschluß an den Arbeiter-Athletenbund Deutschlands. Der Verein pflegt alle Richtungen der Schwerathletik, Heben, Ringen, Boxen und betätigt sich in neuerer Zeit auch auf dem Gebiete der Leichtathletik. Er zählt jetzt über 60 Mitglieder.

Der „Freie Schwimmverein" stammt aus dem Jahre 1920. Seine Mitgliederzahl betrug damals 28, heute zählt er etwa 130 Mitglieder. In den Sommermonaten pflegt er alle Arten des Schwimmsports, ganz besonders aber das Rettungsschwimmen, im Winter treibt er eifrig Gymnastik und Spiele.

Der „Fußballverein Persia" ging im Jahre 1919 aus der Fußballabteilung der Freien Turnerschaft hervor. Zwischen beiden besteht noch heute eine Art Arbeitsgemeinschaft. Der Verein pflegt neben seinem Fußballspiel, das ihm schon manchen schönen Erfolg eingebracht hat, auch die Leichtathletik. Er hat etwa 100 Mitglieder und verfügt über sechs Fußballmannschaften.

Die fünf Vereine des Arbeitersport- und Bildungskartells, die alle dem Arbeiter-Turn- und Sportbund angehören, zählen demnach zur Zeit ungefähr 750 Mitglieder, zu denen noch die Arbeiter-Samariterkolonne hinzuzurechnen ist. Alles in allem betrachtet, zeigt die Geschichte der Vereine, daß auch das Arbeiter-Turn- und Sportkartell mit Ernst an seiner Aufgabe, der körperlichen Ertüchtigung seiner Mitglieder, schafft und daß er mit den Vereinen des D. R. A. dem gleichen Ziel, wenn auch auf anderem Wege, zustrebt, dem Wiederaufbau des deutschen Volkes.

Auch außerhalb der genannten Vereine wird das turnerische und sportliche Leben in Grünberg noch verschiedentlich gepflegt. Hier sind in erster Linie die Schulen zu nennen. Volksschulen wie auch höhere Schulen haben die Notwendigkeit einer verstärkten körperlichen Ausbildung erkannt. Die seit dem Jahre 1922 hier abgehaltenen Reichsjugendkämpfe mit ihrer ständig steigenden Kämpfer- und Siegerzahl zeigen, daß die Vereine aus den Reihen der Schüler später einmal tüchtige Kräfte erwarten können. Unter den Spielen, denen die Schüler huldigen, nimmt das Schlagballspiel die erste Stelle ein, zumal es auch schon von

den jüngeren Jahrgängen gepflegt werden kann. Das Gymnasium hat schon zweimal in den Preußenspielen die Bezirksmeisterschaft errungen, und die Volksschulen kämpfen mit Begeisterung schon das vierte Jahr um den Wanderwimpel des Ortsverbandes für Leibesübungen, der nach dreimaligem Siege 1926 in den Besitz der Schule VII/VIII übergegangen ist, während den neuen Wimpel im Jahre 1927 die Schule V/VI davongetragen hat. Wir haben ferner in Grünberg die Altherrenriege, die 1927 auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken konnte, weiterhin eine lose Vereinigung zur Pflege der Surén-Gymnastik, Frauen und Mädchen treiben Bodegymnastik, und die Jugendgruppen verschiedener Vereine und Verbände betätigen sich im Anschluß an vorhergenannte Vereine turnerisch oder sportlich.

Einen großen Schritt vorwärts tat die Grünberger Turn- und Sportbewegung, als der Magistrat im Jahre 1926 ein Stadtamt für Leibesübungen schuf. Damit wurde endlich nach mancherlei vergeblichen Bemühungen ein gemeinsamer Boden gebildet, auf dem alle Turnen und Sport treibenden Vereine sich zusammenfanden zur Arbeit in allen Fragen, die die körperliche Ertüchtigung der Bewohner unserer Stadt betreffen. Manch schöne Erfolge kann das Stadtamt schon buchen. Beratend und auch tatkräftig fördernd ist es in vielen Fragen schon den Vereinen zur Seite gestanden, strittige Fragen konnten dort sine ira et studio geschlichtet werden, durch gute Filmvorführungen suchte es auch unserer etwas abseits liegenden Stadt Anteil zu geben an dem turnerischen und sportlichen Leben des Vaterlandes und der Welt, die Verwaltung der städtischen Einrichtungen zur Ausübung der körperlichen Betätigung wird dort sachgemäß durch zuständige Fachleute geführt, noch fehlt freilich der Turn- und Sportfachmann an seiner Spitze, der hauptamtlich sich dieser großen Arbeit widmen kann, noch harrt seiner die Lösung der für unsere Stadt bedeutungsvollsten und schönsten Aufgabe, in gemeinsamen Veranstaltungen die beiden getrennt marschierenden und doch einem Ziele zustrebenden großen Verbände in friedlichem Wettstreit zusammenzuführen, wo die durch manche Sonderwünsche bedingten Gegensätze ausgeglichen werden und einer gegenseitigen Verständigung weiter Volkskreise der Weg gebahnt wird, damit auch hier eine Keimzelle geschaffen werden kann für die von uns allen heiß erstrebte deutsche Volksgemeinschaft.

Der Mangel an geeigneten Übungsstätten, der in den vorangehenden Ausführungen schon mehrfach gestreift worden ist, war in der Tat ein nicht zu unterschätzendes Hindernis in der Entwicklung des Grünberger Turn- und Sportlebens. Die schlechte Finanzlage hatte zur Folge, daß man eigentlich erst in den letzten Jahren darangehen konnte, mehr Übungsstätten hier zu schaffen. Noch aber sind wir hier weit entfernt von den Forderungen, die der D. R. A. in dieser Beziehung aufgestellt hat:

5 qm (Rasen)Fläche für den Kopf der Bevölkerung
1,3 qm Turnhalle
1 Schwimmanlage auf je 15 000 Einwohner.

Und was haben wir für Übungsmöglichkeiten in Grünberg? Zur Zeit stehen für sämtliche Vereine und Schulen drei Turnhallen zur Verfügung. Von ihnen müßte die sogenannte Alte Halle aus Gründen der Hygiene schon längst geschlossen sein, eine zweite benutzt das Lyzeum zugleich als Aula; sie kann infolge ihres beschränkten Gerätematerials auch nicht als vollwertig angesehen werden, vor allem nicht für das Männerturnen. Bleibt nur die Neue Halle an der Hospitalstraße. Wohl hat die Stadtverwaltung den Bau einer neuen großen Turnhalle am Lindeberg beschlossen, aber nach ihrer Fertigstellung werden die Schwierigkeiten



durchaus nicht behoben sein. Denn dann muß unbedingt die Alte Halle sofort geschlossen werden, und Grünberg hat wiederum nur zwei Hallen, die so überlastet sind, daß die Vereine, die für ihr Wintertraining einen Übungsraum brauchen, darin nicht unterkommen können, ja, daß auch die Gemeindeschulen nicht einmal ihren planmäßigen Turnunterricht abhalten können — ein Zustand, den man auch jetzt beobachten kann. Also ergibt sich die Notwendigkeit des Baues einer dritten Halle, und diese ist ja auch geplant im Anschluß an die neue Volksschule, die im Osten der Stadt errichtet werden soll. Erst dann dürfte die Turnhallenfrage so gelöst sein, wie es die Grünberger Turnverhältnisse erfordern.

An geeigneten Sportplätzen herrschte bis vor kurzem ein ganz empfindlicher Mangel. Dieser Mangel ist zwar in den letzten beiden Jahren etwas behoben worden, doch reichen die vorhandenen Übungsplätze in keiner Weise aus, um die Bedürfnisse der Vereine und Schulen zu decken. Städtischerseits stehen für Spiel und Sport folgende Plätze zur Verfügung:

Die Kampfbahn am Rohrbuschweg. Sie wurde im Jahre 1926 fertiggestellt. Mit ihrer Anlage konnte begonnen werden, als der Stadt ein hiesiger Industrieller 20 000 Mark zur Verfügung stellte. Als Notstandsarbeit wurde dann in der Hauptsache das Werk durchgeführt. Die Anlage besteht aus dem großen Normalspielplatz. Er wird von einer 400 m langen und 6 m breiten Laufbahn umgrenzt. An der westlichen Seite der äußeren Laufbahn verbreitert sich diese um 1,20 m, so daß hier sechs Bahnen für 100-m-Läufe entstehen. In der Mitte der Westseite, außerhalb der Laufbahn, ist ein Umkleideraum mit Gerätekammer geschaffen. Soweit es der beschränkte Raum zuließ, sind übereinander liegende Erdtribünen errichtet und mit Sitzbänken versehen worden. An der Ostseite, von drei Seiten von Wald umschlossen, befindet sich ein Übungsplatz, der allerdings hinsichtlich seiner Größe auch nicht allen Anforderungen entspricht. Denn Übungsspiele, die auf dem großen Spielfelde vermieden werden sollen, können dort nicht abgehalten werden, und so muß zum Schaden des Ganzen die Kampfbahn selbst hierfür herangezogen werden. Die (allerdings völlig ungenügenden) Wurf- und Sprungplätze befinden sich zwischen 100-m-Laufbahn und Spielfeld. Der Platz, auf dem die Kampfbahn errichtet ist, gehört der katholischen Kirche und ist auf 30 Jahre gepachtet. Leider war es nicht möglich, an dieses Stadion, wie ursprünglich geplant, Tennisplätze anzuschließen; erst in diesem Jahre hat die Tennisvereinigung diesen Mangel beheben können.

Als Übungsplätze namentlich für die Schulen dienen der Platz am Oberbahnhof und der Ressourcenplatz. Der früher viel benutzte Schützenplatz ist viel zu staubig und bei dem unebenen Boden sehr gefährlich. Der Platz am Oberbahnhof wurde 1925 eingeebnet, mit Sprunggruben und Anlaufbahnen versehen und außerdem eingezäunt. Für Übungsspiele der Schulen genügt er einigermaßen, für Vereinsspiele sind seine Ausmaße zu gering. Der Ressourcenplatz wurde 1926 planiert. Er kann nur als Behelfsplatz gelten, denn er hat keinerlei Anlagen für Leichtathletik, und sein Spielfeld, an und für sich schon ungenügend, wird noch durch das Kriegerdenkmal und die herumstehenden Bäume sehr eingeengt. Außerdem stört der dort vorübergehende Verkehr, der manche Rücksichten auferlegt. Der Hof der Neuen Turnhalle kommt wohl für Turnen im Freien, nicht aber für Spiel- und Sportbetrieb in Frage.

Leider fehlt es im Innern der Stadt auch an Spiel- und Tummelplätzen für die Kleinen. Sie stehen eigentlich nur am Kapellenweg, am Lindenplatz und an der Kapellenstraße zur Verfügung. Ebenso mangelt es gänzlich an Planschwiesen.

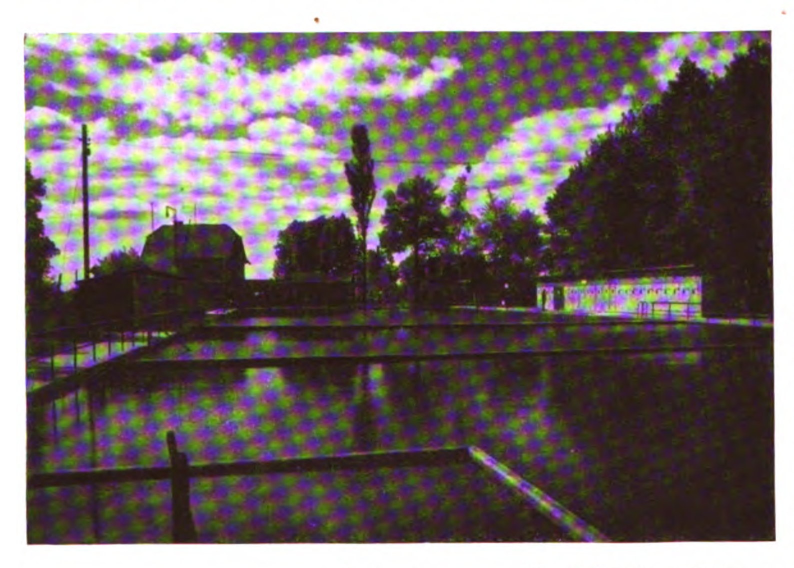
Neben den städtischen Plätzen gibt es auch eine Anzahl Eigenplätze der Vereine. Da ist in erster Linie das prächtige Stadion des A. T. V. zu nennen, das dieser sich an der Lawaldauer Straße errichtet hat (s. o.). Es ist etwas größer als der städtische Platz, ist auch für den leichtathletischen Betrieb vorteilhafter eingerichtet, ist rings von Wald umschlossen und bietet jederzeit die Möglichkeit einer Vergrößerung durch Übungsplätze, da dem A. T. V. dort ein genügend großes Grundstück zur Verfügung steht.

Der Platz der Freien Turnerschaft an der Züllichauer Chaussee ist 30 000 qm groß und wird zu einer modernen Kampfanlage ausgebaut. Er erhält außer der eigentlichen Kampfbahn mit Fußballfeld und 400-m-Laufbahn eine Spielwiese, zwei kleinere Felder für Turnspiele und einen Übungsplatz für Leichtathletik, so daß auch er allen modernen Anforderungen entsprechen wird.

Der Platz der Vereinigten Sportfreunde ist etwa 10 000 qm groß. Leider fehlen dem Verein die Mittel, daß er den Platz in der von ihm vorgesehenen Weise zu einem modernen Vereinsplatz herrichten lassen kann.

Allerhand Übungsmöglichkeiten bietet Grünberg für Spiel und Leichtathletik — und doch nicht genug. Denn die beiden Kampfbahnen selbst sollen ja eigentlich nur Wettkämpfen oder Vorführungen dienen, nicht aber zu Übungszwecken verwandt werden. Sie liegen auch zu weit von der Stadt ab, als daß sie für den Vormittagsunterricht der Schulen nutzbar gemacht werden könnten. Was wir jetzt in erster Linie brauchen, sind Übungsplätze möglichst nahe an der Stadt — und diese Forderung wird bei der Gestaltung der Stadt Grünberg schwer zu erfüllen sein.

Gewissen Schwierigkeiten unterliegt auch der Schwimmsport. Die Badeanstalt selbst im Maugschttale ist seit dem Erweiterungsbau im Jahre 1927 mustergültig. Das Wasserbecken hat eine Größe von 80 : 25 m, die Schwimmbahn 50 : 25 m, so daß also für Übungsschwimmen wie auch für Wettkämpfe genügend Raum ist. Ein guter Sprungturm (5 m) ist vorhanden, ein sonniger großer Übungsplatz ermöglicht turnerische und leichtathletische Betätigung. Infolgedessen hat der Schwimmsport hier eine immerhin beachtenswerte Pflege gefunden. Aber die weite Entfernung der Badeanstalt von der eigentlichen Stadt bietet doch namentlich dem Schulschwimmen allerhand Hemmnisse. Das Gymnasium hat seit vier Jahren den pflichtmäßigen Schwimmunterricht durchgeführt, die Volks-



Badeanstalt Phot. Rudolf Hasse, Grünberg



schulen und das Oberlyzeum i. E. haben sich auch grundsätzlich hierfür ausgesprochen, seine Durchführung ist aber nur möglich unter großen Opfern an Zeit für Lehrer und Schüler. Im Winter aber fehlt jede Möglichkeit zur Ausübung des Schwimmsportes. Der Bau eines Hallenbades mit allen notwendigen Nebenanlagen gehört neben dem Bau von Turnhallen zu den dringendsten Forderungen, die erfüllt werden müssen. Jeder andere Wassersport ist eigentlich ausgeschlossen und kann nur auf der über 10 km entfernten Oder ausgeübt werden (vgl. Marinejugendverein).

Soweit es die Schnee- und Eisverhältnisse zulassen, wird in Grünberg reger Wintersport betrieben. Für den Eislauf bieten die Teiche im Luisental und in der Badeanstalt brauchbare Übungsflächen. Das bergige Gelände gibt zum Rodeln und Schneeschuhlaufen reichlich Gelegenheit. In den neuen Anlagen an der Blücherhöhe hat die Stadt eine ausgezeichnete Rodelbahn angelegt, aber auch sonst läßt sich der Rodelsport an vielen Stellen betreiben, und der Schneeschuhsport findet von Jahr zu Jahr mehr Anhänger und wird ganz besonders auf den höheren Schulen gepflegt.

So ist trotz aller Hemmungen das turnerische und sportliche Leben in Grünberg auf einer beachtenswerten Höhe. Das zeigen nicht bloß die vielen Vereine, das beweisen auch die vielgestaltigen turnerischen und sportlichen Veranstaltungen, die hier stattfinden. Eine ganze Reihe solcher Veranstaltungen sind schon genannt, ihnen ließe sich noch eine ganze Reihe anderer hinzufügen. Der Umstand, daß Grünberg jetzt über zwei Kampfbahnen verfügt, daß in kurzem noch die der Freien Turnerschaft hinzutreten wird, dürfte für die Ausgestaltung des turnerischen und sportlichen Lebens unserer Vaterstadt von entscheidender Bedeutung sein.

Viel ist in den letzten Jahren geschaffen. Alle Kräfte regen sich, um mit aufbauen zu helfen, was Kriegs- und Nachkriegszeit eingerissen haben, und darum dürfen wir, auch wenn noch sehr viel in Grünberg zu tun ist, um dem Sport und den Leibesübungen die Pflegestätte zu geben, die sie brauchen, die begründete Hoffnung haben, daß in absehbarer Zeit mancher der genannten Mängel beseitigt sein wird, daß der Turn- und Sportgedanke auch hier weiter marschieren wird. Unser Volk braucht ausgedehnte turnerische und sportliche Betätigung von klein auf, und zielgebend bei aller Arbeit auf diesem Gebiete sollen die Worte sein, die unser Reichspräsident Hindenburg kurz nach seinem Amtsantritt an den Vorsitzenden des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen richtete:

„Leibesübung ist Bürgerpflicht; sie sichert uns die Gesundhaltung des Volkes und die Förderung von Tatkraft, Gemeinsinn und Mut, Eigenschaften, die die Grundlage jedes gesunden Staatswesens bilden."



Grünbergs Zukunftsaufgaben

Von Oberbürgermeister Dr. Busse.

Wenn jemand für seine Stadt eine glückliche Zukunft und Aufwärtsentwicklung erhofft, so denkt er gewöhnlich dabei an eine starke Zunahme der Einwohnerzahl. Und tatsächlich pflegen mit dem Anwachsen der Bevölkerung in der Regel auch ein Aufblühen von Handel und Wandel und reges kommunales Leben verbunden zu sein. Die Verdreifachung unserer Bevölkerung in den letzten hundert Jahren ist ausschließlich den Städten zugute gekommen, insbesondere jenen, die, begünstigt durch ihre Lage an den Verkehrswegen oder durch bodenständiges Gewerbe, Entdeckung von Erdschätzen oder durch andere wichtige Umstände, unseren Bevölkerungsüberschuß sich einverleiben konnten. So haben sich kleine, vor hundert Jahren noch dahinträumende Landstädte zu Mittel- und Großstädten und zu Brennpunkten der Kultur und der Zivilisation entwickelt. Äußeres Wachstum der Städte und gesteigerte Kultur haben bisher einander immer gegenseitig bedingt.

Es ist deshalb verständlich, wenn eine jede Stadtverwaltung danach strebt, Menschen und Verkehr an sich zu ziehen, Einrichtungen mannigfachster Art zu treffen (Schulen, Straßenbahnen, Badeanstalten, Parkanlagen, Elektrizitätswerke, Krankenhäuser, Sportplätze, Theater und vieles andere), um ihren Bürgern Vorteile und Annehmlichkeiten zu verschaffen und für die Bewohner der Umgegend eine stets wachsende Anziehungskraft zu werden. Wir haben uns in den Stadtverwaltungen auch Jahrzehnte hindurch daran gewöhnt, unsere ganze kommunale Entwicklung unter dem Gesichtspunkt einer weiteren Zunahme der Bevölkerung zu sehen und alle Einrichtungen auf die zu erwartende Vergrößerung der Stadt einzustellen. Wie sehr hier „die Bäume in den Himmel wachsen" sollen, kann man manchmal schon an den großzügigen Bebauungsplänen sehen, die von den Städten aufgestellt werden und mit einer Vervielfachung der Bevölkerung bereits rechnen.

Ob aber das Tempo dieses Wachstums während der letzten hundert Jahre auch weiter bestehen bleiben wird, erscheint doch angesichts unseres immer mehr und mehr sich auswirkenden Geburtenrückgangs in Deutschland außerordentlich zweifelhaft. Noch im Jahre 1913 betrug der Bevölkerungszuwachs im Deutschen Reich 832 000 Menschen. Für das Jahr 1927 betrug er (im allerdings verkleinerten Reichsgebiet) nur noch 496 000, und für das Jahr 1928 wird man voraussichtlich gar mit einem noch erheblich geringeren Bevölkerungszuwachs rechnen müssen. Wie geradezu katastrophal sich der Geburtenrückgang bemerkbar macht, mögen auch folgende Zahlen zeigen. Es betrug die Zahl der Lebendgeborenen auf 1000 Einwohner

im Jahre

1874	41,8	1920	26,7	1925	20,6
1884	38,7	1921	26,1	1926	19,5
1894	37,1	1922	23,7	1927	18,3
1904	35,2	1923	21,7		
1914	27,6	1924	20,6		



Es ist nicht gerade anzunehmen, daß dieser Geburtenrückgang etwa bei fortschreitender Besserung der Wirtschaftslage oder nach Beseitigung der Wohnungsnot oder infolge anderer Umstände wieder aufhören wird. Wahrscheinlich ist vielmehr, daß uns die nächsten Jahrzehnte, wie in Frankreich dies schon der Fall ist, ein Aufhören des Bevölkerungszuwachses bringen werden. Jedenfalls werden weitsichtige Stadtverwaltungen guttun, hiermit allmählich zu rechnen und alle ihre Maßnahmen nicht auf ein immer weiteres Anwachsen der Bevölkerung, sondern eher auf einen Stillstand in der Zunahme ihrer Einwohnerzahl einzustellen. Das bedeutet, daß man für die Zukunft der Stadt nicht phantastischen Projekten nachgehen kann, sondern aufs vorsichtigste wird abwägen müssen, ob großzügige Pläne werden in Einklang gebracht werden können mit den durch die Entwicklung der Dinge gebotenen Wirklichkeiten.

Was Grünberg anlangt, so ist immerhin als auffällig zu verzeichnen, daß die Stadt seit etwa acht Jahren an Einwohnerzahl nicht nennenswert zugenommen hat und anscheinend auch weiter nicht wesentlich mehr zunimmt, nachdem sie auch schon in den weiter zurückliegenden Jahren nur ein langsames Wachsen der Bevölkerung zu verzeichnen gehabt hat. Es betrug die Einwohnerzahl

1900	20 983	1920	24 397	1924	25 268
1905	21 670	1921	24 836	1925	25 221
1910	23 168	1922	25 110	1926	25 307
1915	23 775	1923	25 242	1927	25 450

In gleicher Lage befinden sich auch offenbar fast alle Städte Niederschlesiens.

Nun sind für das Wachstum und das Aufblühen einer Stadt sicherlich im allgemeinen und in der Hauptsache maßgebend die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes selbst. Die für unseren Osten und unser Niederschlesien so ungünstige Grenzziehung nach dem verlorenen Kriege, die wirtschaftlichen Notjahre nach dem politischen Zusammenbruch und nach der Inflation sind Krisenzeiten schlimmster Art, die auch Grünberg aufs schwerste mitnehmen mußten. Aber die Geschichte unserer Stadt hat im großen ganzen doch gezeigt, daß ihre Entwicklung nicht nur von den Maßnahmen der Stadtverwaltung, sondern mindestens ebenso von der Initiative und dem Unternehmungsgeist seiner Gewerbetreibenden, man kann wohl sagen, einiger weniger Köpfe, abhängig gewesen ist. In wie hohem Grade dies für Grünberg zutrifft, ist aus dem trefflichen Aufsatz des Herrn Regierungsrats Dr. Hildebrand über „Grünbergs Industrie, Handel, Handwerk und Gewerbe" in diesem Buche zu ersehen. Es ist für die Entwicklung einer Stadt deshalb nicht nur von der größten Bedeutung, welche Männer an der Spitze der Stadtverwaltung stehen, sondern ebenso, daß an führender Stelle in den großen Firmen sich Männer befinden, die die Dinge und Verhältnisse ihrer Zeit richtig zu beurteilen und abzuwägen imstande sind. Eine einzige richtige oder falsche geschäftliche Disposition leitender Männer an solchen Stellen kann Hunderten von Einwohnern Arbeit geben oder nehmen und damit die wirtschaftlichen Verhältnisse in einer Stadt sehr stark beeinflussen.

Die Wirtschaft wird immer durch die Wirtschaft selbst nicht nur geregelt, sondern vor allem auch geschaffen werden müssen. Die Stadtverwaltung wird in der Hauptsache der Wirtschaft nur die Wege bereiten können durch Bereitstellen von Gelände, Schaffen von Verkehrsmöglichkeiten, durch eine richtige Steuerpolitik, durch Wegräumen von manchen Hindernissen und auf



ähnliche Weise. Wo etwa die Stadtverwaltungen selbst neue Unternehmungen privatwirtschaftlicher Art ins Leben zu rufen suchten, vielfach durch finanzielle Beteiligungen und ähnliches, haben sie meist Schiffbruch erlitten.

Ob es also dem privaten Grünberger Unternehmungsgeist in Zukunft gelingen wird, die vorhandenen Gewerbebetriebe auszudehnen, neue zu schaffen und damit Hunderten oder Tausenden von neuen Bewohnern Brot und Verdienst zu gewähren, wird im engsten Zusammenhang mit Deutschlands wirtschaftlicher und politischer Lage überhaupt stehen. Daß aber alle Kräfte in der Stadt ans Werk gehen sollen, um die Stadt als solche und die Wohlfahrt ihrer Bürger zu fördern und stets neuen Bevölkerungszuwachs in ihr seßhaft zu machen, das ist in gut nationalem Sinne als selbstverständlicher Pflichtgrundsatz aufzustellen. In diesem Sinne hat Grünberg infolge des Umstandes, daß es nur etwa 30 km von der polnischen Grenze entfernt und in einem der am dünnsten bevölkerten Teile unseres Vaterlandes gelegen ist, eine starke wirtschaftliche und politische Zukunftsaufgabe, die von keiner maßgebenden Stelle übersehen werden darf. Es kann keinem Deutschfühlenden gleichgültig sein, ob 150 km von der Reichshauptstadt entfernt im Grenzland Städte und Wirtschaft zugrunde gehen oder aufblühen, an einer Stelle, wo der polnische Nachbar mit seinem Lande am weitesten nach Westen einschneidet und an Deutschlands Herz am nächsten heranreicht.

Ein Bollwerk für deutsches Wesen, deutsche Kultur und Wirtschaft an einer der gefährdetsten Stellen in Deutschland zu sein, wird deshalb als die alles umspannende Hauptaufgabe für Grünberg in Zukunft angesehen werden müssen.

Diesem Hauptziel wird sich alles eingruppieren und unterordnen müssen, was an Aufgaben der Gegenwart der Stadtverwaltung obliegt. Um Menschen zu sich heranzuziehen und die Einwohnerzahl wachsen zu lassen, wird Grünberg eifrigst danach trachten müssen, mit der Zeit mitzugehen und auch finanzielle Opfer nicht zu scheuen.

So gilt es hierbei in erster Linie, die Wohnungsnot zu beheben, um jeder jetzt in Grünberg wohnenden Familie ein menschenwürdiges Heim und für den Zuzug von außerhalb erst die Möglichkeit zu schaffen.

Eine viel stärkere Besiedlung des Kreises Grünberg und der angrenzenden Teile, Aufteilung der größeren Güter in kleinere Bauernwirtschaften, Herstellung vor allem auch der Oderbrücken bei Milzig und Groß-Blumberg, bessere Eisenbahnverbindungen, insbesondere nach Norden, wie sie das Grünberger Grenzbahnprojekt vorsieht, aber auch nach Westen und Süden und nach der Provinzialhauptstadt, müssen in das Zukunftsprogramm aufgenommen werden.

Daß eine moderne Stadt nicht ohne Kanalisation sein kann und daher der Ausbau der Kanalisation in Grünberg weiter energisch betrieben werden muß, ist eine Selbstverständlichkeit. Eine weitere Folge wird die Übernahme der Straßenreinigung auf die Stadt und eine hygienisch einwandfreie Müllabfuhr durch sie sein müssen.

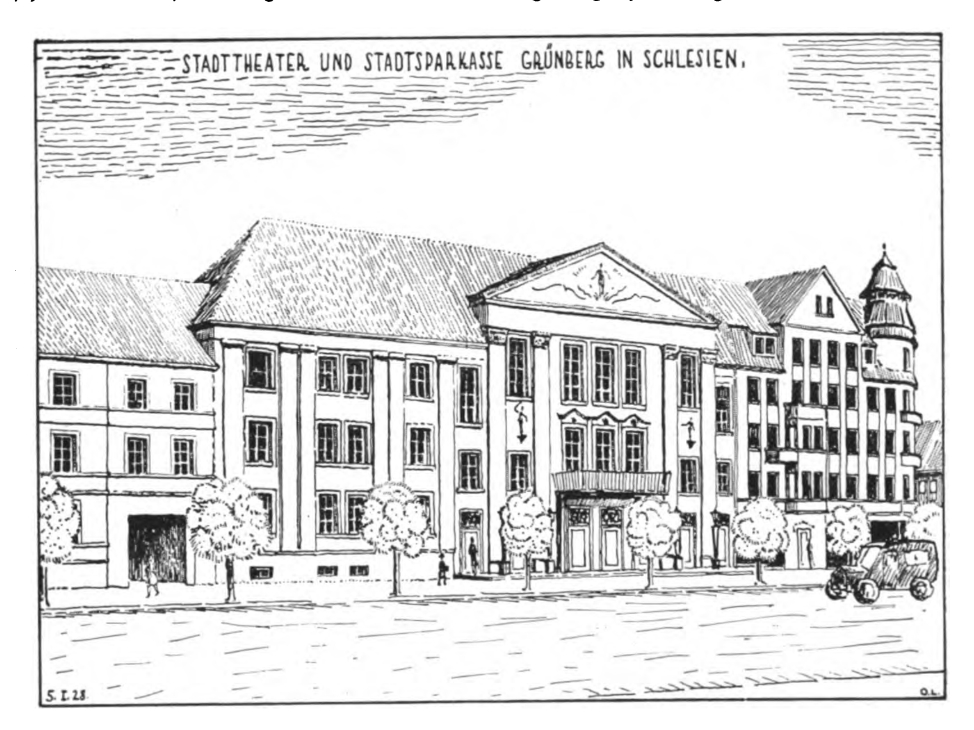
Was das Stadtbild von Grünberg anlangt, so werden die vielen guten Ansätze, der Stadt das Bild der freundlichen „Stadt im Grünen" zu geben, weiter fort- und auszuführen sein. Bei der außerordentlich ausgedehnten Ortslage der Stadt — umfaßt doch der



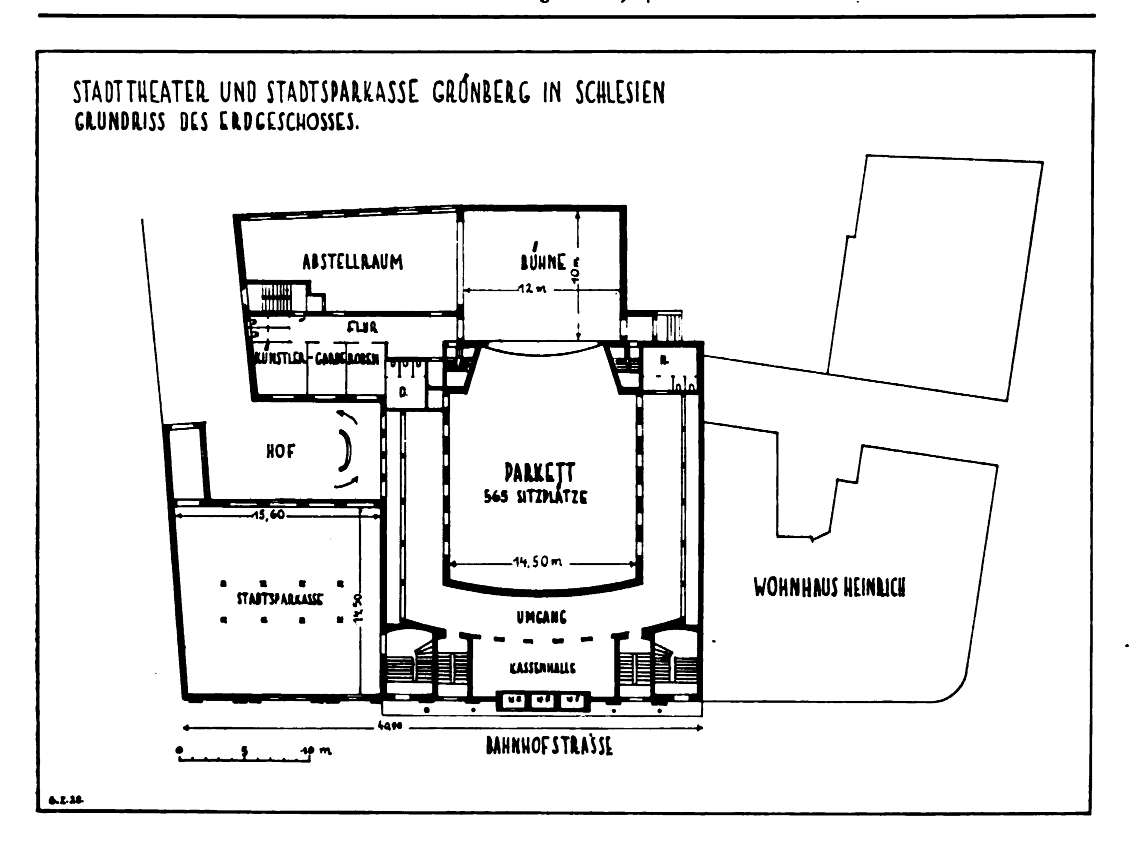
Stadtbezirk eine Fläche, die fast viermal so groß ist wie der Stadtbezirk der ungefähr gleichgroßen Nachbarstadt Glogau und könnte der dreifachen Bevölkerungszahl bequem Raum bieten — wird man danach trachten müssen, die vielen unbebauten Flächen mit Gebäuden zu besetzen und an Stelle der zahlreichen baufälligen Häuser Neubauten aufzuführen, um dem Stadtbild eine geschlossenere Wirkung zu geben, ohne befürchten zu brauchen, daß dadurch der Charakter der Stadt auch nur im geringsten zum Nachteil geändert wird. Die Verschönerung der Stadt durch weitere Herstellung von Anlagen im Innern, durch Spazier- und Promenadenwege im Weichbild der Stadt wird nur dazu beitragen, sie als Ausflugs- und Tagungsort für Vereine und Kongresse weiter beliebt zu machen. Die Ausarbeitung eines auf die wahrscheinliche Entwicklung Rücksicht nehmenden Bebauungsplanes gehört zu den Voraussetzungen für eine Ordnung der Dinge in städtebaulicher Hinsicht.

Die Regulierung des viel verästelten Straßennetzes, die Neupflasterung wenigstens der Hauptverkehrsstraßen und die Herstellung bequemer Bürgersteige ist ein weiterer Teil der Arbeit auf diesem Gebiet.

Volksschul- und Turnhallenbauten lassen sich nicht mehr hinausschieben. Es gilt bei ihrer Neuanlage, alle die zahlreichen Errungenschaften der modernen Erziehungslehre zu berücksichtigen. Die vorhandenen Schuleinrichtungen lassen sich zur Vervollkommnung des Unterrichtsbetriebes noch mannigfach ausbauen. Das Oberlyzeum wird in Kürze fertiggestellt sein. Die Berufsschule wird nach der Übersiedlung in ihr neues Heim vor allem gut eingerichtete Werkstatträume nötig haben. Die Angliederung einer Handelsschule an die Berufsschule wird unserer Jugend weitere Ausbildungsmöglichkeiten geben.



Magistratsprojekt: Stadthalle mit Sparkasse und Stadtverordneten-Sitzungssaal



Stadthallenprojekt

Grundriß des Erdgeschosses

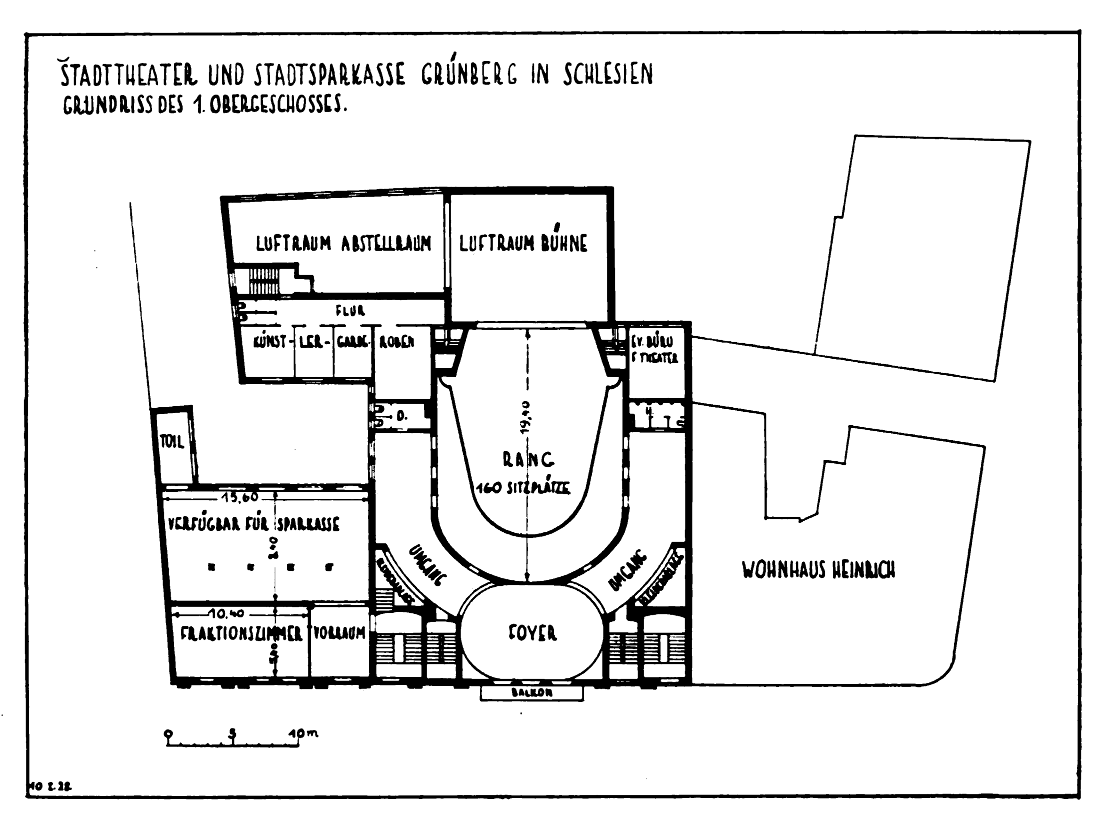
Spiel- und Sportplätze, besonders Übungsplätze, werden im Laufe der Jahre weiter gebraucht werden.

Eine wesentliche Vervollkommnung wird das Badewesen erfahren müssen. Das jetzige Volksbad genügt bei weitem nicht neuzeitlichen Ansprüchen, und die Erbauung eines Hallenschwimmbades darf nicht aus den Augen gelassen werden.

Was in Grünberg vor allem fehlt, ist ein würdiger Raum für Theater- und Musikvorführungen. Die Herstellung einer hübsch eingerichteten Stadthalle für derartige Zwecke mit Bühneneinrichtung kann nur eine Frage kurzer Zeit sein. Gerade auf diesem Gebiete darf Grünberg hinter den Anstrengungen vieler kleinerer Städte, die sich für derartige Zwecke entsprechend geeignete Räume verschaffen, nicht zurückstehen. Ausgaben für solche Kulturpflege machen sich in jedem Falle bezahlt.

Völlig unzulänglich untergebracht sind die wertvollen Sammlungen des Heimatmuseums. In neuen Räumen, die vielleicht in der nach dem Volksschulneubau freiwerdenden Friedrich-Schule zu finden wären, würde das Heimatmuseum erst die rechte Bildungsstätte darstellen. Man wird daran denken müssen, den Sammlungen auch eine Kunstabteilung und eine Gemäldesammlung beizufügen.





Stadthallenprojekt
Grundriß des I. Obergeschosses

Nachdem die Stadt ihre gewerblichen Betriebe, Gasanstalt, Wasserwerk und Schlachthof, vollkommen in neuzeitlicher Weise ausgebaut hat, muß unbedingt auch der Bau eines neuen Sparkassenlokals folgen. Der jetzige Zustand, daß ein einheitlicher Betrieb in zwei voneinander völlig getrennten Räumen sich vollzieht, ist auf die Dauer unhaltbar. Die Umstellung des ganzen Betriebes auf Maschinen, um exakter und rationeller zu arbeiten, ist ein unumgängliches Gebot der Neuzeit.

Auch das altehrwürdige Rathaus kann mit verhältnismäßig geringen Mitteln vornehmlich auf seiner Westseite zweckmäßiger und schöner ausgestaltet werden, insbesondere auch durch Schaffung eines freundlichen Ratskellers, in dem Einheimische und Fremde gelegentlich die Grünberger Erzeugnisse in maßvoller Weise probieren können. Auch ein der Bedeutung der Stadt und der Vertretung der Bürgerschaft angemessener ansprechender Stadtverordnetensitzungssaal gehört zu den Erfordernissen der neuen Zeit.

In den zahlreichen Zweigen der Wohlfahrtsfürsorge darf die Entwicklung niemals stille stehen. Wohlfahrtspflege bedeutet nicht nur karitative Betätigung, sondern in noch viel höherem Maße wirtschaftliche Erhaltung der Volkskraft.

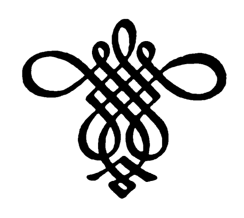
Ein städtisches Leihamt fehlt in Grünberg noch völlig. Ein solches kann nach den Erfahrungen anderer Städte als Kreditanstalt für die ärmeren Bevölkerungskreise aus mancher Schwierigkeit helfen und viel Segen stiften.

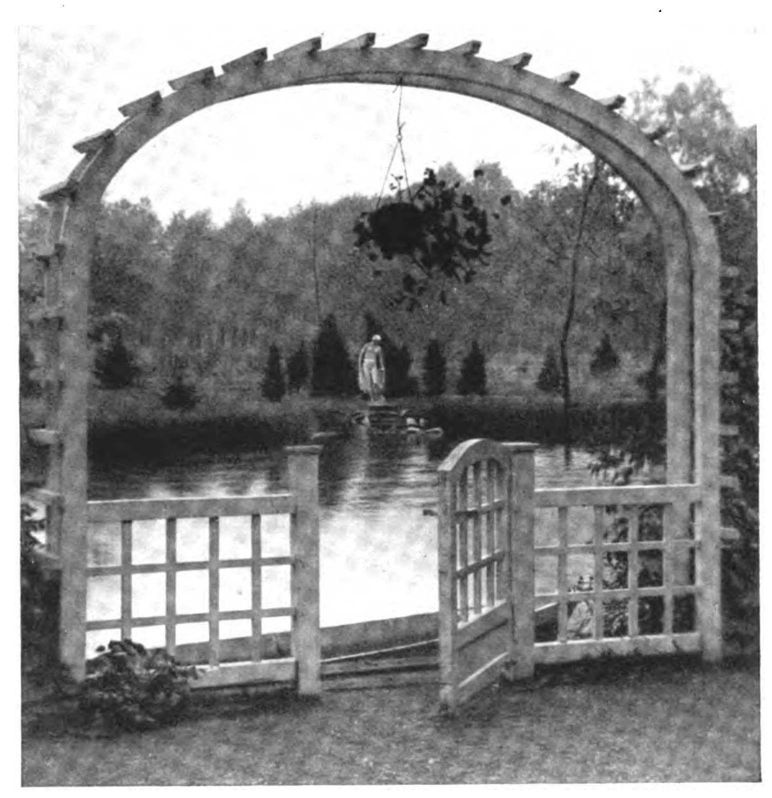


Eine besondere Zukunft scheint Grünberg, wenn auch vielleicht nicht mehr im Weinbau, so doch im Obst- und Gartenbau zu haben. Beachtliche Vorbedingungen sind durchaus gegeben: die Eignung des Bodens, das Vorhandensein großer Bestände von Obst- und Beerensträuchern, das Interesse und die Spezialkenntnisse bei einem großen Teil der Bürgerschaft, der sich besonders in dem Gewerbe- und Gartenbauverein, dem Winzerverein sowie der Obstgenossenschaft zusammenfindet, und vor allen Dingen die von der Landwirtschaftskammer eingerichtete Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau. Alle diese Faktoren werden sich hoffentlich vereinigen, um aus der Grünberger Gegend mit der Stadt Grünberg als Mittelpunkt ein hervorragendes Obstversorgungsgebiet für den deutschen Markt zu schaffen.

Eine aufmerksame Beobachtung und sorgfältige Prüfung wird wahrscheinlich auch die Frage erfordern, ob in Grünberg — etwa unter Benutzung der Abdämpfe der vielen im Stadtbezirk zerstreut liegenden Fabriken — der Frühgemüsebau eingeführt werden kann.

So sehr Grünbergs Zukunft zwar in erster Linie von seiner Industrie und davon abhängen wird, ob es gelingen wird, auch neue, anders geartete Gewerbezweige großzuziehen — wie ein verheißungsvoller Anfang z. B. mit der Errichtung einer Borstenzurichterei gemacht ist —, so wird doch das typisch Grünberger Gepräge immer abhängen von Grünberg als Obst- und Rebenstadt. Grünberg wird auf diese Weise eine der wenigen deutschen Städte sein, in der sich Industrie- und Gartenstadt in ideeller und harmonischer Form vereinigen. Das dürfte für seine Bewohner das Unterpfand einer glücklichen Zukunft sein.





Barndtsche Mühle

Phot. Rudolf Hasse,
Grünberg

Die Gesundheitsfürsorge der Stadt Grünberg

Von Stadtarzt Dr. Beer, Grünberg (jetzt Merseburg).

Wer die erste Auflage dieser Monographie kennt, wird wissen, wie streng gegliedert die einzelnen Zweige der Gesundheitsfürsorge waren; hier die Kinderschutzschwester für die Unehelichen vom 2.—14. Jahre, hier die Säuglings-, dort die Schulfürsorgerin, ebenso selbständig die Tuberkulosefürsorgerin. Diese scharfe Scheidung nach Sondergebieten hat sich auch hier nicht als zweckmäßig erwiesen; viel Doppelarbeit hat die möglichen Vorteile einer Spezialfürsorge nicht zur Auswirkung gelangen lassen, und so ist auch hier die Außenarbeit der gesamten Fürsorge auf die bezirksweise gegliederte Familienfürsorge aufgebaut. Jede Fürsorgerin hat in ihrem Bezirk alle Aufgaben der Säuglingsfürsorge, der gesundheitlichen und erzieherischen Pflegekinderüberwachung, die Betreuung der Erwachsenen durchzuführen. Auch die nachgehende Fürsorge für Schulkinder und für Krüppel, soweit Ermittelungen in den Familien erforderlich werden, ist der Bezirksfürsorgerin übertragen; nur die Mitarbeit in den Sprechstunden des Stadtarztes und die Ermittelungen in der Schule, also der Verkehr mit der Lehrerschaft, scheint zweckmäßiger einer Fürsorgerin übertragen zu werden, die dafür auch nur einen Bezirk von zirka 5000 Einwohnern hat, während die beiden anderen Fürsorgerinnen je 10 000 Einwohner zu betreuen haben. Die Tuberkulosefürsorgerin, deren Tätigkeit ja zweifelsohne eine besondere Einstellung und Schulung erfordert, ist in die Familienfürsorge dadurch eingegliedert, daß ihr alle fürsorgerischen Aufgaben in den Familien übertragen werden, in denen ein Mitglied an offener oder einwandfrei festgestellter geschlossener Tuberkulose erkrankt ist. Auf diese Art wird, je mehr die Massennot, die ja schematische Hilfe erforderte, zurückgeht, auch in der Einzelfürsorge die positive Erziehungsarbeit bei dem Hilfsbedürftigen erreichbar sein, und vor allem die Erkennung der innigen Zusammenhänge zwischen Krankheit und wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Abstieg auch im Einzelfalle sich ermöglichen lassen.

Nun zu den Einzelheiten der Fürsorge. Bei der Berufsgliederung der Bevölkerung mit der hohen Zahl berufstätiger Frauen und Mütter begreifen wir, wie große Anforderungen hier an die Säuglingsfürsorge gerichtet werden. Betrachtet doch z. B. Rott, gestützt auf die Sterbeziffern, nicht nur alle unehelichen Kinder als besonders gefährdet und damit als der Fürsorge bedürftig, sondern auch alle die ehelichen, deren Mütter außerhalb des Hauses einer Erwerbstätigkeit nachgehen; beide Gruppen sind durch die Trennung von der Mutter und die damit verknüpfte Notwendigkeit unnatürlicher Ernährung an sich schon gefährdet; dazu kommen noch vielfach unvernünftige Pflegesitten, so daß die gesundheitliche Gefährdung der Säuglinge und Kleinkinder weit über jene Kreise hinaus zu finden ist, die im alten Armenrechtssinne hilfsbedürftig waren. Wie erfassen wir nun die gefährdeten Kinder? Denn das ist ja die Schwierigkeit, zu ermitteln, wo einem Kinde durch die unzweckmäßige Ernährung und Pflege Schaden droht. Die unehelichen Kinder können erfaßt werden; sie stehen ja alle unter der Vormundschaft des Jugendamts, werden uns vom Standesamt gemeldet, und die Mütter oder Pflegeeltern müssen sie in der Fürsorgestelle zur

Untersuchung vorstellen. Nach unseren Erfahrungen treten hierbei Schwierigkeiten nur selten auf; leider gelingt es oft nicht, die Trennung von Mutter und Kind zu verhindern, obwohl immer unser Ziel ist, beide zusammen zu lassen. Auch die ehelichen Pflegekinder und die Pflegestellen, d. h. Pflegemütter stehen unter unserer gesundheitlichen Aufsicht; dabei müssen wir immer wieder feststellen, wie außerordentlich schwer einwandfreie Pflegestellen zu finden sind, in denen eine gute Aufzucht der Kinder gewährleistet ist. Bei den übrigen Kindern sind wir auf Anzeigen von Hebammen, auf Ermittlungen der Fürsorgerinnen und auf freiwillige Meldung der Eltern angewiesen. Während von den 367 Kindern des Geburtsjahrgangs 1926 noch 164 vorgestellt worden sind, waren es 1927 von 365 nur 126. Woher kommt dieser Rückgang? Die Erklärung ist nicht schwer; 1926 starke, 1927 relativ geringe Arbeitslosigkeit; dazu kam eine Beihilfe für Mütter, die ihre Kinder stillten, die an Erwerbslose oder ihre Frauen gegeben wurde, sobald die Kinder in der Fürsorgestelle vorgestellt wurden. Diese über die gesetzliche Verpflichtung aus der Wochenhilfe gewährte Stillprämie hat sich nicht nur als Anreiz zum Aufsuchen der Fürsorgestelle bewährt, sondern als wirksamstes Mittel der Stillpropaganda; diese Propaganda muß nach wie vor die Hauptarbeit der Fürsorgestelle bilden. Die Milchküche, die der Fürsorgestelle angegliedert ist, und die den Müttern einwandfreie trinkfertige Nährgemische liefert, ist nur ein Notbehelf, denn die noch so einwandfrei gewonnene und verarbeitete Tiermilch kann niemals die Ernährung an der Mutterbrust ersetzen.

Eines der besten Propagandamittel für Brustnahrung ist heute das Stillgeld, das die Krankenkassen und die Fürsorgeverbände den von ihnen Unterstützten zahlen müssen; wenn auch die Zeit von 12 Wochen sehr knapp ist, so ist doch gerade für die am meisten gefährdeten ersten Lebenswochen ein Anreiz zum Stillen gegeben, der nicht unterschätzt werden darf. Wir begrüßen es, daß die Absicht vereitelt worden ist, das Stillgeld zur „Vereinfachung der Verwaltung" durch einen Pauschalbetrag an alle stillenden oder nichtstillenden Mütter zu ersetzen.

Neben der Stillpropaganda und dem Kampf gegen pflegerische Unsitten (Mundauswischen, mangelnde Reinlichkeit, schmutzige Sauger, zu warme Kleidung stehen darunter an erster Stelle) bleibt uns noch die „Frühsterblichkeit" der Säuglinge zu besprechen. Sie macht auch hier den Hauptteil der Todesfälle im 1. Jahre aus. Von den 22 Todesfällen der ersten Lebenswoche, die unter 49 Todesfällen im 1. Jahre überhaupt sich 1926/27 finden, konnten wir die Diagnose „Angeborene Lebensschwäche" bis auf 4 Fälle auflösen in 12 Frühgeburten, 4 Zwillingskinder, 2 Fälle von Geburtsschädigung.

Im übrigen scheint auch uns der Rückgang der Gesamtsterblichkeit wichtiger zu sein als die umständliche Aufgliederung nach verlebten Tagen bei Kindern, die bekannt und nicht bekannt waren (hier schon wegen der kleinen Zahlen unmöglich). Was die Bekämpfung der Frühsterblichkeit angeht, also die Bekämpfung der Frühgeburt, so muß hier bei der schwangeren Mutter angefangen werden; so nützlich das Beschäftigungsverbot für die letzten 6 Wochen der Schwangerschaft auch ist, so genügt es doch nicht allein. Wir müssen aber gestehen, daß wir hier Nennenswertes auf diesem Gebiete trotz aller Arbeit nicht erreichen konnten; es wird auch nicht zu erreichen sein, solange die Spannung zwischen Wochengeld und Arbeitsverdienst noch so groß ist wie jetzt. So wichtig diese Spannung beim Krankengeld selbst ist, so unzweckmäßig ist sie beim Wochengeld.



Die Fürsorgestelle betreut daneben auch die Kleinkinder; hier findet sich Gelegenheit, bei den an Zahl überwiegenden nervösen Kindern die Eltern aufzuklären, damit Erziehungsfehler abgestellt werden; daneben ist der Kampf gegen die Rachitis und die Erkennung der kindlichen Tuberkulose unsere Hauptaufgabe.

Neben der offenen steht die halboffene Fürsorge; die Stadt verfügt selbst über eine Krippe für Säuglinge und einen Kindergarten; die gleichen Einrichtungen haben das Kinderheim Bethesda und die Deutsche Wollenwaren Manufaktur geschaffen, und schließlich besitzt auch das St. Johannis-Stift einen Kleinkindergarten. Während der Zeit der Arbeitslosigkeit waren diese Anstalten alle nur schwach besetzt; um so mehr werden sie jetzt wieder in Anspruch genommen. Wenn diese Anstalten Nützliches leisten sollen, so werden ganz erhebliche gesundheitliche Anforderungen an sie zu stellen sein: neben dauernder ärztlicher Überwachung ausreichende Räume, Wasch- und Badegelegenheiten, Einwirkung auf die Mütter der Säuglinge, damit möglichst mehrere Monate lang das Kind ganz oder teilweise gestillt wird, und schließlich Abstellung von häuslichen Pflegeschäden.

Im Kinderheim Bethesda ist schließlich auch die geschlossene Fürsorge vertreten; trotzdem mangelt es oft an Raum zur vorübergehenden oder dauernden Unterbringung von Säuglingen und Kleinkindern; eine Tatsache, die durch den Zusammenbruch des Pflegestellenwesens nach dem Kriege erklärt wird.

Zur Gesundheitsfürsorge im Säuglingsalter gehört auch die Mitarbeit der Hebammen; durch Fortbildungslehrgänge und dauernde Höherschraubung der Anforderungen im Unterricht sucht hier der Staat selbst den Stand leistungsfähig zu halten und immer mehr zu heben.

Nun zum nächsten Arbeitsgebiet, der Schulhygiene und der Fürsorge für Schulkinder. Daß der Schulbetrieb gesundheitliche Schäden mit sich bringen kann, ist bekannt. So wohltuend für das einzige Kind und das nervöse Kind der Zwang ist, sich einer Gemeinschaft einzugliedern, so unangenehm sind die gesteigerten Möglichkeiten zum Erwerb ansteckender Krankheiten; auch die Schädigungen der Haltung durch schlechte Bänke, der Augen durch unzweckmäßiges Licht und durch krummes Sitzen dürfen wir nicht vergessen, wenngleich die Schule selbst selten die Schuld an schweren Wirbelsäulenverkrümmungen und hochgradiger Kurzsichtigkeit trägt.

Wir verfahren hier so, daß schon vor der Schulaufnahme die Sechsjährigen ärztlich untersucht werden; Untaugliche werden zurückgestellt, manche auch zunächst versuchsweise zum Schulbesuch zugelassen. Die Entscheidung darüber ist oft nicht leicht, denn wir sehen oft, wie Kinder aus dürftigen oder sonstwie bedrängten Familien trotz der Mehrbeanspruchung im Unterricht sich erstaunlich gut entwickeln, während andere eben den Anforderungen nicht gewachsen sind und durch vorzeitigen Schulbesuch Schaden davontragen können. Im übrigen werden alle Schüler jährlich einmal untersucht; wir sind der Meinung, daß dadurch keine erhebliche Mehrarbeit entsteht gegenüber dem Verfahren, das nur drei Jahrgänge mustert und in der Zwischenzeit lediglich die „Kontrollkinder" intensiv überwacht; zudem läßt die jährliche Untersuchung Gesundheitsschäden eher erkennen, als die einfachen Klassenbesuche. Die Gesundheitsscheine nehmen die Untersuchungsergebnisse auf. Es ist hier nicht der Platz, diese Ergebnisse zu verarbeiten; bei der Schwierigkeit, die Erkrankungsstatistik zweier Untersucher zu vergleichen, lassen sich örtliche Besonderheiten nicht ableiten, wenn wir vielleicht absehen vom gehäuften Auftreten der Schilddrüsenschwellung, meist in der harmlosen Form

des Pubertätskropfes. Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht die Erfassung der kindlichen Tuberkulose; bei den Schulanfängern wird planmäßig die Tuberkulinprobe nach Moro durchgeführt; soweit Kinder, die früher negativ reagierten, bei der nächsten Jahresuntersuchung sich als tuberkulinempfindlich erweisen, erfolgt eine eingehende Kontrolluntersuchung nach den Vorschlägen von Redeker (Röntgen, Auswurf, Blutsenkung usw.). Ebenso werden die besonders gefährdeten Jahrgänge vor der Pubertät systematisch am Röntgenapparat untersucht.

Die Klassenuntersuchungen werden auch benutzt, um „erholungsbedürftige" Kinder auszusondern; über die Verteilung auf die verschiedenen Arten der Heime, über die Unterscheidung von anlagebedingten (konstitutionellen), weniger beeinflußbaren Zuständen von Fällen wirklicher Erkrankung und echter Unterernährung ist hier im einzelnen nicht zu reden. Wir verfügen in und bei Grünberg über zwei Heime, beide im Besitze von Vereinen der freien Wohltätigkeit. Während das Kinderheim am Hohenberg im Winter zur Unterbringung von gesunden Kindern aus solchen Familien dient, in denen ansteckungsfähige Tuberkulosekranke leben, belegen wir es im Sommer daneben auch mit kleineren Kindern aus anderen Familien und führen dort in den Ferien im Tagesbetrieb auch Maßnahmen der „örtlichen Fürsorge" durch.

Das zweite Heim, in Krampe, ist ein Landheim, bei dem durch Regelung des Tageslaufs, durch intensive Körperschulung und reichliche (aber nicht überreichliche) Ernährung versucht wird, die kindliche Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit zu heben; daß bei Rückkehr in die alte Umgebung der Kurerfolg mitunter wieder schwindet, ist verständlich, ebenso aber auch die Unmöglichkeit, Wohnungselend oder Erziehungsfehler in jedem Einzelfall restlos zu beseitigen.

Zu den Maßnahmen der Gesundheitsfürsorge gehört auch die Schulspeisung; 500 bis 700 Kinder werden täglich gespeist; dabei zeigt sich allerdings oft, daß besonders elende Kinder und ihre Eltern die Speisung ablehnen, während kräftige Kinder nicht genug kriegen können. Wer das Kapitel „Schlechter Esser, Neuropath und Elternhaus" kennt, wird darüber nicht erstaunt sein.

Ein großer Teil der nachgehenden Schulfürsorge wird auf die Prüfung der häuslichen Verhältnisse bei „Kontrollkindern" verwendet. Daneben nimmt auch die Überwachung, ob Kinder sich in ärztliche Behandlung begeben haben usw., viel Zeit weg. Der Kampf gegen Läuse ist jetzt nicht mehr so bedeutungsvoll; die Wiederkehr geordneter Verhältnisse ist ebensosehr, wie die kurzen Haare auch bei den Mädchen die Ursache hiervon.

Von besonderen Aufgaben der Schulgesundheitspflege seien noch genannt die jährlichen Besichtigungen der Schulgebäude, die Besprechungen mit Lehrern und besonders mit Eltern über einzelne Sorgenkinder, die Begutachtung, ob Befreiung von bestimmten Unterrichtsstunden erforderlich ist, die Prüfung, ob Kinder nach ansteckenden Krankheiten wieder zur Schule gehen dürfen, schließlich die Berufsberatung der abgehenden Schüler in Gemeinschaft mit dem Berufsberater beim Arbeitsnachweis. Daß sehr oft diese Beratung nur eine negative sein kann, das heißt Warnung vor schädlichen Berufen, nicht Aussuchen der passenden Arbeit, ist klar, wenn man die relativ geringe Zahl offener Lehrstellen kennt. Wichtig ist die Zusammenarbeit mit dem Berufsberater vor allem bei den behinderten Kindern, seien es nun körperlich behinderte Krüppel, Sehschwache usw., oder die „schwachbegabten" (besser „andersbegabten") Kinder der Hilfsschule.



Was die Hilfsschule selbst angeht, so ist gerade hier die Zusammenarbeit von Arzt und Lehrer besonders notwendig; schon die Frage: echter Schwachsinn oder einfach verzögerte Entwicklung (oft durch Krankheit, oft durch häuslichen Einfluß bedingt), die Trennung der in Anstaltspflege unterzubringenden Kinder von denen, die hier die Hilfsschule besuchen, erfordert eingehende Überlegung.

Zur Schulgesundheitspflege gehört auch die Zahnpflege; wir lassen hier alljährlich die Kinder von den hiesigen Zahnärzten untersuchen und versuchen dann, die Kinder auch der notwendigen Behandlung zuzuführen.

Die Gesundheitsfürsorge erfaßt auch die beiden höheren Schulen und die Berufsschule. Bei beiden spielen allerdings die Fürsorgemaßnahmen selbst eine geringere Rolle; im Vordergrund steht die ärztliche Überwachung, Ermittelung von Krankheitszuständen, Beratung, besonders auch in Fragen der Leibesübungen; für die Berufsschüler, die 1927 erstmals untersucht wurden, ist die Feststellung von Berufsschäden, Belehrung über Berufskrankheiten und über Fragen der Lebensführung (Genußgifte, sexuelle Probleme usw.) am wichtigsten.

Neben dieser Fürsorge für bestimmte Altersgruppen, die eine fast restlose Erfassung aller Gefährdeten ermöglicht, tritt nun die Bekämpfung der Krankheiten und Leiden, die erhebliche soziale Bedeutung haben.

Zunächst ist da die Fürsorge für Krüppel zu nennen; sie ist, soweit nicht Anstaltsbehandlung erforderlich wird, von den Bezirksfürsorgeverbänden durchzuführen; hier ist, besonders bei angeborenen Leiden (Klumpfuß, Hüftgelenksverrenkung, Geburtslähmung), die rasche Erfassung und Überführung in ärztliche Behandlung dringend erforderlich. Hier sind auch zweifelsohne bei rechtzeitigem Eingreifen erhebliche Erfolge zu erzielen, genau wie die Bekämpfung der Früh- und Spätrachitis Wachstumsschäden des Knochengerüstes verhindert. Neben der ärztlichen Überwachung, der Vermittlung der erforderlichen Behandlung und Heilmittel gehört zur Krüppelfürsorge auch die Bekämpfung der Wachstumsschäden, der Haltungsfehler und der Wirbelsäulenverkrümmungen, wie sie besonders häufig das Kind im Schulalter aufweist. Wir haben hierfür das Sonderturnen für Rückenschwächlinge eingeführt; es wird unter Aufsicht des Stadtarztes von einer im Krüppelheim Trebnitz vorgebildeten Fürsorgerin geleitet. Sein Ziel ist nicht die Behandlung von Wirbelsäulenverkrümmungen; vielmehr soll durch intensive, gleichmäßige Durcharbeitung des Körpers die Muskulatur gekräftigt und so das Entstehen von Verkrümmungen verhindert werden; im Einvernehmen mit dem Landeskrüppelarzt ziehen wir aber auch schwere Formen der Skoliose (deren Behandlung nur Sache des Facharztes sein kann) zum Turnen heran, um wenigstens eine gewisse Körperschulung zu erzielen. Wir führen grundsätzlich nur symmetrische Übungen, keine einseitigen, durch und verzichten auch auf die Klappschen Kriechübungen, deren Anwendung uns ohne ständige fachärztliche Kontrolle nicht unbedenklich scheint. Am Turnen nehmen in 5 Gruppen gegen 18—23, insgesamt etwa 110 Kinder teil.

Wir kommen nun zur Fürsorge für Tuberkulosekranke und ihre Angehörigen; sie ist wohl der Teil der Fürsorgearbeit, der hier schon am längsten besteht. Träger der Arbeit ist der Ortsausschuß zur Bekämpfung der Tuberkulose, Vorsitzender der Dezernent des Wohlfahrtsamtes, Fürsorgearzt der Stadtarzt. Der Verein unterhält eine eigene Fürsorgerin und eine Röntgenassistentin; das Kinderheim am Hohenberg ist in seinem Besitz. Die Fürsorgestelle ist seit 1927 in einem besonderen Gebäude untergebracht, in dem

sich auch der Röntgenapparat befindet. Während vor 25 Jahren überall die Fürsorgetätigkeit sich in wirtschaftlichen Maßnahmen und in der Vermittlung von Heilverfahren erschöpfte, ist im Laufe der Zeit immer mehr die diagnostische Tätigkeit und die Seuchenbekämpfung als solche in den Vordergrund getreten. Auch hier legen wir auf eingehende Untersuchung aller Verdächtigen, auf die dauernde und regelmäßige Nachuntersuchung der Angehörigen von Tuberkulösen und der sonstigen Gefährdeten, besonders von Kindern, den Hauptwert; dazu tritt noch die Sanierung der Wohnung durch das Ausleihen von Betten, das Anmieten von Räumen für den Kranken, durch Vermittlung größerer Wohnungen und durch Mietszuschüsse. Allerdings hat gerade diese Arbeit schwer unter dem Wohnungsmangel zu leiden gehabt; um so dankbarer hat es der Ortsausschuß zur Bekämpfung der Tuberkulose begrüßt, daß auf dem Stadtvorwerk ein Vierfamilienhaus zur Unterbringung besonders gefährdeter Familien erbaut wurde. Trotzdem waren am 31. 12. 1926 von 36 bekannten Offentuberkulösen 9 in Haushaltungen untergebracht, die als überfüllt nach den Richtlinien des Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose anzusehen waren (in insgesamt 13 Räumen 36 Personen); am 31. 12. 1927 waren es 6 Kranke von 42 in 6 Haushaltungen (12 Räume mit 26 Personen). Die Richtlinien des Zentralkomitees weichen vom üblichen Begriff der Überfüllung (mehr als 2 Personen pro Raum) ab, und sind auf der Möglichkeit der Absonderung des Kranken in einem Raum aufgebaut. Von den 42 Offentuberkulösen am 31. 12. 1926 hatten 40 ein eigenes Bett (vor unserm Eingreifen 34), 8 ein eigenes Schlafzimmer (vorher 4), 22 im eigenen Bett teilten das Schlafzimmer nur mit einem Erwachsenen (vorher 16). Zur hygienischen Fürsorge gehört auch die Belehrung und Erziehung des Kranken und seiner Umgebung; hier sind oft große Schwierigkeiten zu überwinden. Im besonderen ist die Entfernung aus gefährlichen Berufen (Frisör, Lebensmittelhändler) oft außerordentlich schwer und nur bei Androhung von Zwang möglich. Die Schwierigkeit, Schwerkranke im Krankenhause längere Zeit abzusondern, wird geringer werden, sobald der bereits in Angriff genommene Krankenhauserweiterungsbau die Raum- und Bettennot behoben haben wird. Das bedeutet eine weitere Erleichterung unserer Arbeit. Schließlich müssen wir auch der Wirtschaftsfürsorge gedenken; wir gewähren an ansteckungsfähige Tuberkulöse bei einwandfreiem Verhalten Lebensmittelzulagen, besonders nach der Rückkehr aus der Heilstätte; ebenso erhalten auch gefährdete Kinder Zulagen; dazu kommt Lieferung von Brennstoffen, Bettwäsche, Vermittlung von Hilfskräften für den Haushalt von Schwerkranken, Abgabe von Desinfektionsmitteln, Liegestühlen usw.

Erst in der Entwicklung begriffen ist die Fürsorge für Geschlechtskranke. Nachdem die Landesversicherungsanstalt Schlesien bereits seit 1922 hier eine Beratungsstelle unterhalten hat, der die Ermittlung der Ansteckungsquellen, die Kontrolle, ob die Behandlung durchgeführt wurde, und evtl. die Feststellung der Krankheit oblag, hat das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten diese Aufgaben zunächst den Gemeinden übertragen. Wir haben aber hier weiterhin der Beratungsstelle, die von einem Facharzte geleitet wird, diese Tätigkeit entsprechend den Ausführungsbestimmungen zum Gesetz überlassen, und ihr dazu noch die ärztlichen Aufgaben der Gesundheitsbehörde (Ausstellung von Gesundheitszeugnissen, Untersuchung von Verdächtigen) übertragen. Das Gesundheitsamt schreitet nur da ein, wo auf gütlichem Wege beim Kranken nichts zu erreichen ist. Während die Beratungsstelle am 31. 12. 1926 insgesamt 286 Kranke, die erst 1926 gemeldet waren, überwachte, und



während 1927 149 Kranke gemeldet wurden, mußte vom 1. 10. 1927 bis 1. 3. 1928 das Gesundheitsamt in 29 Fällen die Beibringung von Gesundheitszeugnissen erzwingen (wobei 26 mal der Verdacht sich bestätigte) und 17 mal die Einweisung ins Krankenhaus veranlassen. Die „gefährlichen" Geschlechtskranken bilden also Gott sei Dank nur eine kleine Minderheit unter den Kranken. Fürsorgemaßnahmen für den Kranken wird die Gesundheitsbehörde selbst, die mehr auf den Schutz der Gesunden eingestellt sein muß, selten durchzuführen haben; meist handelt es sich dabei um gefährdete Jugendliche, deren Betreuung das Jugendamt übernimmt; neben erzieherischer Beeinflussung spielt hier die Vermittlung geeigneter Arbeit eine große Rolle.

Wir wollen noch kurz der Beratungsstelle für Alkoholkranke gedenken. Sie wird von der Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung des Alkoholismus unterhalten, ist aber dem Gesundheitsamt angegliedert. Ihre Leitung hat ein Fürsorger. 1927 wurden 146 Kranke betreut. Die Alkoholerkrankungen haben hier leider seit dem Kriege erheblich zugenommen; besonders der Mißbrauch von Schnaps durch arme Leute belastet die Allgemeinheit ganz erheblich. 1927 wurden wegen Trunksucht 5 Personen entmündigt. Wenn man bedenkt, wie außerordentlich zurückhaltend der Richter in der Regel mit diesem schweren Eingriff in die persönliche Freiheit ist und sein muß, so wird der tatsächliche Umfang der Not nicht leicht zu groß angesetzt werden können.

Den Wünschen des Volkswohlfahrtsministers Rechnung tragend, hat Grünberg 1927 auch eine Eheberatungsstelle eingerichtet. In Anspruch genommen wurde sie bis jetzt nur einmal.

Nicht eigentlich mehr zur vorbeugenden Arbeit der Gesundheitsfürsorge gehören die Einrichtungen, die sich der Betreuung des kranken Menschen widmen.

Hier ist in erster Linie das Krankenhaus Bethesda zu nennen; es besteht seit 1908 und hat die Aufgaben des früheren städtischen Krankenhauses übernommen. Trotz namhafter Zuschüsse, die die Stadt zum Betriebe leistet, entlastet es die städtischen Finanzen ganz wesentlich. Chefarzt ist Dr. Bergemann, Facharzt für Chirurgie und Frauenkrankheiten, der von zwei Assistenten unterstützt wird; daneben ist je ein Facharzt für innere Krankheiten, für Augenkrankheiten, und für Hals-Nasen-Ohrenkrankheiten tätig. Die 110 Betten des Hauses sind immer belegt; die Bettennot ist chronisch und fordert dringende Abhilfe. Auch die Unterbringung der Infektionskranken und der Geisteskranken im Kellergeschoß ist auf die Dauer unmöglich mit den Grundsätzen der Heilkunst unserer Tage zu vereinbaren, im besonderen im Vergleich mit dem hohen wissenschaftlichen und technischen Stand, den die chirurgische Tätigkeit im Krankenhause wahrt. Wir hoffen, daß der bereits begonnene Neu- und Erweiterungsbau im Beginn des Jahres 1929 seiner Vollendung bereits entgegensieht, so daß die Seuchenabteilung bald ebenso musterhaft untergebracht sein wird, wie die übrigen Stationen.

Auch eine zweite Anstalt der freien Wohlfahrt, das St. Johannisstift der Grauen Schwestern, ist in den letzten Jahren zum Krankenhaus ausgebaut worden; während früher nur Sieche dort untergebracht wurden, ist seit Vollendung des Erweiterungsbaues, der mit Operationsräumen und Krankenräumen allen modernen Anforderungen entspricht, Platz zur Aufnahme von 55 Kranken geschaffen. Leitender Arzt ist Dr. Lingemann, Facharzt für Frauenkrankheiten.

Schließlich besteht noch die Privatklinik von Dr. Brucks, die 40 Kranke jeder Art auf-



nehmen kann. Auch diese Klinik ist 1924/25 wesentlich erweitert worden und auf das beste ausgestattet.

Im ganzen sind in Grünberg tätig 10 praktische Ärzte, 1 Ärztin, je ein Facharzt für innere Krankheiten, für Chirurgie und Frauenkrankheiten, für Frauenkrankheiten, für Kinderkrankheiten, für Haut- und Geschlechtskrankheiten, für Augenkrankheiten, für Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten; dazu kommen noch der Kreismedizinalrat und der Stadtarzt, die keine freie ärztliche Tätigkeit ausüben. Zahnärzte sind 4 vorhanden.

In der Krankenpflege sind ferner 2 Gemeindepflegestationen tätig, eine mit Diakonissen besetzte, die vom Städtischen Frauenverein unterhalten wird, eine von den Grauen Schwestern.

Für den Krankentransport, für erste Hilfe bei Unfällen, für den Sanitätsdienst bei größeren Veranstaltungen und besonders für das Eingreifen bei einem Massenunglück bestehen in Grünberg 2 Verbände, die Sanitätskolonne vom Roten Kreuz und die Arbeitersamariterkolonne.

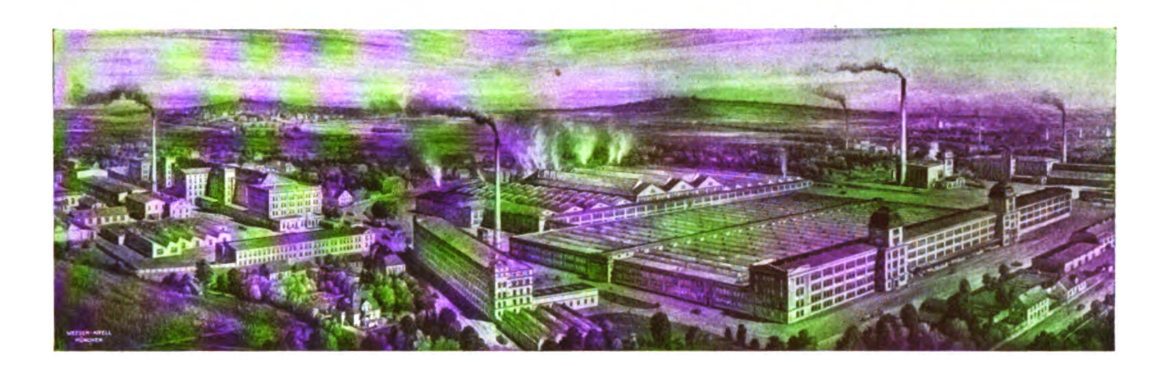
Zum Schluß müssen wir noch auf die hygienische Volksbelehrung hinweisen; aus Anlaß der Reichsgesundheitswoche wurde hier ein Ortsausschuß gegründet, der durch Veranstaltung von ärztlichen Vorträgen und Filmvorführungen sich betätigte. Die Stadt hat mehrfach hygienische Ausstellungen in den letzten Jahren gezeigt („Mutter und Kind", „Der Mensch" usw.). Auch die Krankenkassen sind immer wieder bemüht, ihren Mitgliedern die Grundsätze gesunder Lebensweise im Film und im Vortrag zu zeigen; der Erfolg wird im Laufe der Zeit nicht ausbleiben. Gesundheitliche Fragen werden auch in Arbeitsgemeinschaften der Volkshochschule behandelt. Hierher gehört auch die Fortbildung der Lehrer, für die 1928 auf Veranlassung der Regierung in Liegnitz ein Fortbildungskursus über die Gesundheitspflege veranstaltet wurde.

Wir haben uns bemüht, den organisatorischen Aufbau der Gesundheitsfürsorge darzustellen. Daß diese Äußerlichkeiten nicht Kern und Sinn der Fürsorgearbeit darstellen, ist ebenso selbstverständlich, wie die Unmöglichkeit, in diesem Rahmen über die seelischen Wurzeln der Arbeit zu sprechen. Trotzdem entscheiden diese allein über den Erfolg der Organisation.



Stadtplan

Phot. Ewald Hase, Grünberg



Deutsche Wollenwaren Manufaktur A.-G.

Grünberg in Schlesien

Die Deutsche Wollenwaren Manufaktur Aktiengesellschaft in Grünberg in Schlesien ist die größte vollstufige Tuchfabrik Mitteleuropas und führt ihre Entstehung auf zwei Faktoren zurück. Einmal auf das von altersher in Grünberg ansässige Tuchmachergewerbe, zum zweiten auf die jahrzehntelange Tätigkeit der Familie Förster, die für die Überführung des handwerksmäßigen in den großindustriellen Betrieb durch drei Generationen Vorbildliches geleistet hat.

Beim Studium der Vorgeschichte der „Deutschen Wolle", wie sie kurzweg genannt wird, eröffnen sich interessante Einblicke in die während mehrerer Jahrhunderte sich fortsetzende Entwicklung, die, wie in so vielen Tuchmacherstädten, so auch in Grünberg allmählich zum Niedergang des einst blühenden Handwerks und zur Schaffung von Großunternehmungen geführt hat.

Auch nach Grünberg ist das Tuchmachergewerbe, wie in die hauptsächlichsten Fabrikationsorte Schlesiens und der Niederlausitz, durch Einwanderer fränkischer oder flämischer Abstammung um das 12. Jahrhundert gebracht worden. Für Grünberg hat diese Kolonisation eine weitere Bedeutung dadurch erlangt, daß jene Einwanderer nicht nur das Tuchmacherhandwerk, sondern gleichzeitig auch den Weinbau aus ihrer westlichen Heimat einführten. Beide Erwerbszweige haben dem wirtschaftlichen Leben Grünbergs durch Jahrhunderte ihren Stempel aufgedrückt. Auch heute wird der Weinbau, dessen wirtschaftliche Bedeutung durch die Erleichterung des Verkehrs mit den westlichen Weinbaubezirken schon lange erheblich gelitten hat, als altes Kulturdenkmal weiter betrieben, und die Familien, welche den Weinbau noch heute pflegen, sind zumeist dieselben, die seit jeher ihre Existenz auf der Verbindung von Tuchmacherei und Weinbau aufgebaut hatten.

Bemerkenswert ist, daß sich in Grünberg eine Tuchindustrie entwickeln konnte, obwohl es an einer der wesentlichsten Vorbedingungen, nämlich dem Vorhandensein natürlicher Wasserläufe, fehlt. Auch die Qualität des in Grünberg erbohrbaren Wassers ist für die Tuchfabrikation durchaus ungünstig und machte in den nunmehr entstandenen modernen

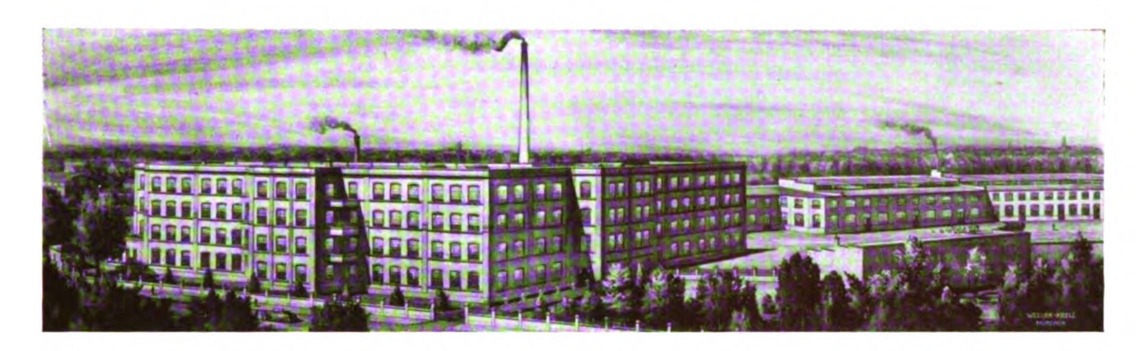


Betrieben die Schaffung kostspieliger Reinigungsanlagen notwendig. In der Vorzeit hat dieser Nachteil vielleicht deshalb keine so große Rolle gespielt, weil die Tuchmacherei als Hausindustrie sich auf das Spinnen und Weben beschränkte, während die Wasser erfordernden Prozesse wie Wäsche, Walke, Rauherei und Färberei auswärts an den bestehenden kleinen Wasserläufen vorgenommen wurden.

Aus seinen ersten Anfängen hat sich das Tuchmachergewerbe in Grünberg zu einer für das ganze Gemeinwesen entscheidenden Bedeutung entwickelt, und Grünberger Tuche haben schon frühzeitig einen weit über die Grenzen Schlesiens hinaus reichenden Ruf erworben. Zahlreiche Privilegien schützten das ehrsame Handwerk, und wenn auch das Städtchen unter politischen Wirren, wie der ungarischen Herrschaft, insbesondere aber unter dem Dreißigjährigen Kriege ganz außerordentlich stark gelitten hat, so gelang es immer wieder der Zähigkeit und der Sachkenntnis der Grünberger Tuchmacher, die Stadt und sich selbst zu neuem Wohlstande empor zu bringen. In besonderem Ausmaß hat nach dem Übergange Schlesiens in preußischen Besitz Friedrich der Große die Bedeutung der Grünberger Tuchmanufaktur erkannt und dieselbe wirksam gefördert. Ende des 18. Jahrhunderts stand das Gewerbe wieder in vollster Blüte und bildete die Haupteinnahmequelle der Stadt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte Grünberg nicht weniger als 638 Tuchmachermeister, die durchschnittlich jeder nur einen Stuhl besaßen und mit ihm ihre Familien unterhielten und zu Wohlstand brachten.

Aber schon zu Ende des 18. Jahrhunderts zeigten sich die Anfänge der industriellen Entwicklung, die bis zum Jahre 1873 für Grünberg an den Namen Förster geknüpft ist. Der erste und wohl entscheidende Vertreter der Familie, Jeremias Sigismund Förster, führte schon Ende des 18. Jahrhunderts den Maschinenbetrieb ein und soll im Jahre 1800 bereits 30 Spinnmaschinen im Gange gehabt haben. Die erste Dampfmaschine ist in der alten Försterschen Fabrik, in der die Anfänge der Deutschen Wollenwaren Manufaktur zu erblicken sind, gegen 1820 aufgestellt worden, und dieses Ereignis bedeutete den Niedergang der alten Grünberger Hausindustrie. Schon im Jahre 1822 zählen wir nurmehr 590 Meister und deren Zahl wird von Jahr zu Jahr geringer. Sie befruchten durch Auswanderung, insbesondere nach dem Königreich Polen, die dort auftretenden Anfänge der Wollindustrie, und ein großer Teil der in Tomaszow, Lodz, Petrikau usw. entstandenen Tuchfabriken ist auf die Auswanderung der Grünberger Tuchmacher zurückzuführen. Um die gleiche Zeit versuchen Ausländer in Grünberg den Übergang des Hand- zum Maschinenbetrieb zu ihren Gunsten auszunutzen. Ein Engländer O'Brien gründete im Jahre 1816 die erste Wollspinnerei; im Jahre 1822 erscheint die belgische Firma Cockerill und begründet später zusammen mit Förster die Lohnspinnerei von Cockerill, Förster & Co. Allen diesen Unternehmungen ist nur vorübergehender Erfolg beschieden; Brandschäden oder wirtschaftliche Krisen setzen der angestrebten Entwicklung ein frühes Ziel. Erst im Jahre 1835 errichtete der Geheime Kommerzienrat Friedrich Förster, der Sohn des Begründers, auf den Ruinen der abgebrannten Cockerillschen Fabrik eine für damalige Zeit vollkommen moderne Tuchfabrik mit Weberei, Rauherei, Walk- und Waschmaschinen, Dekatur- und Appreturanstalt, deren Antrieb durch mehrere kleine Dampfmaschinen erfolgte. Dieses Gebäude ist heute noch erhalten und bildet die Keimzelle der heutigen Deutschen Wollenwaren Manufaktur, welche danach in wenigen Jahren auf eine hundertjährige Entwicklung zurückblicken kann.





Es folgte nun eine Zeit stetigen Aufstiegs, die dem Unternehmungsgeist und kaufmännischen Geschick des seine Grünberger Zeitgenossen weit überragenden Friedrich Förster reiche Gelegenheit zur Betätigung gab. Seiner Persönlichkeit und seinem rastlosen Geiste ist die Entstehung beinahe sämtlicher industriellen Unternehmungen Grünbergs zu verdanken. Die Hebung des Grünberger Weinhandels, die Aufnahme der Grünberger Sekt-Fabrikation, des Braunkohlen-Bergbaues, der Eisenindustrie und der Papierfabrikation sind sein Verdienst und bleiben mit seinem Namen für immer verknüpft. Wenn die Grünberger Textilindustrie als erste in Deutschland die metrische Maßeinteilung und Gewichtsbestimmung eingeführt hat, so ist auch dieses ein Verdienst Försters und ein Zeichen der hohen geistigen Entwicklung, wie sie auch in den Kindern und Nachkommen der Familie, u. a. dem großen Gelehrten und Astronomen Wilhelm Förster sich gezeigt hat und in den zur Zeit an der Dresdner Technischen Hochschule tätigen Professoren August und Fritz Förster noch heute fortlebt.

Die unheilvollen siebziger Jahre brachten den Försterschen Unternehmungen ihren jähen Untergang. Im Jahre 1870 wandelten die beiden Söhne des Geheimen Kommerzienrats Friedrich Förster, namens Friedrich und August Förster, die Stammfabrik in eine Kommanditgesellschaft auf Aktien um unter der Firma „Schlesische Tuchfabrik Jeremias Sigismund Förster & Co.“ Um die gleiche Zeit erbauten sie ein zweites großes Tuchfabriksgebäude in der Breslauer Straße, welches eine Länge von beinahe 100 m und fünf Stockwerke hatte. Ehe der Neubau in Betrieb kam, traf im Zusammenhang mit den Ereignissen der Gründerjahre der vernichtende Schicksalsschlag die Familie Förster und damit zugleich die Grünberger Industrie, die beinahe in ihrer Gänze zum Konkurs und Stillstand kam. Aus der Försterschen Konkursmasse erwarb der Schlesische Bankverein, Breslau, im Jahre 1875 die Schlesische Tuchfabrik, das ältere Stammgebäude in der Breslauer Straße, während der in den Jahren 1870—73 errichtete Neubau im Jahre 1878 von den Engländern Oldroyd & Blakeley angekauft wurde.

Dieses letztere Ereignis war eine nicht nur in Grünberg beobachtete Folgeerscheinung der von Bismarck in jenem Jahre eingeführten Schutzzölle. Während vorher billige englische Tuche aus Baumwolle und Kunstwolle in großen Mengen aus dem Yorkshire eingeführt und durch den Berliner Großhandel vertrieben wurden, trat hierin mit der Einführung der Schutzzölle ein grundlegender Wandel ein. Englische und auch Brünner Tuchindustrielle gründeten damals in Deutschland Niederlassungen, wobei die englischen Unternehmungen Meister und Maschinen aus ihrem Lande mitbrachten. Von ähnlichen englischen Neugründungen aus

jener Zeit sei erinnert an die Firmen Blackburne in Niederschöneweide, Naylor in Wittenberge, Oldroyd & Beerensson in Sagan, wo auch durch die Firma Mos. Löw Beer in Brünn damals eine dem gleichen Zweck dienende Fabrik errichtet wurde. Mit Ausnahme der letzterwähnten Unternehmung, die seit ihrer Gründung sich ununterbrochener Prosperität erfreute, hatten sämtliche im Jahre 1878 begründeten sogenannten englischen Fabriken mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ob daran die mindere Leistungsfähigkeit der englischen Maschinen oder die ortsfremde Arbeitsmethode des englischen Personals die Schuld trugen, soll hier nicht entschieden werden. Jedenfalls hat es sich herausgestellt, daß die nach Deutschland verpflanzte Yorkshire-Industrie mit den eingesessenen deutschen Industriellen nicht wirksam zu konkurrieren vermochte, was nach außenhin in materiellen Mißerfolgen und wiederholten Sanierungen der neu entstandenen Unternehmungen seinen Ausdruck fand.

Nicht anders erging es der Firma Oldroyd & Blakeley, die in Grünberg zunächst eine sehr expansive Tätigkeit entfaltete und zu der Försterschen Fabrik noch drei andere in den Krisenjahren notleidend gewordene Fabriken erwarb. In diesen betrieben die „Engländer" die Tuchfabrikation mit rund 560 Webstühlen und der dazu gehörigen Spinnerei und Appretur, konnten sich aber gegenüber deutscher Geschäftstüchtigkeit und Zähigkeit nicht behaupten. Die der Firma erwachsenen Schwierigkeiten führten dazu, daß sie im Jahre 1884 in eine Aktiengesellschaft unter der Firma „Englische Wollenwaren Manufactur vorm. Oldroyd & Blakeley" umgewandelt wurde, wobei die Aktien meist von deutschen und englischen Gläubigern übernommen wurden. Im Jahre 1898 schieden die englischen Gründer aus der Leitung der Firma aus und ihre deutschen Nachfolger, an der Spitze Dr. Ostersetzer, der noch heute als Generaldirektor das Unternehmen leitet, übernahmen damals unter schwierigen Verhältnissen die Führung. Die veraltete Einrichtung im Verein mit der auch vor dem Kriege vorhandenen Überproduktion in kunstwollenen Stapelartikeln setzten diesen Bemühungen viele Hindernisse entgegen, und wenn auch während einer Reihe von Jahren die Dividendenzahlung wieder aufgenommen wurde, so blieben die Erfolge doch wechselnd.

Auch die aus dem ursprünglichen Försterschen Familienunternehmen entstandene Schlesische Tuchfabrik hatte durch Jahrzehnte schwer zu kämpfen. Sie wechselte mehrfach ihre Besitzer und wurde im Jahre 1890 von einem Berliner Tuchfabrikanten R. Wolff erworben. Während die Englische Wollenwaren Manufactur bei der von ihren Vorbesitzern eingeführten Fabrikation von kunstwollenen Artikeln verblieb, verlegte sich die Schlesische Tuchfabrik auf die Massenherstellung reinwollener Stapelartikel für Frauenbekleidung (Eskimo und Damentuche), erreichte auf diesem Gebiet einen gewissen Ruf, konnte aber dennoch zu einer stetigen Prosperität nicht gelangen. Im Jahre 1905 wurde das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft unter der Firma Schlesische Tuchfabrik R. Wolff A. G. umgewandelt, deren Vorsitz im Aufsichtsrat der Generaldirektor der Englischen Wollenwaren Manufactur auf Wunsch der beteiligten Banken im Jahre 1906 übernahm. Im Jahre 1909 wurde zwischen der Englischen Wollenwaren Manufactur und der Schlesischen Tuchfabrik eine Interessengemeinschaft begründet, die im Jahre 1915 zur völligen Verschmelzung beider Unternehmungen unter der Firma Deutsche Wollenwaren Manufaktur Aktiengesellschaft führte.

Durch diesen Schritt ist eine Vereinigung sämtlicher von Förster errichteten Anlagen vollzogen und ein Unternehmen geschaffen worden, welches mit seinen ca. 870 Webstühlen, ent-





sprechender Spinnerei und Veredlung an Ausdehnung alle ähnlichen Unternehmungen Mitteleuropas überragte.

Während der Kriegsjahre hat das Unternehmen an der damals günstigen Entwicklung der deutschen Textilindustrie besonderen Anteil genommen und sich in größtem Umfange an der Versorgung der Armee mit Uniformtuchen und Decken beteiligt; auch in den ersten Nachkriegsjahren waren die Werke voll und gewinnbringend beschäftigt, ohne unter der in diesen Jahren einsetzenden Inflation zu leiden. In jenem Zeitpunkt war es aber der Leitung schon klar, daß ein so großes Unternehmen in den schweren Zeiten, die nach dem Kriege einmal kommen mußten, in seiner damaligen Verfassung nicht erfolgreich betrieben werden konnte. Die Fabrikationsmittel waren auf sechs verschiedene Fabriken verteilt, und diese Zersplitterung führte infolge zeitraubender Transporte und erschwerter Übersicht zu Nachteilen, die sich bei der Wiederkehr normaler Verhältnisse ungünstig auswirken mußten.

Aus dieser Erwägung entschloß sich die Gesellschaft schon im Jahre 1919 dafür, sämtliche Webereien mit allen dazugehörigen Vorbereitungsmaschinen sowie die Appretur und Färberei in einem neu zu errichtenden Bau in zweckmäßigster Weise zu vereinigen und die Anlage durch Errichtung einer elektrischen Zentrale auch betrieblich zu rationalisieren. Die bedeutenden Gewinne, welche das Unternehmen in jenen günstigen Jahren erzielen konnte, ermöglichten die Durchführung dieses großzügigen Projektes, und so ist in den Jahren 1919 bis 1925 eine Anlage entstanden, die sowohl nach der technischen als auch nach der sozialen Seite von allen Fachleuten als vorbildlich bezeichnet wird und eine industrielle Sehenswürdigkeit bildet. In einem Hochbau sind Zwirnerei, Spulerei und Garnläger untergebracht, von denen aus mit den modernsten Transportmitteln die Garne in die Webereivorbereitung und an die Arbeitsstellen gelangen. Die gesamte übrige Verarbeitung ist anschließend zu ebener Erde mit von Norden her belichteten, in Eisenbeton ausgeführten Hallen untergebracht und durch sinngemäße Anordnung der Arbeitsgänge jeder überflüssige Transport erspart. Die Deutsche Wollenwaren Manufaktur verfügt heute über 34 082 Spinnspindeln und 4780 Zwirnspindeln, hat die Zahl der Webstühle um ca. 100 reduziert und betreibt in einem vorbildlich gestalteten Websaal 765 Tuchwebstühle. In unmittelbarem Anschluß daran gelangt die Ware in eine völlig moderne Appretur mit Färberei und Druckerei, welch letztere als Spezialgebiet in diesem Unternehmen besonders gepflegt wird. Mit diesen Anlagen ist die Deutsche Wollenwaren Manufaktur in der Lage, 100 000 Stück Tuch à ca. 50 Meter per

Jahr herzustellen. Die derzeitige Produktion beträgt ca. 80 000 Stück im Werte von etwa 17 Millionen Mark.

Die Fabrikate der Deutschen Wollenwaren Manufaktur dienen sämtlichen Oberbekleidungszwecken, gehen von der billigsten Stapelware bis zum guten Mittelgenre und finden ihren Absatz nicht nur in Deutschland, sondern in allen dem deutschen Export zugängigen Ländern der Welt.

Gleichzeitig mit den industriellen Neubauten sind in reichstem Maße soziale Einrichtungen geschaffen worden. Eine in Selbstverwaltung der Arbeiter geschaffene Speiseküche beköstigt sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen in hellen luftigen Räumen zu billigen Preisen; eine Badeanstalt mit 50 Brausen und 85 Wannenbädern, Römischem Bad, Ruhe- und Massageräumen etc. sorgt für Gesundheit und Sauberkeit. Kinderkrippe, Kinderbewahranstalt und Hort, sowie eine eigene Lehrlingsschule mit Lehrlingswerkstatt bemühen sich, die heranwachsende Arbeiterjugend zu fördern; zahllose Häuser sind inmitten gepflegter Gärten errichtet worden, um Beamten und Arbeitern das Leben freundlicher zu gestalten, als es vorher war.

Besonderer Wert wurde seit jeher auf ein günstiges Verhältnis zu den Arbeitnehmern gelegt. Angestellten- und Arbeiter-Ausschüsse gab es bei der Deutschen Wollenwaren Manufaktur schon zu einer Zeit, da von Betriebsräten noch nicht die Rede war; eine große von Jahr zu Jahr wachsende Zahl von Beamten und Arbeitern kann schon auf eine 25jährige, ja auch 40jährige und längere Zugehörigkeit zum Werk zurückblicken.

Und wenn auch die Schwierigkeiten, welche die letzten Jahre der deutschen Textilindustrie gebracht haben, an dem Unternehmen nicht spurlos vorübergegangen sind, so konnte doch die große Zahl der Angestellten und Arbeiter (zur Zeit ca. 3000) durch die ganzen Kriegs- und Nachkriegsjahre ohne wesentliche Einschränkung beschäftigt werden.

So hofft die Werksleitung, daß zähe Arbeit und ungebrochener Erfolgswille in der größten Stätte unserer deutschen Tuchindustrie von dauerndem Erfolg gekrönt sein werden und das Jahrhunderte alte Erbe schlesischer Tuchmacher-Tradition in der Form eines modernen Großunternehmens fortleben wird.



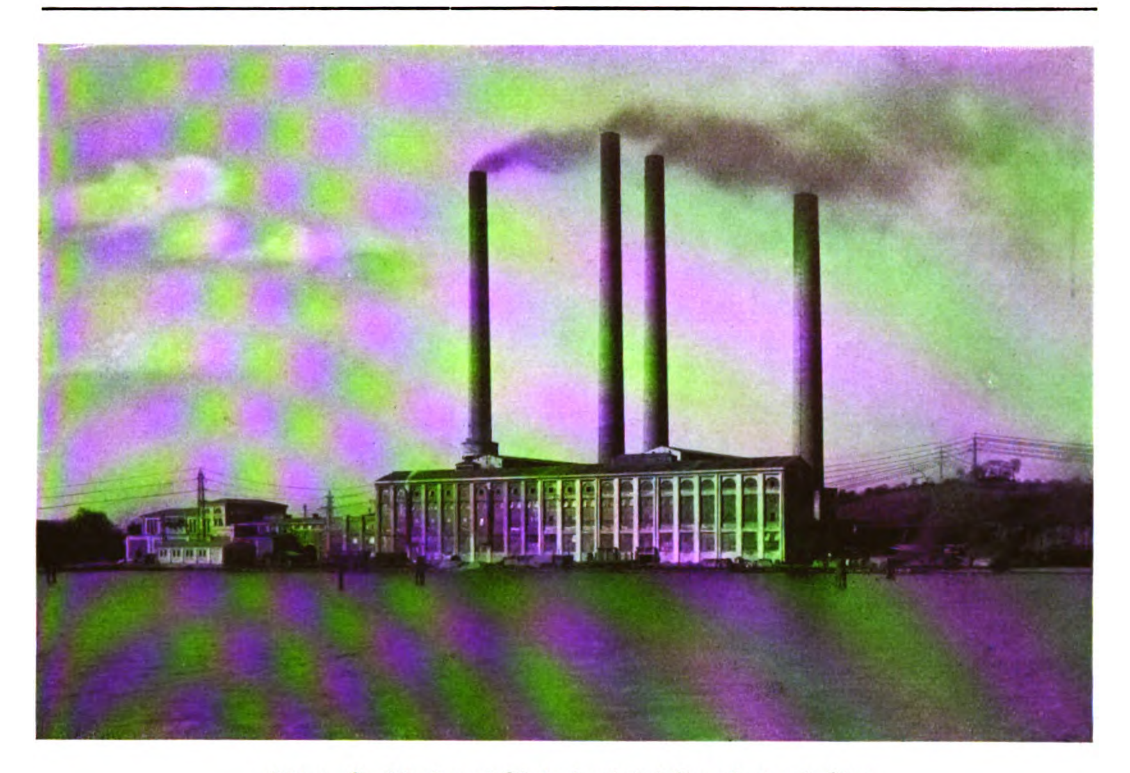


Bild 1. Großkraftwerk Finkenheerd bei Frankfurt a. d. Oder

Elektrowirtschaft
Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Grünberg in Schlesien

Die Versorgung des Stadtkreises Grünberg mit elektrischer Arbeit erfolgt durch die Elektrowirtschaft Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Eltwi). Die Gesellschaft wurde 1922 gegründet.

Schon vor Gründung der Eltwi, und zwar seit dem Jahre 1895 bestand in Grünberg ein anderes Stromversorgungs-Unternehmen, die Firma H. Saalmann Elektrizitätswerke Eichdorf-Grünberg. Dieses Unternehmen war Privatbesitz. Es erhielt die elektrische Arbeit durch eine 10 000 Volt-Leitung aus dem etwa 25 km von Grünberg entfernten Wasserkraftwerk des Herrn Fabrikbesitzers H. Saalmann in Eichdorf bei Naumburg am Bober. Die Anlagen der Firma H. Saalmann wurden, soweit sie im Stadtgebiet Grünberg lagen, am 1. Januar 1927 von der Eltwi käuflich übernommen und der Strombezug aus dem Kraftwerk Eichdorf eingestellt.

Gesellschafter der Eltwi waren bei Gründung die Stadtgemeinde Grünberg und einige Grünberger Industrielle. Ende 1925 schieden die Industriellen aus dem Unternehmen aus. An ihre Stelle trat Anfang 1927 das Märkische Elektrizitätswerk Aktiengesellschaft Berlin (MEW).

Der Sitz der Eltwi ist Grünberg. Gegenstand des Unternehmens ist jede Art der Beschaffung und Verwertung elektrischer Arbeit, Errichtung, Erwerb und Betrieb dazu dienender Anlagen, Erwerb zugehöriger Rechte, Betrieb von Unternehmen und überhaupt Durchführung von Geschäften, die mit den genannten Betätigungen zusammenhängen, unter Einschluß der Beteiligung an anderen Unternehmungen.

Die Verteilung der elektrischen Arbeit erfolgt durch ein rd. 26 km langes Hochspannungsnetz mit 6000 Volt Betriebsspannung und durch Niederspannungsnetze mit einer Gesamtlänge von rd. 100 km (einschließlich der Hausanschlüsse).

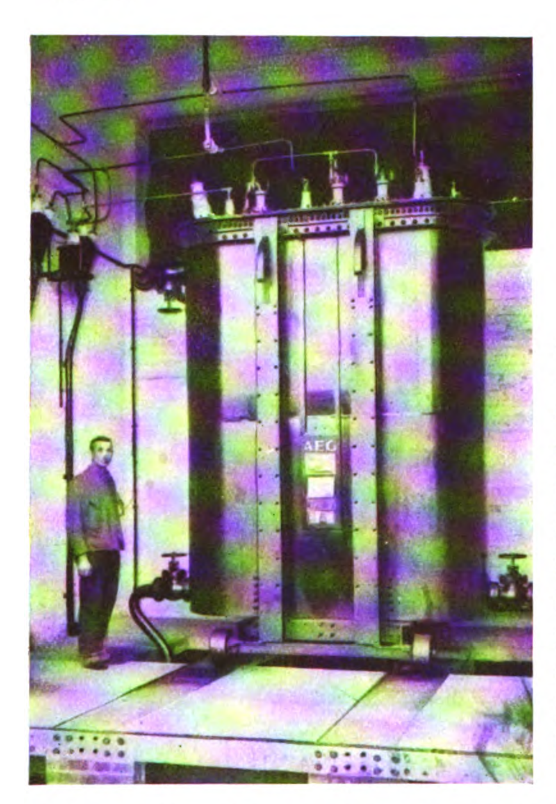


Bild 3. Transformator im Umspannwerk Grünberg
Leistung: 5000 kVA,
Übersetzungsverhältnis: 50 000/6000 Volt



Bild 2. Umspannwerk Grünberg
Spannung 50 000/6000 Volt

An das Verteilungsnetz der Eltwi waren am 31. Dezember 1927 19 Großabnehmer und rd. 5600 Kleinabnehmer mit einem Gesamt-Anschlußwert von 6129 kW angeschlossen. Zur Versorgung dieser Abnehmer dienten 31 Transformatorenstationen mit 40 Transformatoren mit einer Gesamtleistung von 3225,5 kVA. Im Kalenderjahr 1927 wurden zur Versorgung des Stadtkreises Grünberg rd. 4,5 Millionen Kilowattstunden benötigt. Nicht enthalten hierin ist der Stromverbrauch der Deutschen Wollenwaren-Manufaktur Akt. Ges., Grünberg (DWM).

Nach Übernahme der Saalmannschen Anlagen baute die Eltwi dieselben zur Erhöhung der Betriebssicherheit und Leistungsfähigkeit in großem Umfange um oder ersetzte sie durch

Neubauten. Ferner wurde außer der vorhandenen Hochspannungs-Freileitung ein starkes 6000 Volt-Kabel als zweite Zuleitung vom Kraftwerk bzw. Umspannwerk Grünberg nach dem Zentrum der Stadt verlegt. Durch eine Kabelverbindung mit den Hochspannungsanlagen der DWM Grünstraße wurde eine dritte Zuleitung als Reserve geschaffen. Eine Anzahl Transformatorenstationen und mehrere Schaltstationen wurden neu errichtet (Bild 5 und 6), so daß ausreichende Umschaltmöglichkeiten bestehen. Ferner wurden erhebliche Teile des Niederspannungsnetzes verkabelt. Die Netzspannung, die früher niederspannungsseitig 3×120 Volt betrug, wurde in den Außenbezirken auf 3×380/220 und im Zentrum der Stadt auf 3×220/127 Volt erhöht.



Bild 4. Kraftwerk Grünberg

Die Eltwi, welche anfänglich den zur Versorgung ihrer Abnehmer benötigten Strom von der DWM bezog, schloß 1926 mit dem MEW, welches, wie schon erwähnt, gleichzeitig Gesellschafter der Eltwi ist, einen langfristigen Stromlieferungsvertrag. Das MEW ist mit seinen Tochtergesellschaften das Landes-Elektrizitäts-Versorgungs-Unternehmen der Provinz Brandenburg und eins der größten Elektrizitätswerke Deutschlands. Die Aktien des Unternehmens befinden sich ausschließlich in den Händen der Provinz Brandenburg und der versorgten Land- und Stadtkreise. Die elektrische Arbeit wird in 11 eigenen Wärme- und Wasserkraftwerken mit einer Leistung von gegenwärtig zusammen rund 100 000 kW oder rund 135 000 P. S. erzeugt. Außerdem stehen Fremdstromquellen für einen Bezug von rund 22 000 kW zur Verfügung. Das bedeutendste Kraftwerk und zugleich Hauptlieferwerk für Grünberg ist das Großkraftwerk Finkenheerd bei Frankfurt a. d. Oder (Bild 1). Dasselbe

wird mit Braunkohle betrieben, die aus eigenen, in unmittelbarer Nähe des Kraftwerkes befindlichen Gruben im Tief- und Tagebau gewonnen werden. Das Kraftwerk verfügt zur Zeit über eine Leistung von 75 000 kW, kann aber noch wesentlich vergrößert werden. Das Hochspannungsnetz des MEW hat eine Länge von über 10 000 km.

Die Zuleitung der elektrischen Energie nach Grünberg erfolgt durch zwei 50 000 Volt-Leitungen, welche von Finkenheerd über Guben nach dem Umspannwerk Grünberg (Bild 2) führen. Hier wird der Strom auf 6000 Volt umgespannt (Bild 3) und von der Eltwi über-

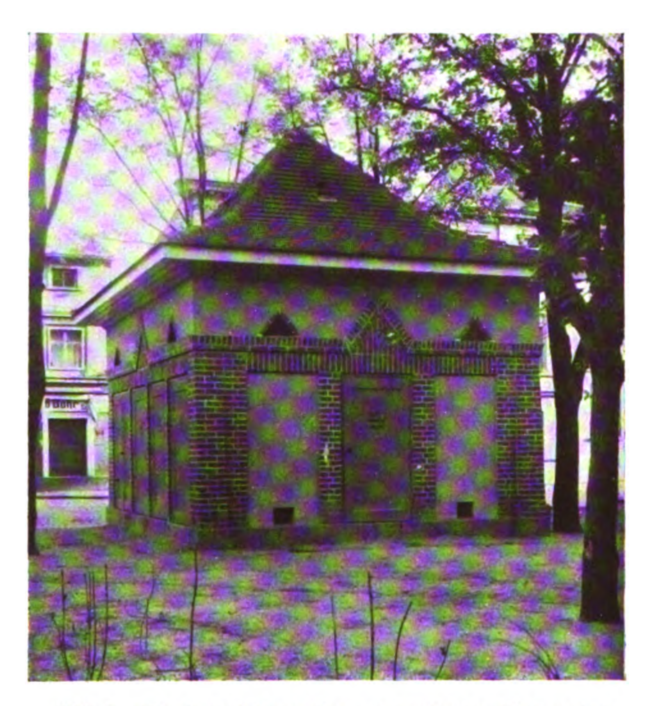


Bild 5. Schalt- und Transformatorenstation Lindenplatz

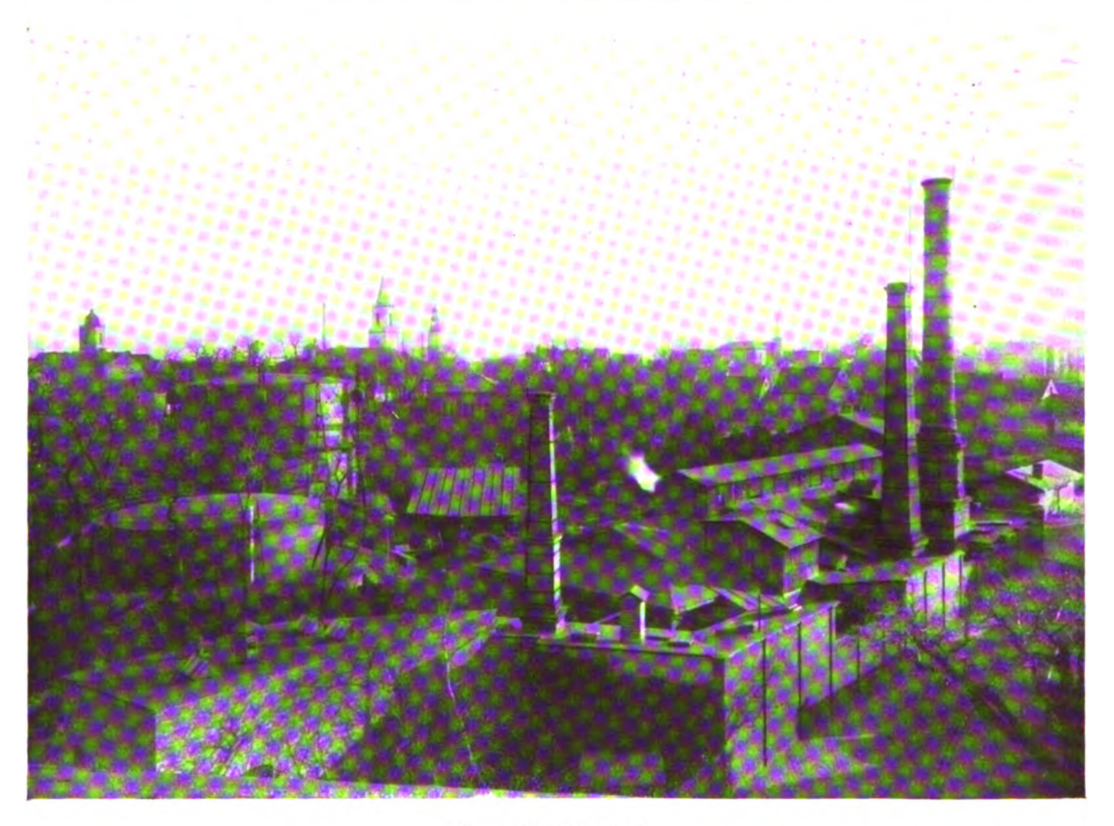
nommen. Das Umspannwerk Grünberg befindet sich auf dem Grundstück des früheren DWM-Kraftwerkes in der Lessenerstraße. Dieses Kraftwerk (Bild 4) wurde im Jahre 1926 von dem MEW käuflich erworben. Hierdurch wurde eine für die Versorgung von Grünberg besonders wertvolle örtliche Reserve geschaffen. Zu den vorhandenen Zuführungsleitungen kommen in den nächsten Jahren zwei weitere Leitungen von 50 000 Volt Betriebsspannung von Landsberg über Schwiebus nach Grünberg.

Die Eltwi betreibt neben dem Stromlieferungsgeschäft eine Bau- und Installationsabteilung, die elektrische Installationen in jedem Umfange ausführt und elektrische Maschinen und Apparate jeder Art liefert. In eigenen Werkstätten werden Reparaturen an Maschinen, Apparaten, Zählern usw. schnell und sachgemäß ausgeführt. In den modern eingerichteten Ausstellungs- und Verkaufsräumen der Eltwi Breitestraße 74 wird ein umfangreiches Lager aller elektrischen Maschinen, Apparate und Materialien unterhalten.

Nach der zu Beginn des Jahres 1927 erfolgten Neuregelung der Elektrizitätsversorgung in Grünberg ist die Eltwi durch die ihr zur Verfügung stehenden Stromquellen, sowie durch Schaffung neuer leistungsfähiger Verteilungsanlagen und mit Rücksicht auf die hinter ihr stehenden Gesellschafter auch den größten Ansprüchen in technischer und wirtschaftlicher Beziehung gewachsen.



Bild 6. Transformatorenstation Niedertorplatz



Das alte Gaswerk

Städtische Gas- und Wasserwerke
Grünberg in Schlesien

Gaswerk.

Die Stadtgemeinde Grünberg wird mit Gas seit dem Jahre 1864 versorgt. Erbauer und Besitzer des Gaswerks war der Regierungs- und Baurat a. D. Hans Viktor von Unruh-Berlin. Im Jahre 1881 ging das Werk durch Kauf in den Besitz der Neuen Gas-Aktien-Gesellschaft-Berlin über. Diese Gesellschaft ging am 1. Januar 1908 durch Fusion in die Aktien-Gesellschaft für Gas- und Elektrizität-Köln auf.

Von 1881 bis 1884 wurde das Werk umgebaut und erweitert. Nach diesem Umbau räumte die Stadtverwaltung der Besitzerin ein Monopol bis 1905 ein. Dieser Vertrag wurde am 1. Juli 1906 bis zum 1. Juli 1920 verlängert und das Erwerbsrecht für die Stadtgemeinde festgelegt.



Am 1. Januar 1919 ging das Gaswerk in städtischen Besitz über. Zu den bestehenden Anlagen wurde 1920 noch eine Wassergasanlage errichtet.

Die Ofen- und Betriebsanlagen waren veraltet und mußten erneuert werden. Da die Gastechnik in den letzten Jahrzehnten bedeutende Fortschritte gemacht hat, wurde gegen Ende 1926 der Bau einer modernen Gaserzeugungsanlage mit Vertikalkammerofen und automatischer Beschickungsvorrichtung beschlossen. Die Arbeiten wurden durch die Bamag-Meguin A.-G., Berlin, und Stettiner Chamottefabrik, vorm. Didier, A.-G., Berlin-Wilmersdorf, ausgeführt. Die neue Vertikalkammerofenanlage wurde im August 1927 in Betrieb genommen. Der Umbau der Betriebsanlagen wurde in den Jahren 1927/28 durchgeführt. Durch die neuerrichtete Dampfkesselanlage wird die in der Nähe liegende Volksbadeanstalt mit Dampf für Bade- und Heizzwecke versorgt. Das Rohrnetz hat eine Länge von 54 km und werden hierdurch alle Stadtteile mit Gas beliefert. Im Jahre 1927 wurden, einschließlich Straßenbeleuchtung, 1,2 Millionen cbm Gas an 4366 Verbraucher abgegeben.

Die Verwaltung der städtischen Gas- und Wasserwerke unterhält eine eigene Installationsabteilung für Gas- und Wasseranlagen und werden sämtliche Arbeiten sachgemäß ausgeführt. Außerdem ein modernes Ausstellungs- und Verkaufslokal, Poststraße 2.

Wasserwerk.

Viel früher, als verschiedene Städte in Schlesien, verfügt Grünberg über eine zentrale



Pumpstation in der Ochelhermsdorfer Straße

Wasserversorgung, die Anfänge reichen bis in das 13. Jahrhundert zurück. Durch hölzerne, unterirdisch verlegte Rohre wurde das Quellwasser aus den umliegenden Höhen durch natür-

liches Gefälle in Tröge nach der Stadt geleitet, wo es den Bewohnern zur Verfügung stand. Mit der fortschreitenden Vergrößerung der Stadtgemeinde steigerte sich naturgemäß auch der Wasserbedarf, so daß der natürliche Zufluß bald nicht mehr genügte. Im Jahre 1875 wurde ein gußeisernes Leitungsnetz verlegt, welches aus verschiedenen Gebieten gespeist wurde. Auch dieses System hatte keinen langen Bestand, da die Brunnen bald versiegten. Im Jahre 1893 entstand eine stationäre, durch Dampf betriebene Wasseranlage am Löbtenz, oberhalb des Schützenhauses, das heutige „Alte Wasserwerk".



Pumpstation im Adlerland

Durch den weiter steigenden Wasserbedarf mußte sehr bald nach neuen Quellgebieten gesucht werden, die auch im Adlerland gefunden wurden. Hier wurde 1899 das „Neue Wasserwerk" errichtet. Gleichzeitig wurde auf dem Löbtenz ein Hochbehälter von 1000 cbm Inhalt gebaut. Nach diesem wurde das Wasser von beiden Werken gepumpt und nach der Stadt geleitet. In den Jahren 1922/23 und 1925/26 wurden noch zwei weitere Pumpwerke mit elektrischem Antrieb, im Adlerland und an der Ochelhermsdorfer Straße, errichtet. Die Pumpwerke im alten und neuen Wasserwerk erhielten außer der Dampfkraft auch noch elektrischen Antrieb.

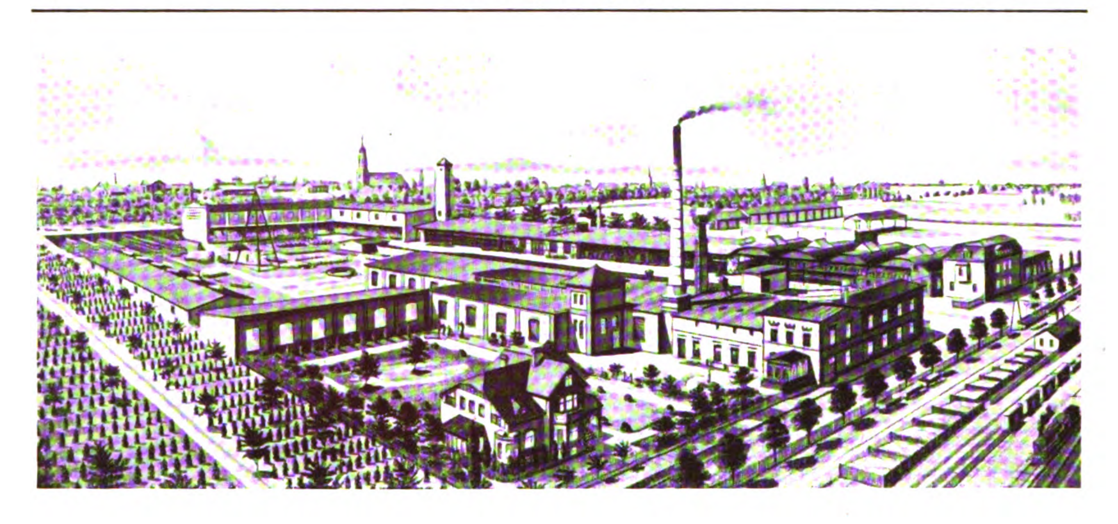
Neben dem Hochbehälter auf dem Löbtenz wurde im Jahre 1927 ein Wasserturm von 33,5 m Höhe und 300 cbm Inhalt und 1928 eine Enteisenungs- und Filtrationsanlage errichtet.

Die Versorgung der Stadt mit einwandfreiem Wasser durch vier verschiedene Werke ist somit für längere Zeit gesichert.

Das Rohrnetz ist zirka 50 km lang. Im Jahre 1927 wurden 386 000 cbm Wasser gefördert.



Wasserturm auf dem Löbtenz



Bohr-, Brunnenbau- und Wasserversorgungs-Akt.-Ges. (vorm. L. Otten) Grünberg in Schlesien

Am 1. Oktober 1894 wurde das Unternehmen als eine Zweigniederlassung der damals in Bremen bestandenen Maschinenfabrik und Brunnenbauanstalt L. Otten gegründet, da sich die Notwendigkeit ergab, für die Bauten im Osten Deutschlands frachtgünstiger zu liegen.

Durch die in dieser Zeit einsetzende rege Vermehrung und Erweiterung industrieller Werke wurde der Bedarf an Grundwasser und somit an guten Brunnen immer größer. Das junge Unternehmen entwickelte sich daher bald aus seinen bescheidenen Anfängen mit zu einer der bedeutendsten Brunnenbaufirmen im Osten Deutschlands.

Durch die im Jahre 1907 erfolgte Umwandlung in eine Aktiengesellschaft erfuhr das Unternehmen durch das hinzugekommene Kapital bald erneut ganz wesentliche Vergrößerung. Dazu trugen besonders die im In- und Auslande patentamtlich geschützten Erfindungen, nämlich der gänzlich gewebelose Garde-Filter bei, wodurch die bislang nur bekannten einfachen Filter-Rohrbrunnen mit Schlitzen oder Gewebeüberzügen sehr verdrängt wurden.

Da sich diese neue Brunnenart überall aufs beste bewährte und demnach die Nachfrage rasch wuchs, mußte auch die Abteilung Maschinenfabrik eine bedeutende Erweiterung erfahren.

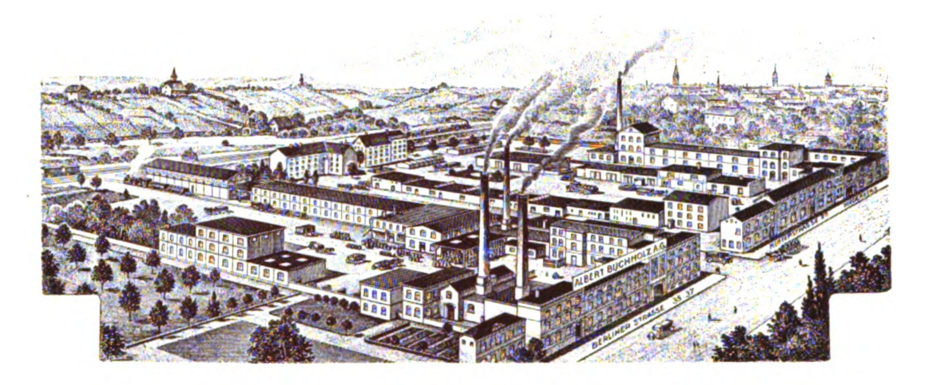
Nun kam der unglückliche Ausgang des Krieges und damit der Verlust der östlichen Hauptabsatzgebiete: Oberschlesien, Posen und Westpreußen. Es wurde daher zur bitteren Notwendigkeit, das Tätigkeitsfeld mehr nach dem Westen zu zu verlegen und einen neuen Kundenkreis zu suchen. In Verbindung damit erfolgte auch die Errichtung einer Zweigniederlassung in Berlin SW 11, Schöneberger Straße 13, so daß nun in gemeinsamer

Tätigkeit der frühere Geschäftsumfang nicht nur wieder erreicht, sondern bei weitem überholt ist. Die obengenannte Gesellschaft zählt somit sehr wohl zu einer der größten ihrer Branche im östlichen Teile Deutschlands.

Die Firma befaßt sich sowohl mit der Errichtung vollständiger Wasserwerke für Städte und Gemeinden, wie auch mit Teillieferungen dafür, vorzugsweise aber mit den dafür erforderlichen Wasserbeschaffungsanlagen; in dieser ihrer Spezialabteilung, moderner Rohrbrunnenbau, konnte sie Glanzleistungen bis zu 80 Millionen Liter Tagesleistung aufweisen. Auf Grund ihrer fast 40jährigen Erfahrungen ist sie auch im Bau von Schacht- und Sammelbrunnen, Tiefpumpwerken, Enteisenungsanlagen sowie Grundwasserabsenkungen besonders leistungsfähig.

Der im Jahre 1926 herausgebrachte patentierte Garde-Filter aus säurefestem Steinzeug bedeutete einen weiteren Fortschritt auf dem Gebiete der Grundwasserfassung. Der Industrie, den Städten und Gemeinden sowie der Eisenbahnverwaltung fehlte bisher noch immer ein Rohrbrunnen-Stützkörper, der sich auch in säurehaltigen Grundwässern bewährt. Es wurden daher bereits große Brunnengruppen, für eine Großstadt Deutschlands allein sogar 43 Rohrbrunnen, damit ausgerüstet.

Die im Bohrbetrieb angewendeten modernen Methoden, ihr best eingearbeitetes Fachpersonal, der neuzeitlich eingerichtete Fabrikbetrieb und die straffe Organisation des ganzen Unternehmens sichern der Gesellschaft auch fernerhin eine aussichtsreiche Zukunft.



Fabrikansicht

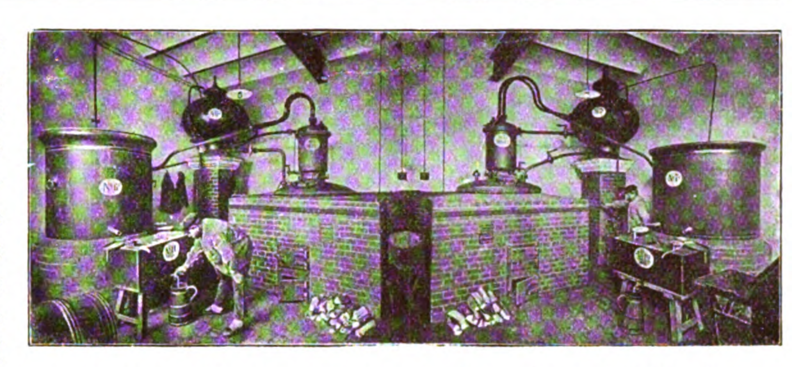
Albert Buchholz A.G.

Grünberg in Schlesien

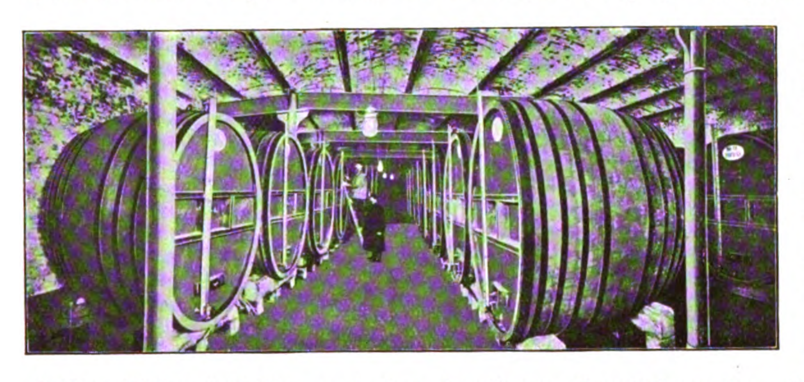
Die Albert Buchholz A. G., Weinbrennereien Grünberg/Schlesien — Köln — Rüdesheim/Rhein, seit 1860 durch drei Generationen in der Familie, nach Größe und Ruf in der ersten Reihe der führenden deutschen Weinbrennereien, hat ihren Sitz und Stammhaus in unserer Wein- und Rebenstadt des Ostens.

Etwa um das Jahr 1860 erstand der französischen Kognak-Industrie auch in Deutschland eine Konkurrenz; vorangegangene Versuche des Grünberger Tuchfabrikanten Eichmann, in Überschußjahren Weine maschinell zu verarbeiten, veranlaßten den Weinkaufmann Albert Buchholz, die Kognak-Fabrikation im Großbetriebe aufzunehmen. Der Absatz vergrößerte sich von Jahr zu Jahr und nahm einen bisher in Deutschland nie gekannten Umfang an. Albert Buchholz wurde hiermit der eigentliche Gründer der deutschen Weinbrennerei, die bald





auf Original-Charentaiser-Brenn-Apparaten ein dem französischen Kognak gleichwertiges Produkt erzeugen konnten. Nicht nur der engere Heimatbezirk, sondern bald auch das ganze Deutsche Reich und schließlich ein gut Teil der außerdeutschen Länder wurden in den Kundenkreis eingeschlossen. In den 1880er Jahren trat der Schwiegersohn des Begründers, der spätere Kommerzienrat Johannes Gothmann, in die Firma ein, ein Mann mit weitem kaufmännischen Blick und guter fachmännischer Bildung. Er gründete eine Anzahl von Niederlassungen und Tochtergesellschaften im In- und Auslande und brachte den Ruf der Marke „Buchholz" zur höchsten Blüte.



Nachdem das Unternehmen auch in der dritten Generation im Familienbesitz geblieben ist, stellt dasselbe als nunmehrige Aktiengesellschaft auf acht Charentaiser-Brenn-Apparaten bei einer täglichen Höchstverarbeitungsziffer von 35 000 Liter Wein aus edelsten Rohmaterialien nach den bewährten Grundsätzen der alten Familien-Gesellschaft ihre weltbekannte Weinbrandmarke „der alte Ur-Buchholz" in Güte unverändert her.

Für den rheinischen Industriebezirk und die westlichen Provinzen liegt die Herstellung und der Vertrieb dieser deutschen Spezialweinbrandfüllung „der alte Ur-Buchholz" in den Händen der Albert Buchholz Rheinbetrieb A.G. Köln/Rhein; auch diese Gesellschaft hat in den letzten Jahren einen lebhaften Aufschwung genommen. In Rüdesheim/Rhein besitzt das Stammhaus Weinbergsbesitz in den besten Lagen der Perle des Rheingaues und hat seinen Stützpunkt in dem althistorischen „Bassenheimer Hof" zwischen Weinbergen und Rheinstrom.



Gruschwitz Textilwerke

Aktiengesellschaft

Hanfgarnspinnerei und Bindfadenfabrik

Grünberg in Schlesien

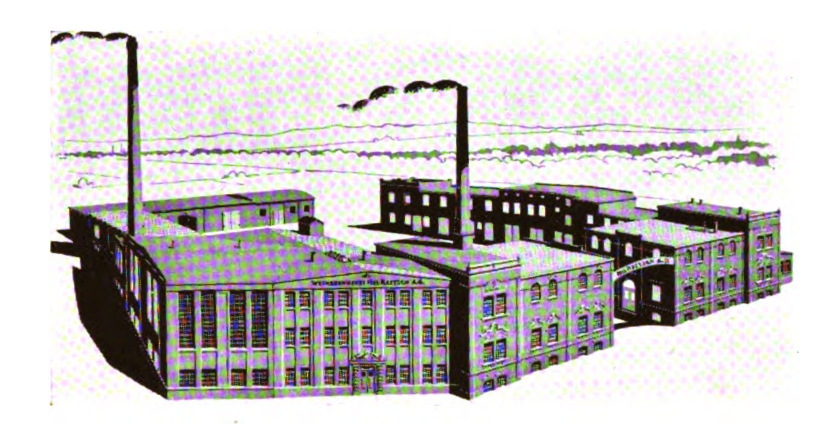
Neben der Tuchindustrie sind auch andere Textilbetriebe vertreten. Der bedeutendste ist die Zweigfabrik der Gruschwitz Textilwerke Aktiengesellschaft Neusalz (Oder), die im Jahre 1875 in der früher Sanderschen Tuchfabrik errichtet wurde. Sie war zunächst als Unterstützung des Hauptbetriebes in Neusalz zur Herstellung von Leinenzwirn für Nähzwecke gedacht, wurde aber später als Hanfspinnerei eingerichtet. Als Ergänzung des Neusalzer Betriebes widmet sie sich besonders der Herstellung von Schuh- und Sattlergarnen aus Hanf, hat aber darüber hinaus die Fabrikation sämtlicher Erzeugnisse der Weichhanfindustrie aufgenommen, wie Bindfäden aller Art aus Hanf und Hanfwerg, Kordel, Schnürfaden und Netzgarn. Sie besitzt ferner eine ausgedehnte Seilerei, in welcher Taue, Seile und Stränge hergestellt werden. — Der Betrieb beschäftigt über 450 Personen. — Die Firma legt seit jeher besonderen Wert auf die Güte ihrer Erzeugnisse, so daß der Weltruf der Gruschwitz-Garne, -Zwirne und -Hanffäden bekannt ist.

Die

Weinbrennerei Hch. Raetsch, A.-G.

Grünberg

mit ihrem schmucken Bauwerk, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs,
Bismarckstraße 6 gelegen, wurde gegründet 1886.



Zielbewußt und durchdrungen von der Idee, daß in der Spezialisierung hohe wirtschaftliche Werte zu Nutzen der Allgemeinheit liegen, hat sich die Raetsch A.-G. zu einer der bedeutendsten deutschen Spezialweinbrennereien entwickelt. Eine solche Entwicklung in reichlich 40 Jahren wäre einfach undenkbar gewesen, wenn der Qualitätsgedanke nicht über alles gestellt worden wäre. So war es möglich, ein deutsches Weinbranderzeugnis von einer Güte auf den Markt zu bringen, welches selbst den besten französischen Kognaks in nichts mehr nachsteht.

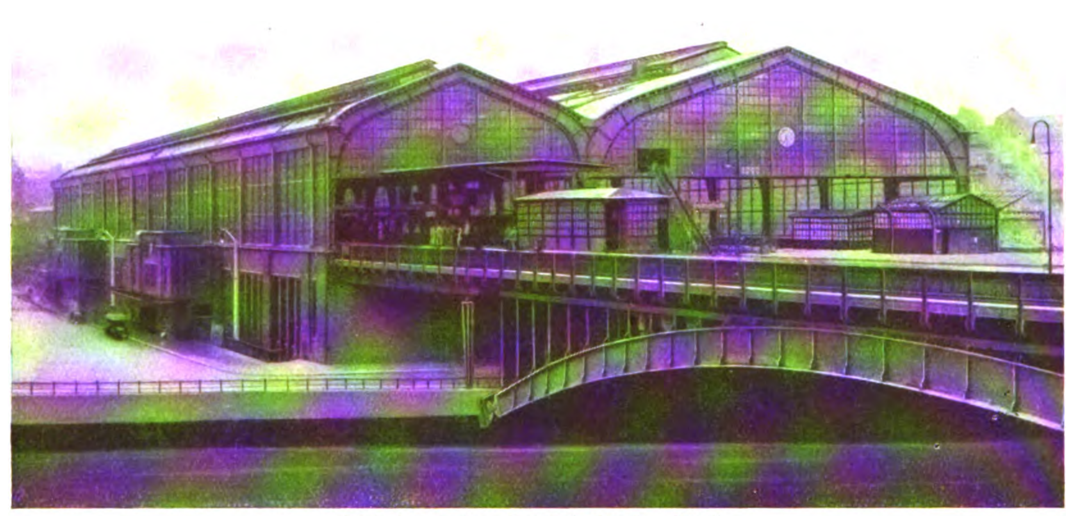
Die Raetsch A.-G. stellt Destillate aus Brennweinen der größten und besten Weinbauländer in ihren eigenen sehr umfangreichen Brennereianlagen her, die mit allen technischen Errungenschaften der Neuzeit ausgerüstet sind. Außerdem unterhält die Raetsch A.-G. eine bedeutende Rum-Import-Kellerei. In ihr gelangen unter Garantie nur allerbeste und reine Jamaika-Rums zur Verarbeitung. So ist auch Raetsch-Rum weit über die Grenzen Ostdeutschlands hinaus rühmlichst bekannt.

Ein großer Stab von Reisechefs, Reisenden und Handelsvertretern sorgt in allen Teilen Deutschlands für den Vertrieb der Erzeugnisse. Die kaufmännische Verwaltung ist mustergültig organisiert.

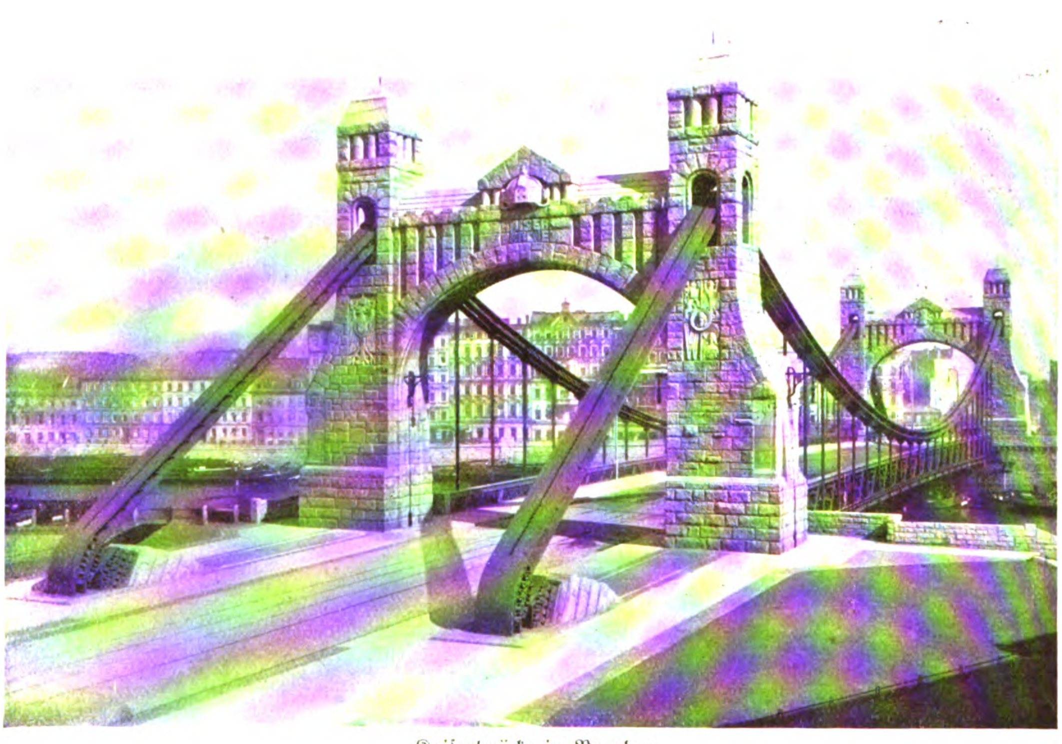
Die Leitung des Betriebes liegt seit länger als 25 Jahren in den fachmännischen Händen der Söhne des Gründers Curt und Carl Raetsch.



Ausgeführte Bauten der Firma BEUCHELT & CO., Grünberg

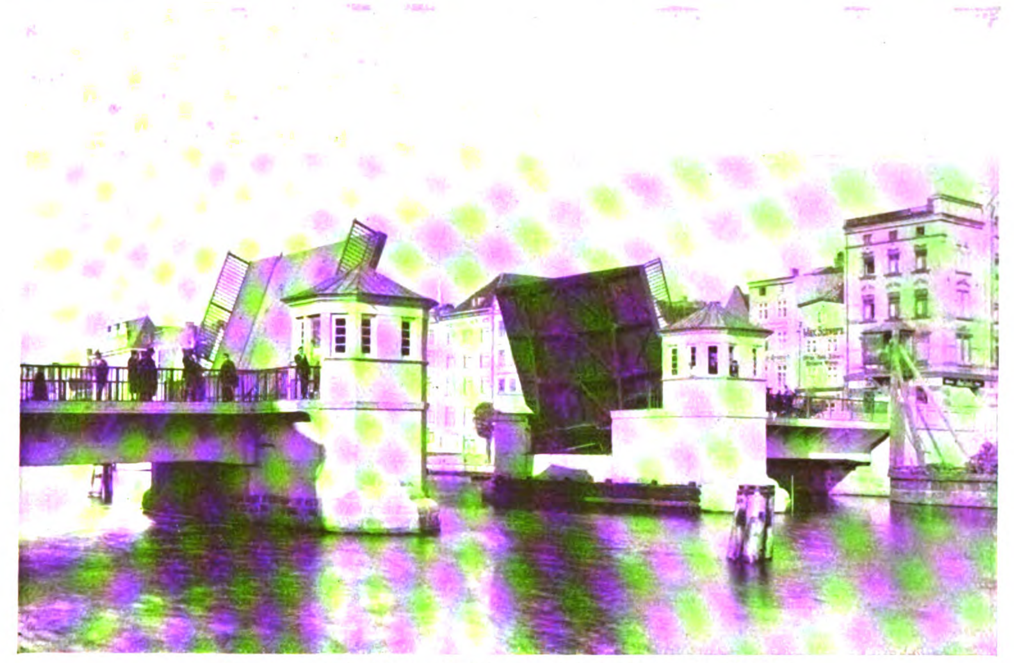


Bahnhofshallen Friedrichstraße, Berlin

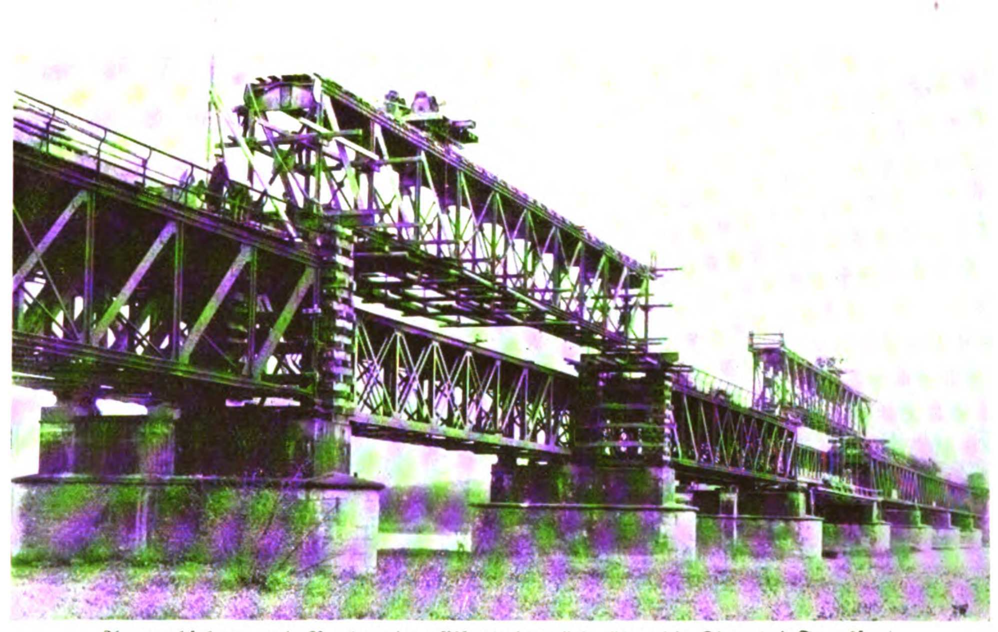


Kaiserbrücke in Breslau

Ausgeführte Bauten der Firma BEUCHELT & CO., Grünberg

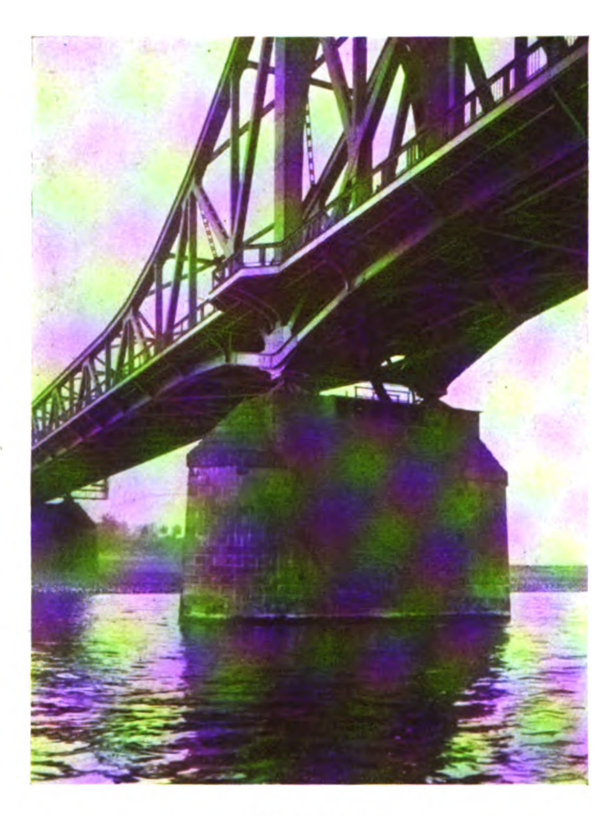


Straßenbrücke (Hohe Brücke) über den Elbing in Elbing



Auswechselung und Neubau der Eisenbahnbrücke über die Oder bei Frankfurt

Ausgeführte Bauten der Firma BEUCHELT & CO., Grünberg

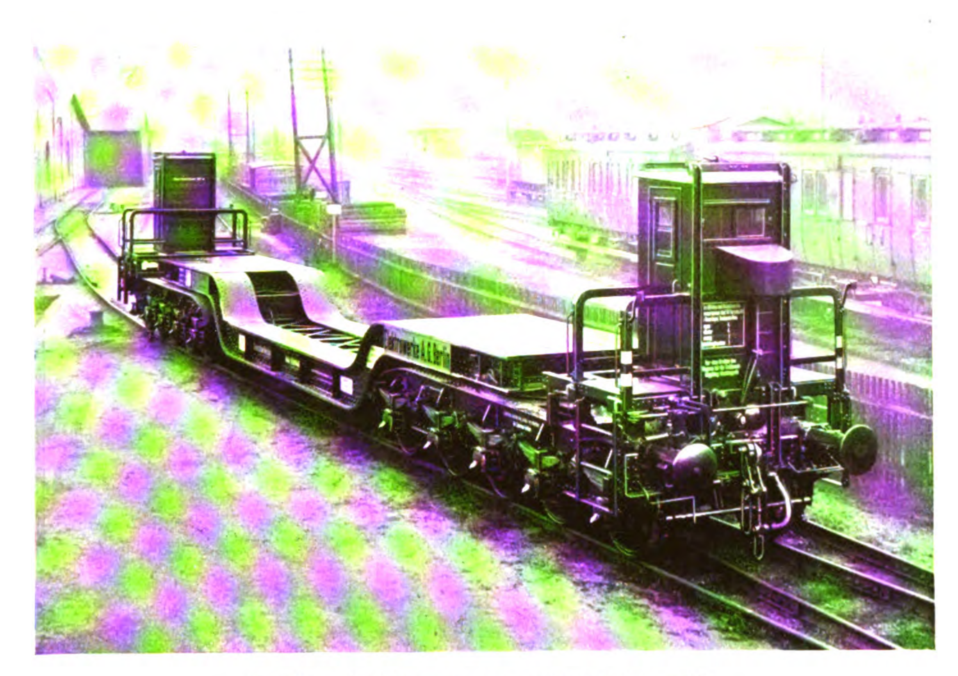


Pfeilerbauten
der Rheinbrücke bei Wesel



Fußgängerbrücke über die Neiße in Forst i. L.

Ausgeführte Bauten der Firma BEUCHELT & CO., Grünberg



10achsiger Tiefladewagen von 80 t Ladegewicht



3 Rollschütze mit elektrischem Antrieb für das Neißewehr in Guben

Bergschloßbrauerei und Malzfabrik C. L. Wilh. Brandt A.-G. Grünberg i. Schles.

Die **„Bergschloßbrauerei & Malzfabrik C. L. Wilh. Brandt Aktiengesellschaft“**, infolge ihrer Höhenlage die Stadt Grünberg überragend, ist aus der seit 1873 unter der Firma Bergschloßbrauerei C. L. Wilh. Brandt in Grünberg i. Schles. betriebenen Brauerei hervorgegangen und im Jahre 1897 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden.

Die Brauerei, welche seit dem Jahre 1920 dem Rückforth-Konzern angehört, ist mit den neuesten technischen Apparaten sowie mit einer Kühlanlage ausgestattet, die in eisarmen Sommern den Eisbedarf Grünbergs und Umgegend bequem decken kann. Die Mälzerei ist in der Lage, mehr als das für die Brauerei benötigte Malz herzustellen. Als Rückstand bei der Bierherstellung werden Treber und als Abfall bei der Malzfabrikation Malzkeime gewonnen, welche als ein wertvolles Viehfutter lebhaft seitens der Landwirtschaft begehrt werden. Die Treber finden sowohl als Frischtreber in nassem Zustande, wie getrocknet Verwendung. Es werden außerdem Selter und Limonaden hergestellt.

Außer durch Verleger werden die Erzeugnisse der Brauerei, die im Bierverbrauch Grünbergs vorherrschend sind, in eigenen Niederlagen wie „Crossen a. O., Freystadt N/Schl., Glogau, Kontopp, Naumburg a. B. und Schwiebus“ vertrieben.

Das Fabrikgrundstück ist zirka 85 100 Quadratmeter groß, von denen zirka 7600 Quadratmeter bebaut sind. Die Brauerei besitzt Gleisanschluß.




GREMPLER & CO
1826-1926
GEGR. 1826
DEUTSCHER SEKT
Jubiläums-Marke
100 JAHRE GREMPLER-SEKT
GREMPLER & Co
G. M. B. H.
GRÜNBERG i/SCHL.
1826 1926
DEUTSCHE SEKTKELLEREI

Stadtsparkasse Grünberg i. Schles.

Die Sparkasse der Stadtgemeinde Grünberg ist im Jahre 1837 gegründet. In steter Entwicklung wuchs ihr Einlagenbestand bis Ende 1914 auf 12 029 151 Mark an. Nach Stabilisierung der Währung setzte die Spartätigkeit nur langsam wieder ein; Ende 1924 zeigten die Einlagen einen Bestand von 94 074 RM. Rührige Spar-Werbetätigkeit, Solidität und nicht zuletzt die psychologische Wirkung des Aufwertungsgesetzes ließen diese Einlagen bis zum Ende des Jahres 1927 auf 1 511 499 RM. anwachsen; diese Zahl spiegelt deutlich das neu erwachte Vertrauen der Bevölkerung zu ihrer Sparkasse wider. Nachdem am 1. Februar 1928 die Sparkasse ihren Aktionsradius durch die Überleitung der Geschäfte der bisher selbständig geführten Stadtbank in die Sparkasse bedeutend erweitert hat, ist zu hoffen, daß ihre Tätigkeit in Zukunft für die Stadt Grünberg und ihre Bevölkerung weiter segensreich sein wird.

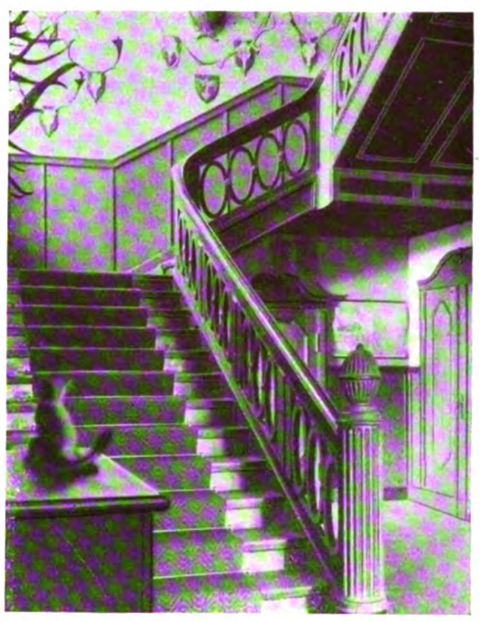
Grünberger Werkstätten
für den
gesamten Innenausbau

Möbelfabrik und Bautischlerei

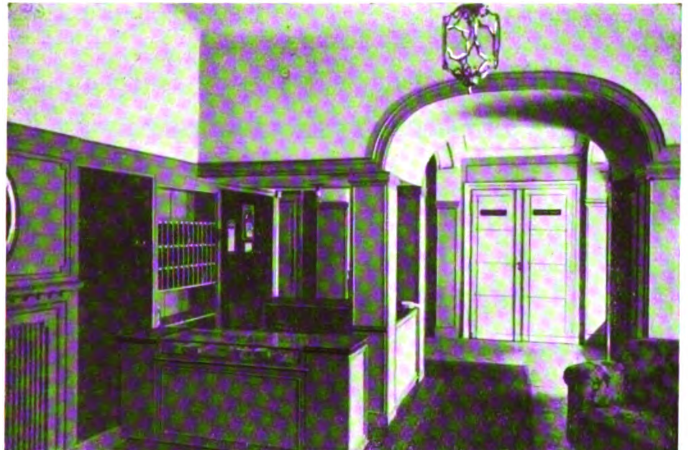
Jos. Mangelsdorff

Grünberg i. Schles.

Fernsprecher 400



Treppenanlage
in einem staatlichen
Verwaltungsgebäude





Moderner Hotelausbau:

Vestibül und
kleines Restaurations-
zimmer





Verlagsverzeichnis



Monographien deutscher Städte, Landgemeinden, Landkreise, Landschaften

Städte:

		RM
Altona	geb.	6.50
Heidelberg	geb.	6.50
Hagen i. W.	geb.	6.50
Guben	geb.	6.50
Forst (Lausitz)	geb.	6.50
Nürnberg	geb.	6.50
Liegnitz	geb.	6.50
Ludwigshafen a. Rh.	geb.	6.50
Gelsenkirchen	geb.	6.50
Die Grafschaft Glatz	geb.	6.50
Probleme der neuen Stadt Berlin	geb.	15.—
Glogau	geb.	6.50
Waldenburg (Schlesien)	geb.	6.50
Beuthen O/S.	geb.	6.50
Neisse, Bad Ziegenhals	geb.	6.50
Gleiwitz	geb.	6.50
Dessau	brosch.	5.—
Berlin	brosch.	7.50
Wilmersdorf	geb.	6.50
Darmstadt	brosch.	5.—
Magdeburg	geb.	6.50
Neukölln	geb.	6.50

Landgemeinden:

Diemitz (Prov. Sachsen)	geb.	5.50
Datteln	geb.	6.50

Landkreise:

Recklinghausen	geb.	6.50
Sorau N.-L.	geb.	6.50
Essen	geb.	6.50

Landschaften:

Die niederschlesische Ostmark	geb.	6.50
Die preußische Oberlausitz	geb.	6.50
Die Riesengebirgskreise	geb.	6.50

Die Städte Deutschösterreichs:

Linz a. D.	(S 12.—)	geb.	6.50
Steyr und Bad Hall	(S 10.—)	geb.	6.—
St.-Pölten	(S 12.—)	geb.	6.50

Schriften des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik E. V.

Nr.			
1.	Denkschrift über die Arbeiten des Vereins für Kommunalwirtschaft	brosch.	1.20
3.	Oberschlesien heute und morgen	brosch.	1.05
4.	Kriegsmaßnahmen der Städte	geb.	1.50
6.	Direkte Reichssteuern	geb.	1.50
16.	Die Nachsteuern der Gemeinden	brosch.	1.30
18.	Grundbesitzer und Gemeinden im Fluchtlinienrecht	geb.	3.—
19.	Großkreise und industrielle Siedlungsreform	geb.	3.—
20.	Wie können wir unsere öffentlich-rechtliche Verwaltung vereinfachen?	geb.	1.50
21.	Reichskreisordnung	geb.	1.50
22.	Finanzausgleichsprobleme	geb.	3.—
23.	Finanzierung des Wohnungsbaues	geb.	1.50
24.	Der Schuldenstand der deutschen Städte	geb.	3.—
25.	Das städt. Haushaltwesen nach Form und Inhalt	geb.	12.—
26.	Das Recht der Versorgungsbetriebe	geb.	3.—
27.	Ferngas	geb.	1.50

Schriften des Vereins für Wasser- und Gaswirtschaft E. V.

Nr.		RM.
1.	Die Ergebnisse von Rheinwasseruntersuchungen . . . brosch. 1.35, geb.	2.10
2.	Denkschrift über die Arbeiten des Vereins für Wasser- und Gaswirtschaft E. V. brosch. 0.60, geb.	1.35
3.	Die Schwefelreinigung des Leuchtgases brosch. 0.60, geb.	1.35
5.	Die in Literatur und Praxis gemachten Fortschritte auf dem Gebiete der Überwachung der Flüsse . . . brosch. 0.90, geb.	1.65
6.	Das Recht der Wasserversorgungsanlagen in den deutschen Bundesstaaten . . brosch. 1.35, geb.	2.10
7.	Dasselbe, II. Teil . . . brosch.	1.05

Schriften der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft:

1.	Kampffmeyer, Grünflächenpolitik und Gartenstadtbewegung	geheftet	0.50
2.	Kampffmeyer, Wohnungen, Siedlungen und Gartenstädte in Holland und England, reich illustriert auf Kunstdruckpapier	kart.	3.—
3.	Migge, Deutsche Binnenkolonisation, reich illustriert auf Kunstdruckpapier	kart.	3.—

Die Zukunftsaufgaben der deutschen Städte

Herausgegeben von Oberbürgermeister Paul Mitzlaff und Generalsekretär Erwin Stein
Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage
in Leinen gebunden RM. 24.—

Die deutschen Landkreise

Herausgegeben von

Landrat a. D. Dr. Otto Constantin, Leiter des Deutschen Landkreistages, Berlin; Erwin Stein, Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik E. V., Berlin-Friedenau

Band I: **Die Organisation und die praktische Arbeit der Landkreise**

Band II: **Der Landkreistag und seine Tätigkeit**

In Leinen gebunden je Band RM. 24.—

Jahrbuch Deutscher Kommunal-Kalender:

Jg. 1920, 1921, 1922, 1923 . . . geb. je 6.—
1926, 1927, 1928 in Leinen . . . geb. je 12.—
Jahrgang 1929 erscheint im Dezember 1928 . . geb. 12.—

Eicke, Buchführung und Bilanz

im Rahmen der Organisation einer Kommunalverwaltung.
Ein Handbuch für Kommunalbeamte
340 Seiten mit vielen Kontenbeispielen und Abbildungen . . . in Leinen geb. 18.—

Meyer-Lülmann, Ein Querschnitt durch die deutschen Städteverfassungen . . . geb. 2.—
Urbanek, Über die Selbstverwaltung des oberschlesischen Industriegebietes nach der Grenzziehung . . . brosch. 1.20

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder von

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H. Berlin-Friedenau

Postscheckkonten: Berlin Nr. 2901 und Postsparkasse Wien Nr. 105075. — Bankkonten: Commerz- und Privatbank Aktiengesellschaft, Dep.-Kasse S Berlin-Lichterfelde-Ost. Dresdner Bank, Dep.-Kasse Y, Berlin-Friedenau, Rheinstraße 2/3 und Kreditanstalt der Deutschen, Prag, Nr. 62730. — Telegramme: Kommunalverlag Berlinfriedenau. Fernruf: Rheingau 6170—6174. — Erfüllungsort für Lieferung und Zahlung: Berlin-Mitte.



Verzeichnis

der mit Abhandlungen und Ankündigungen vertretenen Behörden und Firmen:

Bergschloßbrauerei und Malzfabrik C. L. Wilh. Brandt A.-G.

Bohr-, Brunnenbau- und Wasserversorgungs-Akt.-Ges. (vorm. L. Otten)

Fritz Brieger

Albert Buchholz A.-G.

Deutsche Wollenwaren Manufaktur A.-G.

Elektrowirtschaft G. m. b. H.

Grempler & Co. G. m. b. H.

Gruschwitz Textilwerke Aktiengesellschaft

Hermann Jaekel

Kunststeinwerk Richard Kintzel

W. Levysohn Verlag

Carl Lorenz

Jos. Mangelsdorff

Carl Mühle Nachfolger Richard Kintzel

Niederschlesische Borstenzurichterei G. m. b. H.

Gebr. Nyga

Georg Raetsch

G. A. Seeler

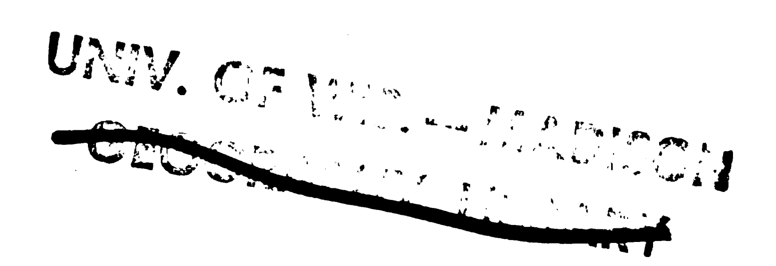
Städtische Gas- und Wasserwerke

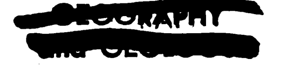
Stadtsparkasse Grünberg

Reinhold Teichert

Weinbrennerei Hch. Raetsch Aktiengesellschaft








Digitized by Google